Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1933

24 (28.1.1933)

urn:nbn:de:gbv:45:1-157655

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatlich durch die Post 2.05 Mk. einschl. 32 Pfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever 2.05 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abgestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 24 — Jever i. O., Sonnabend, 28. Januar 1933 — 143. Jahrgang

Beschluß des Aeltestenrats:

Regierungserklärung am 31. Januar

T.U. **Berlin**, 27. Jan. **Der Aeltestenrat des Reichstages bestätigte am Freitagnachmittag seinen vor acht Tagen gefaßten Beschluß, wonach die nächste Reichstagssitzung am Dienstag, 31. Januar, stattfinden soll. Auf der Tagesordnung steht die Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung, daneben sollen einige internationale Abkommen sozialpolitischer Art erledigt werden, sofern das ohne Aussprache möglich ist. Auf besonderes Befragen erklärte Staatssekretär Dr. Planck, daß die Reichsregierung keinerlei Erklärungen abzugeben habe. Der Reichstag wird sich nach Entgegennahme der Regierungserklärung am Dienstag auf Mittwoch vertagen, um dann in die Aussprache einzutreten. Ueber den Zeitpunkt, zu dem über die vorliegenden Mißtrauensanträge abgestimmt werden soll, ist auf der Sitzung des Aeltestenrats nicht gesprochen worden. Die Dienstagssitzung des Reichstages beginnt um 15 Uhr.**

Entscheidung des Reichspräsidenten schon am Sonnabend?

T.U. **Berlin**, 27. Januar. **Reichskanzler von Schleicher wird am Sonnabend um 12,15 Uhr dem Reichspräsidenten Vortrag über die politische Lage halten. Bei dieser Gelegenheit wird er um die Vollmacht zur Auflösung des Reichstags bitten. Die Auflösung dürfte, wie verlautet, damit begründet werden, daß das Reichskabinett im Reichstag ein Mißtrauensvotum zu erwarten hat. In politischen Kreisen nimmt man an, daß der Reichspräsident schon am Sonnabend seine Entscheidung bekannt geben wird.**

Erhält Schleicher die Vollmacht zur Reichstagsauflösung?

T.U. **Berlin**, 28. Januar. Die Berliner Morgenblätter beschäftigen sich eingehend mit der Frage, ob Reichspräsident von Hindenburg heute Reichskanzler von Schleicher die gewünschten Vollmachten, darunter die Vollmacht zur Auflösung des Reichstages, geben wird oder nicht. Allgemein scheint in politischen Kreisen angenommen zu werden, daß der Reichskanzler die gewünschten Vollmachten nicht erhalten werde und daß daher mit einem Rücktritt von Schleichers zu rechnen sei. So schreibt die „D. A. Z.", daß nach zuverlässigen Informationen ernsthaft damit gerechnet werde, daß der Reichspräsident heute dem Reichskanzler die strittigen Vollmachten nicht erteile. Damit sei der Rücktritt des Kabinetts in den unmittelbaren Bereich der Wahrscheinlichkeit gerückt. Das Blatt glaubt, daß von Schleicher nicht die Absicht habe, heute bereits die Frage sämtlicher in Betracht kommender Vollmachten aufzurollen. Er werde heute im Hinblick auf die bevorstehende Tagung des Parlaments nur das Auflösungsdekret erbitten. Auch die „Vossische Zeitung" rechnet damit, daß Schleicher die Auflösungsvollmacht nicht erhalten wird. Der Rücktritt Schleichers werde für unvermeidlich gehalten, allerdings sei noch nicht ersichtlich, welche Persönlichkeit an seine Stelle treten soll. Deshalb werde wohl auch damit gerechnet, daß das Kabinett Schleicher nach seiner Demission länger als es sonst der Fall zu sein pflege, als „geschäftsführendes Kabinett" auf seinem Platz bleiben soll. — Nach dem „Lokal-Anzeiger" muß damit gerechnet werden, daß der Reichspräsident eine Entscheidung über die Auflösung des Reichstages zugunsten des jetzigen Kabinetts noch nicht trifft und daß er den Reichskanzler ersucht, zunächst die Erklärung im Reichstag abzugeben. Der „Lokal-Anzeiger" weist weiter darauf hin, daß für heute eine Reihe von Besprechungen zwischen Parteien und maßgebenden politischen Persönlichkeiten in Aussicht genommen sind. Das Ergebnis dieser Besprechungen sei nach wie vor nicht zu übersehen. Dem Reichspräsidenten seien auch noch keine Mitteilungen über den Verlauf dieser Besprechungen offiziell zugegangen. Wenn heute der Reichskanzler auf dem Rücktritt des gesamten Kabinetts bestehen sollte, würden alle Möglichkeiten der innerpolitischen Entwicklung versucht werden, angefangen von der Bildung einer Mehrheitsregierung bis zu der Bildung einer Regierung, die wieder auf Grund besonderen Vertrauens des Reichspräsidenten berufen würde. Der Reichspräsident würde aber die Entscheidung über die Regierungsbildung wesentlich beschleunigen. — Die „Tägliche Rundschau" vertritt die Meinung, daß, wenn jetzt von Schleicher solle und stattdessen von Papen als Kanzler auftauchte, innerpolitische Konflikte fast unabwendbar seien. Wenn der Reichspräsident heute dem Kanzler die Vollmachten zur Auflösung nicht gebe, so sei bereits heute mit der Gesamtdemission des Kabinetts Schleicher zu rechnen. Damit würde der Reichspräsident die alleinige Gesamtverantwortung für die weitere Entwicklung in Deutschland zu tragen haben. — Der „Vorwärts" schreibt, man stehe vor einer ganzen Reihe von Möglichkeiten, zu denen auch noch die einer Auflösung des Reichstages vor seinem Zusammentritt komme. Sie alle erforderten angespannteste Aufmerksamkeit und eine kampfentschlossene Vorbereitung für kommende Dinge. — Der „Völkische Beobachter" betont, die Konsequenz, welche sich aus der einmütigen Ablehnung Schleichers durch das ganze schaffende und nationale Deutschland ergebe, sei nicht, daß der Reichstag nochmals aufgelöst und Herr von Schleicher gehalten, sondern daß dieser entlassen und der Führer der deutschen Freiheitsbewegung berufen werde, mit allen nötigen Vollmachten, um mit dem Sowjetterror, mit den Schiebern und mit dem organisierten Landesverrat aufzuräumen.

Eine deutliche Erklärung der NSDAP. gegen Schleicher.

Der Kanzleranspruch Hitlers bleibt voll bestehen.

T.U. **München**, 27. Januar. Die Reichspressestelle der NSDAP. schreibt u. a.: Die gestrigen auch vom halboffiziösen Presseorgan weitergetragenen Schwindelmanöver der Ullstein-Presse, wonach Adolf Hitler bereit sei, auf den Kanzleranspruch zu verzichten und andere nationalsozialistische Führer in ein neues Kabinett zu delegieren, haben durch das unverzügliche Dementi der Reichspressestelle der NSDAP. sehr schnell ihre Erledigung gefunden. Aber je weniger derartige Tendenzmeldungen zur Verwirrung der öffentlichen Meinung noch geeignet sind, die Oeffentlichkeit über die gradlinige Haltung der NSDAP. zu täuschen, umsomehr können sie als Gradmesser für die zunehmende Schwäche des Kabinetts Schleicher gewertet werden. Daß dieses Kabinett auf Grund seiner unglaublich negativen Leistungen selbst politisch und parlamentarisch völlig isoliert ist, weiß man. Dazu bedurfte es nicht erst der Feststellung, daß die nationalsozialistische Reichstagsfraktion Herrn von Schleicher nach erfolgter Aussprache im Reichstag ihr Mißtrauen schwarz auf weiß bestätigen wird. Wie es aber um die machtpolitischen Trümpfe und präsidialen Vollmachten bestellt ist, mit denen dieses Kabinett bisher noch in der Oeffentlichkeit den Nimbus einer starken Stellung aufrechtzuerhalten sucht, wird bald offenkundig werden. Die Entscheidung darüber, was nach dem parlamentarischen Sturz des jetzigen Kabinetts geschieht, liegt heute weniger denn je in der Hand des Herrn von Schleicher, dessen publizistischer Block auf niemand mehr Einfluß macht. Da die NSDAP. noch niemals ihre verantwortliche Mitarbeit verweigert hat, wenn ihr die Stellung eingeräumt wird, die ihrer Stärke und Bedeutung zukommt, so wird sie sich auch in Zukunft einer solchen Lösung nicht versagen, wenn die Voraussetzungen dafür vorhanden sind.

Die Besprechungen zwischen den Parteien werden fortgesetzt.

Die Besprechungen zur Klärung auch der parlamentarischen Verhältnisse zwischen dem Zentrum, den Deutschnationalen und den Nationalsozialisten werden fortgesetzt. Am gestrigen Donnerstag hat, wie erst jetzt verlautet, eine längere Aussprache zwischen Hugenberg und Kaas stattgefunden. Heute nachmittag folgten ausgedehnte Besprechungen zwischen Hitler, Goering und Frick für die Nationalsozialisten und Hugenberg und Schmidt-Hannover für die Deutschnationalen. Daran schloß sich eine eingehende Führeraussprache im Hause des Reichstagspräsidenten Goering in Anwesenheit Hitlers. Es scheint sich bei diesen Verhandlungen nicht allein um eine Einigung der Parteien zu handeln, sondern auch um die Herstellung eines festen nationalen Blocks, zu dem auch andere nicht parlamentarische Organisationen im Sinne der alten „Harzburger Front" stoßen würden. Parlamentarisch allerdings würde hierbei alles vom Zentrum abhängen. Entsprechend der Haltung der Nationalsozialisten würde eine solche Kombination wohl nur unter der Kanzlerschaft Adolf Hitlers möglich sein, wogegen wenigstens bisher der Standpunkt des Reichspräsidenten der war, daß er mit einer Kanzlerschaft Adolf Hitlers dann einverstanden sein würde, wenn dieser ihm eine parlamentarische Mehrheit nachweisen würde.

Die „DAZ." erklärt, daß ohne Zentrum die Bedingung einer Mehrheitsbildung, die der Reichspräsident bei den früheren Verhandlungen mit Hitler eindeutig gestellt hatte, nicht erfüllbar sei, meint aber auch, sollte der Reichspräsident dem Reichskanzler die Vollmachten nicht erteilen, die Schleicher zur Sicherung der Regierungsarbeit notwendig erachte, so sei mit dem sofortigen Rücktritt des Kabinetts von Schleicher zu rechnen — im anderen Falle mit der unverzüglichen Anwendung der Vollmachten. Die übrigens auch von diesem Blatt gemeldete angebliche mehrstündige Unterredung zwischen Hugenberg und Kaas hat, wie die Tel.-Union erfährt, bis zu diesem Zeitpunkt nicht stattgefunden.

Von seiten des Zentrums verlautet im Augenblick nichts. Vor allem ist die Frage noch völlig ungeklärt, wie sich das Zentrum parlamentarisch zu einer Regierung der Harzburger Front stellen würde. Das Blatt der Christlichen Gewerkschaften, „Der Deutsche", unternimmt lediglich einen neuen Vorstoß gegen etwaige besondere Vollmachten, von denen er behauptet, daß sie eine ausschließliche Forderung Hugenbergs darstellten, und droht sogar mit dem Staatsanwalt. Der Satz „Niemand kann mehr Rechte übertragen, als er hat," gelte auch für Hindenburg. „Vossische Zeitung" und „Berl. Tageblatt" halten immer noch an der bereits dementierten Behauptung fest, daß ein neues Kabinett Papen schon fix und fertig im Hintergrunde stehe.

Die „Kölnische Volkszeitung" zur Lage.

Zur innerpolitischen Lage schreibt die „Kölnische Volkszeitung" u. a.: Deutschland kommt nicht eher wieder zur Ruhe, als das deutsche Volk sich auf seine demokratische Mission besinnt und endlich einen Reichstag beruft, der, gestützt auf die Erfahrungen des letzten Jahrzehnts, endlich die Vorbedingungen für eine stabile Politik schafft. Wir werden nicht aufhören, unsere Kraft für eine Entwicklung einzusetzen, die sich in verfassungsmäßigen Bahnen hält und alles bekämpft, was die Barriere der Verfassung und des Rechtsgefühls niederreißen möchte zur Aufrechterhaltung der Herrschaft eines kleinen Zirkels. Vor allem müssen die Verantwortlichkeiten klargestellt werden. Wenn sich Deutschnationale und Nationalsozialisten stark genug fühlen, sich dem Reichspräsidenten als Lenker der deutschen Geschicke anzubieten, so ist das zunächst ihre Sache und die des Reichspräsidenten. Die Zentrumspartei weiß darüber offiziell nicht mehr, als ihr in unverbindlichen Besprechungen zwischen unseren Führern und denen der Deutschnationalen mitgeteilt worden ist. Die nächste Zeit wird uns als sehr aufmerksame und außerordentlich mißtrauische Beobachter finden. Alle schwerwiegenden Bedenken, die wir gegen ein Kabinett des Staatsnotrechtes haben, sind dem Reichskanzler und dem Reichspräsidenten noch einmal schriftlich unterbreitet worden. Das Staasnotrecht gerät von selbst in verdächtige Nähe des Staatsstreichs.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Zum Sturze des Kabinetts wird aus Paris mitgeteilt, daß Boncour darauf bestanden hatte, daß der Fehlbetrag gleichzeitig durch Abstriche und Steuermaßnahmen gedeckt werden müßte. Die Sozialisten stimmten darauf gegen die Regierung. Als Nachfolger Boncours wird zunächst der Kriegsminister Daladier genannt.

*

Die erste Auswirkung des irischen Wahlsieges wird die endgültige Abschaffung des Treueides der irischen Abgeordneten zur englischen Krone sein. de Valera verfügt jetzt über die absolute Mehrheit im Parlament.

*

Der Arbeitsplan für die Abrüstungskonferenz, der vom englischen Außenminister in Genf unterbreitet worden ist, fand in französischen Rechtskreisen eine ablehnende Aufnahme.

*

Die Operationen gegen Dschehol sind von den japanischen Militärstellen bis zum Frühling verschoben worden.

Das französische Kabinett Paul Boncour gestürzt

(Eigene Meldung.)

Paris. Die französische Regierung ist am Sonnabend früh 6 Uhr (französ. Zeit) mit 390 gegen 193 Stimmen (vorläufiges Zählergebnis) in der Kammer gestürzt. Es handelte sich um die entscheidende Aussprache über die Sparpläne des Finanzministers Cheron.

In parlamentarischen Kreisen war man der Meinung, daß auf der Grundlage von rund sieben Milliarden durch gegenseitige Zugeständnisse eine Einigung gefunden werden könnte. Es hieß, daß die Sozialisten sich bereit erklärt hätten, auf ihre Anträge zur Erbschaftssteuer und der Amortisationskasse zu verzichten, dafür aber auf Einführung der Namensaktien zu bestehen. In der Beamtengehaltsfrage soll eine Einigung dahin zustande gekommen sein, daß die Gehälter erst von 30 000 Franken aufwärts um 2 bis 10 v. H. gekürzt werden.

In den gestrigen Abendstunden sah sich die Regierung gezwungen, gegen den Antrag eines linksrepublikanischen Abgeordneten, zuerst die Beratung der Ausgabenkürzungen vorzunehmen, die Vertrauensfrage zu stellen. Die französische Kammer entsprach mit 348 gegen 243 Stimmen der Vertrauensfrage der Regierung. Nach kurzer Unterbrechung wurde anschließend mit 530 gegen 51 Stimmen von 21,30 Uhr an eine Nachtsitzung angesetzt, die dann mit obigem Ergebnis zu Ende ging. Der Sturz erfolgte durch die Haltung der Sozialisten.

Der Verkehr in der Wiener Innenstadt von Autodroschken lahmgelegt

Wien, 27. Januar. Ganz plötzlich ist eine von den Autodroschkenbesitzern angekündigte Demonstration durchgeführt worden, die den gesamten Verkehr in der Wiener Innenstadt lahmlegt und den Gesamtverkehr stark beeinträchtigt.

Gegen 15 Uhr füllten sich die Verkehrsknotenpunkte der Innenstadt plötzlich mit Autodroschken, die aus verschiedenen Richtungen herankamen und an den Knotenpunkten stehen blieben und damit auch fremde Wagen sowie Lastfuhrwerke mit einschlossen. Mit einem Schlage war dadurch der Verkehr in der Innenstadt völlig lahmgelegt. Der Stephansplatz und der Platz vor der Hofburg sind ebenso von den Reihen und durcheinanderstehenden Autos gesperrt, wie die Straßen, die von diesen Plätzen und aus der Innenstadt herausführen. Da die Ausgänge in der Innenstadt sehr eng sind, war der Plan mit einem Einsatz von verhältnismäßig schwachen Kräften durchzuführen. Eine gewaltsame Räumung erscheint fast ausgeschlossen. Bei den Autodroschkenbesitzern handelt es sich darum, eine Ermäßigung der drückenden Steuern und die Einstellung der Zwangseintreibung zu erreichen.

Polizei und Militär entfernen die Kraftwagen in der Wiener Innenstadt. — Der „Blockade-Ausschuß" verhaftet.

T.U. **Wien**, 27. Januar. Die Verkehrsblockade der inneren Stadt durch die Autodroschken hat den Staat zum Einsatz seiner gesamten Machtmittel gezwungen. Nicht nur die gesamte Polizeimacht, etwa 7000 Mann, war in Alarmbereitschaft zum großen Teil auf den Straßen, sondern auch die Wiener Garnison wurde alarmiert. Die öffentlichen Gebäude sind in den späten Nachmittagsstunden von Militär besetzt worden. Gegen 17 Uhr räumte die Polizei mit Gewalt die Zufahrtstraßen zum Platze „Am Hof", auf dem sich die Feuerwehrzentrale befindet. Unter Zuhilfenahme von Verstärkungen des Bundesheeres wurden allmählich die Autodroschken in die Nebenstraßen und auf die Parkplätze weggeschoben. Soweit die Wagen von den Lenkern verlassen worden sind, werden sie von Kraftwagen des Bundesheeres auf die Standplätze in den äußeren Bezirken abgeschleppt. Gegen 19 Uhr war der Weg durch die innere Stadt frei.

Nachmittags kam es zu

Kundgebungen gegen den Bundeskanzler,

der mit seinem Auto in eine Sperre der Autodroschken geraten war. Auch vor dem Finanzministerium, bei dem eine Abordnung der Autodroschkenbesitzer vorsprechen wollte, kam es zu lärmenden Kundgebungen, als der Finanzminister die Abordnung nicht empfing. Der 11gliedrige Ausschuß, der die Blockade der inneren Stadt organisiert hatte, wurde verhaftet. Insgesamt hatten 800 bis 1000 Autodroschken die Verkehrsblockade der Innenstadt durchgeführt.

Wien abgesperrt. — Zuzug auswärtiger Autodroschken befürchtet.

T.U. Wien, 28. Januar. Man befürchtet jetzt, daß aus den näheren Provinzorten Autodroschken nach Wien kommen, um die Unruhe zu vermehren. Infolgedessen ist Wien von einem Kreis militärischer Feldwachen umgeben worden, die an den Zuzugsstraßen die Kraftwagen anhalten und einer Kontrolle unterwerfen. Nur die Autodroschken, die den Zweck ihrer Fahrt nachweisen, werden in die Stadt hineingelassen.

Die Polizei befindet sich weiterhin in Alarmbereitschaft. Die Räumung der Innenstadt von den Autodroschken vollzieht sich sehr schleppend.

Landesbibliothek Oldenburg

Politische Rundschau

Hitler in Berlin eingetroffen.

△TU. **Berlin**, 27. Jan. Adolf Hitler ist in Berlin eingetroffen. Um die Mittagsstunde fand eine ausgedehnte Führeraussprache im Hause des Reichstagspräsidenten Göring statt.

Der Reichslandbund an den Reichspräsidenten.

△TU. **Berlin**, 27. Januar. Das Präsidium des Reichslandbundes hat an den Reichspräsidenten von Hindenburg am Freitag folgendes Telegramm gerichtet: „Unter den vom Siedlungsausschuß des Reichskabinetts zugezogenen Sachverständigen befinden sich neben überwiegender Vertretung finanzieller Interessentengruppen weder erfahrene Siedler noch Vertreter der Gesamtlandwirtschaft. Die offensichtliche Uebergehung dieser in erster Linie beteiligten Kreise mache jedes Vertrauen auf eine von der Reichsregierung derartig gehandhabte Behandlung der nationalpolitisch und bevölkerungspolitisch für den deutschen Osten ungeheuer wichtigen Siedlungsfrage unmöglich."

Keine Aussprache Hitler-Strasser.

△TU. **München**, 27. Jan. Zu der Meldung der „Münch. Neuesten Nachr." vom 27. Januar, daß Adolf Hitler Gregor Strasser um eine Aussprache ersucht hat und diese von Gregor Strasser abgelehnt worden sei, teilt die Reichspressestelle der NSDAP. mit, daß diese Meldung in allen ihren Einzelheiten völlig unzutreffend ist.

Abordnung des deutschen Handwerks beim Reichspräsidenten.

tu. **Berlin**, 27. Januar. Reichspräsident v. Hindenburg empfing am Freitag eine Abordnung des deutschen Handwerks, bestehend aus den Herren Dertien, Präsident des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, Pflugmacher, Präsident des Deutsch. Handwerks- u. Gewerbekammertages, Hermann, Generalsekretär des Reichsverbandes des Deutschen Handwerks und Dr. Mausch, Generalsekretär des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages, die dem Reichspräsidenten über die Lage des deutschen Handwerks berichteten und Vorschläge zur Besserung des vorhandenen Notstandes unterbreiteten.

Volk oder Verfassung — Wer geht vor?

T.U. **Berlin**, 27. Januar. Unter der Ueberschrift „Volk oder Verfassung — Wer geht vor?" schreiben die „Landvolk-Nachrichten" zur politischen Lage u. a. folgendes: Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß auch Möglichkeiten erörtert werden, wie man dem unmöglichen Zustand — der nur dadurch ermöglicht wird, daß man an toten Buchstaben der Verfassung klebt — ein Ende machen kann. Auch nur die Erörterung dieser Möglichkeit hat bei fast allen an dem jetzt abrollenden, unerträglich gewordenen Spiel Beteiligten einen Entrüstungssturm hervorgerufen, obwohl sie doch alle mit diesen Verfassungsbestimmungen jetzt praktisch doch nichts anzufangen wüßten. Stünde die Weimarer Verfassung auch nur noch einigermaßen im Einklang mit den praktischen Gegebenheiten, so wären alle Vorgänge der letzten Monate und insbesondere der letzten Wochen nicht möglich gewesen. Auch die hundertprozentigen Verfechter der Verfassung zerbrachen sich ja keineswegs den Kopf darüber, wie diese sinngemäß praktisch angewandt werden kann, sondern auch sie suchen händeringend nach Auswegen, um formell den Verfassungsbestimmungen nicht geradezu entgegen zu handeln. Mag der Sinn und das eigentlich von der Verfassung Gewollte längst hoffnungslos beiseite geschoben sein. Worauf es im einzelnen ankommt, ist, daß eine vom Vertrauen des Reichspräsidenten getragene Regierung nicht in kurzen und kürzesten Abständen von nicht zu verantwortenden politischen Treibereien im Parlament bedroht und in ihrer Arbeit immer wieder behindert werden kann.

Geburtstagsbesuch im Haus Doorn

tu. **Amsterdam**, 26. Jan. Aus Anlaß des 74. Geburtstages des Kaisers ist im Laufe des Donnerstag in Doorn bereits eine Reihe von Gästen eingetroffen, während andere am Abend erwartet werden. Darunter befinden sich der Kronprinz, die Prinzen Eitel Friedrich und August Wilhelm, der zweite Sohn des Kronprinzen, Prinz Louis Ferdinand, Großherzog Albrecht von Württemberg mit seinem Sohn Philipp Albrecht, die Erbprinzessin zu Solms sowie der Markgraf von Meißen. Am Freitag vormittag findet auf Schloß Doorn ein Gottesdienst statt, bei dem Pastor D. Schneller die Predigt halten wird. Abends ist Festtafel, zu der auch verschiedene holländische Gäste geladen sind, worauf ein vaterländischer Film zur Vorführung gelangen wird.

Kommunistische Organisation aufgedeckt

Verhaftungen in der Provinz Hannover und in Braunschweig.

T.U. **Hannover**, 27. Jan. **Die politische Abteilung des Polizeipräsidiums verfolgt seit einiger Zeit Spuren einer kommunistischen Organisation, deren Aufgabe vornehmlich die Vertreibung kommunistischen Zersetzungsmaterials bildet. Die Nachforschungen führten u. a. nach Göttingen. Auf diese Weise wurde man dort auf das Treiben des Universitätsinspektors Goßmann aufmerksam, der inzwischen bekanntlich festgenommen wurde. Diese Angelegenheit bildet aber nur einen Teil der kommunistischen Zersetzungsorganisation. An mehreren anderen Plätzen der Provinz wurden gleichfalls Verhaftungen vorgenommen, deren Zahl aber sich nicht annähernd auf 30 beläuft, wie das in einer Meldung Berliner Blätter behauptet wurde. Von der politischen Polizei in Braunschweig wurden zwei junge Leute und eine Frau festgenommen, die gleichfalls im Rahmen der Organisation tätig waren. Es wurde festgestellt, daß sie Pakete mit verbotenen Schriften in Empfang genommen hatten, die von Hannover nach Braunschweig geschickt worden waren. Zu der Organisation, die hier am Werke ist, gehören auch Mitglieder des illegalen Roten Frontkämpferbundes.**

Siegesjubel in Irland

T.U. London, 27. Januar. Bei den irischen Wahlen haben nach den letzten Ergebnissen erhalten: de Valera 64 Sitze, Unabhängige 8, Mittelpartei 8. Der Stand der übrigen Parteien ist unverändert.

Alle Minister des Kabinetts de Valera sind jetzt wiedergewählt worden und zwar durchweg mit einem großen Stimmenzuwachs gegenüber den letzten Wahlen. Bisher ist noch kein einziger Kandidat der de Valera-Partei geschlagen worden.

Die irische republikanische Presse feiert das bisherige Ergebnis der Landtagswahlen mit Siegesjubel. Die Forderung nach einer Abtrennung Irlands vom Mutterlande wird immer stärker und energischer erhoben. Das Blatt de Valeras, die „Irish Press", schreibt am Freitag: „Das irische Volk hat geantwortet. Es ist die Antwort eines Mannes, es ist eines der großartigsten Ereignisse in der irischen Geschichte. Vielleicht wird der englische Minister für die Dominions sich über das Ergebnis freuen. Es ist eine bittere Erfahrung für ihn und die englische Regierung. Anstatt die irische Nation auszurotten, habe sie nun ihre eigenen Freunde ausgerottet.

Das Organ der irischen republikanischen Armee, der „Republicaner", schreibt: „Das Volk hat klar gezeigt, daß es eine unabhängige irische Republik wünscht. Wir wollen nichts mehr von Geschäften mit England hören. Wir wollen nur noch den Ruf hören: „Auf zur Republik!"

Brandkatastrophe in Detmold

Hotel „Zur Traube" niedergebrannt. — Zwei Tote, zehn Verletzte.

T.U. **Detmold**, 27. Januar. Im Erdgeschoß des dreistöckigen Hotels „Zur Traube" brach am Freitag früh 3 Uhr, wie schon kurz berichtet, ein Großfeuer aus, das sich binnen kurzer Zeit auf alle drei Stockwerke ausdehnte. Die im Hotel wohnenden fünfzehn Personen, die zum Teil im tiefen Schlaf lagen, flohen auf das Dach und sprangen von dort aus auf die niedriger liegenden Dächer der Nebenhäuser. Mehrere Kabarettkünstler, die in dem Hotel ihr Heim hatten, konnten sich jedoch nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen. Morgens gegen 8 Uhr waren zwei Tote und zehn Verletzte geborgen. Das Gebäude ist vollständig ausgebrannt. Die Feuerwehr hatte bei der starken Kälte sehr schwere Arbeit, weil die Schlauchleitungen dauernd zufroren und die Uniformen vereisten. Die Personalien der Toten konnten noch nicht festgestellt werden. Die Brandursache dürfte auf Ueberheizung des im Gastzimmer stehenden Ofens zurückzuführen sein.

Eine dritte Frau wird z. Zt. noch vermißt, so daß mit der Möglichkeit eines dritten Todesopfers gerechnet werden muß. Bei der Schwerverletzten, die nach ihrer Einlieferung in das Krankenhaus gestorben ist, handelt es sich um die Artistin Erna Kramer aus Berlin, deren Gatte ebenfalls sehr schwer verletzt im Krankenhaus liegt. Vermißt wird noch die Schwiegertochter des Hotelbesitzers Dettmer. Es wird befürchtet, daß die junge Frau in den Flammen umgekommen ist. Bei den im Krankenhaus liegenden Schwerverletzten handelt es sich in der Hauptsache um Tänzerinnen der Cabaret-Gruppe Kramer aus Berlin. Das gesamte Gepäck der Artistinnen ist bei dem Brand vernichtet worden.

Großfeuer in Heiligenkirchen bei Detmold.

T.U. **Detmold**, 27. Januar. Während die Feuerwehr noch mit der Löschung des Brandes im Hotel „Zur Traube" beschäftigt war, kam in dem benachbarten Dorf Heiligenkirchen Feuer aus. Das im Jahre 1732 erbaute Fachwerkhaus des Höllerhofes und die angrenzenden Stallungen waren bald in ein riesiges Flammenmeer verwandelt und brannten nieder. Trotz Einsatzes der Detmolder Motorspritze sind auch die Erntevorräte mit verbrannt. Nach den bisherigen Feststellungen ist ein Schaden von etwa 100 000 Mark entstanden. Das Feuer ist wahrscheinlich durch eine schadhafte Stelle im Schornstein entstanden. Das Vieh erlitt teilweise Brandwunden.

Die amerikanischen Ford-Motor-Werke stillgelegt

T.U. **Newyork**, 27. Jan. **Aus Detroit wird gemeldet, daß die Ford-Motorwerke ihre gesamten Fabriken in den Vereinigten Staaten mit rund hunderttausend (nach anderer Lesart 60 000) Beschäftigten für unbestimmte Zeit geschlossen haben. Es fehlt ihnen an Werkmaterial, das von der Briggs Manufacturing Comp. zu liefern ist, bei der aber sechstausend Mann wegen Lohnfragen in den Ausstand getreten sind.**

Henry Ford über die Stillegung seiner Werke.

In einer telephonischen Unterredung mit dem „Evening Standard" erklärte Henry Ford, daß die Schließung seiner Werke in Detroit auf die Machenschaften gewisser Bankiers zurückzuführen sei, die die Kontrolle über den Ford-Konzern zu erhalten suchten. Gewisse Konkurrenzen würden, unterstützt von diesen Bankiers, gegen ihn manövrieren, um zu verhindern, daß auch nur noch ein einziger Wagen seine Fabrik verlasse. Er wisse das und er wisse auch, was er zu tun habe. Ihr Erfolg würde nur einige Stunden dauern. Er werde seine Feinde bekämpfen und beweisen, daß die Herstellung von Fordwagen nicht abgestellt werden könnte. Es werde viel Geld kosten, aber daran könne er nichts ändern. Weiterhin erklärte er, es sei die größte Ueberraschung seines Lebens gewesen, als er am Donnerstagabend gehört habe, daß 6000 Angestellte der Briggs-Gesellschaft, die die Karosserien für die Ford-Werke herstelle, die Arbeitsstätte verlassen hätten, ohne irgend einen besonderen Grund anzugeben. Er tadele diese Angestellten nicht, denn sie wollten arbeiten; er glaube auch nicht, daß ein Versuch gemacht werde, ihn zu zwingen, seine Karosserien bei anderen Firmen in Auftrag zu geben. Was seine eigenen Angestellten betreffe, so sei unter ihnen nicht ein einziger Mann, der streiken wolle. Die Tatsache, daß sie zur Zeit nicht arbeiten könnten, bedeute nicht, daß sie streikten. Die Zustände in den Ford-Werken seien zur Zeit vollkommen friedlich. Meldungen, daß die Werke von der Polizei bewacht würden, seien vollkommen falsch.

Die Lohnabzüge bei Briggs aufgehoben.

T.U. **Newyork**, 28. Jan. Die Leitung der Briggs Manufacturing Co. in Detroit gibt bekannt, daß sie die Lohnabzüge, die zum Streik geführt hätten, wieder aufgehoben und die streikenden Arbeiter wieder eingestellt habe, um den Streik zu beenden.

Diese Maßnahmen sind erfolgt, nachdem Henry Ford persönlich bei der Leitung der Briggs-Werke vorgesprochen hatte.

Der rote Hunger

Die Nachrichten über die russische Ernährungskrisis werden immer bedrohlicher, und auch an der Tatsache, daß die gesamte bisherige „Agrarpolitik" auf der ganzen Linie versagt hat, läßt sich nicht mehr zweifeln. Schon geht man teilweise zu einem freihändigen Getreideverkauf zu beliebigen Preisen über, und während so unter der Wucht der Ereignisse „heiligste Güter" des Bolschewismus preisgegeben werden müssen, versucht man auf der andern durch brutalste Maßnahmen die Bauern zu drangsalieren, das letzte Korn, das sie für das Vieh, für sich oder für ihre Familie brauchen, zu nehmen. Es hat fast den Anschein, als wüßte der Bolschewismus, daß seine Stunde geschlagen hat, sein Stündlein vielmehr, und so gebärdet er sich wie eine Armee, die im Rückzug begriffen ist, und so bei weitem furchtbarer haust, als der ins Land hereinbrechende, erobernde Feind. Bisher sind von den Kollektivwirtschaften, Sowjetlandgütern und Einzelbauern lediglich 16,5 Millionen Tonnen Getreide an den Staat abgeliefert worden, die klassischen Getreidekammern Rußlands sind bei weitem nicht den Anforderungen gerecht geworden, die man an sie gestellt hatte, der Widerstand der bäuerlichen Bevölkerung scheint nicht mehr zu überwinden zu sein und die Parteifurie, die nun ins flache Land hineinstößt, sie stößt gleichsam in einen Brei. Dieser langsame, erst im Endergebnis sich grauenvoll bemerkbar machende passive Widerstand, diese unheimliche Kraft, die mit unfehlbarer Sicherheit vorwärtsschreitet, sie ist nicht zu packen, sie ist nicht zu fassen. Sie ist einfach da, und das Ergebnis des gesamten „gelungenen" Fünfjahresplanes, die ganzen Maschinen und Traktoren, die geförderten Kohlen und das geschmiedete Eisen, mit ihnen kann man nicht einen einzigen russischen Ochsen sättigen. Und so zieht der rote Hunger durch das rote Rußland, und seine Opfer hoffen auf die rote Dämmerung, der ein heller, strahlender Tag folgt.

Noch einmal: Der Tributbetrug

Finanzminister Chéron, der in der französischen Kammer um seinen Finanzierungsplan kämpfte und fiel, wies in seinen Reden, zur großen und allerdings begreiflichen Entrüstung der Rechten, immer wieder auf die Mißbräuche hin, die in Frankreich bei der Bewilligung von Kriegsrenten — auf Kosten Deutschlands — getrieben worden sind. Solange diese Mißbräuche und Betrügereien zu Lasten Deutschlands verbucht werden konnten, rührte zu ihrer Beseitigung niemand einen Finger. Jetzt aber enthüllte Chéron im Brustton ehrlicher Empörung: „Unsere Finanzen werden geplündert! Mein Amt gebietet mir, solche Mißbräuche aufzudecken." Er verlas einige Dokumente, aus denen u. a. hervorging, daß Kriegspensionen an Soldaten bewilligt und ausgezahlt wurden, die schon vor Beginn des Weltkrieges aus dem französischen Heere ausgeschieden waren. Der sonst so bierehrlichen französischen Rechten ging die Beweisführung so sehr gegen den Strich, daß sie den Minister lärmend unterbrach und kaum zu Ende sprechen ließ. Den Herren Abgeordneten mag es zum Bewußtsein gekommen sein, welch schlechtes Licht die bisher stets abgeleugneten Betrügereien noch nachträglich auf die Handlungsweise der ihnen nahestehenden Regierungen werfen Deutschland aber hat allen Grund dazu, sich das Zeugnis eines Chéron für die an uns ausgeübten Erpressungen zu merken.

Zu den Dresdener Vorkommnissen

Fräderich nicht Reichswehroffizier a. D.

T.U. **Berlin**, 27. Januar. Wie das Reichswehrministerium mitteilt, ist entgegen anderslautenden Behauptungen der als Oberleutnant a. D. bezeichnete kommunistische Redner bei den Dresdener Vorkommnissen, Fräderich, nicht Reichswehroffizier gewesen.

Keine weiteren Todesopfer des Zusammenstoßes im Dresdener Keglerheim.

T.U. **Dresden**, 27. Januar. Entgegen anders lautenden Gerüchten ist mit Bestimmtheit festzustellen, daß sich die Zahl der Opfer der Vorgänge im Keglerheim nicht erhöht hat. Sieben Tote sind, wie bereits berichtet, namentlich festgestellt bei zwei weiteren Toten konnte die Persönlichkeit noch nicht ermittelt werden. Einer der Toten ist übrigens nicht erschossen, sondern bei der Panik, die nach den ersten Schüssen unter der dicht gedrängten Menge im Saal und im Treppenhaus ausbrach, niedergetrampelt und daher so schwer verletzt worden, daß er dann im Krankenhaus starb. Die im Krankenhaus Friedrichstadt liegenden Verletzten schweben, soweit bisher feststeht, nicht unmittelbar in Lebensgefahr.

Die Untersuchung der Vorgänge im Keglerheim ist unter Hinzuziehung eines beeidigten Schießsachverständigen inzwischen durchgeführt worden. Es wurden mehrere Geschoßeinschläge am Podium und auf dem Fußboden des Saales festgestellt. Bei einem dieser Geschosse ist mit Sicherheit nachgewiesen, daß es aus der Richtung der rechten Eckfäule des Balkons abgefeuert worden ist, und zwar aus einem Revolver älterer Konstruktion, Kaliber 11. Millim. Das Kaliber der Polizeiwaffen hat 9 Millim. Die Leichen der Opfer sind noch nicht freigegeben. Die Sektion findet im Laufe des heutigen Tages statt.

Nach Abbruch der bewegten Landtagssitzung am Donnerstag hat sich die Stimmung allmählich wieder beruhigt. Der Demonstrationsstreik der Arbeiterschaft des Sachsenwerkes in Niederseidlitz hat im ganzen nur drei Stunden gedauert. Die Belegschaft ist am Freitagfrüh wieder vollzählig in den Betrieb zurückgekehrt. Auch sonst herrscht in Dresden und Umgebung Ruhe.

Kleine Nachrichten

Die englische Regierung hat dem Präsidenten der Abrüstungskonferenz neue Abrüstungsvorschläge übermittelt, die eine Zusammenfassung des französischen Planes, des Hoover-Planes, der Simon-Vorschläge vom vorigen Jahr und des Gleichberechtigungsabkommens darstellt. In dem neuen englischen Plan wird u. a. die Anwendung der Gleichberechtigung und die Ersetzung des Teils V des Versailler Vertrages durch die Abrüstungskonvention vorgesehen.

Auf die von slowenischer Seite erhobene Forderung nach Errichtung der Autonomie hat die Belgrader Regierung mit der Verhaftung der slowenischen Politiker geantwortet.

Vor der Eröffnung der „Grünen Sport- und Tierzucht-Woche"

T.U. **Berlin**, 27. Januar. Am Sonnabend wird die alljährlich in der Reichshauptstadt veranstaltete Grüne Woche eröffnet. Die Bedeutung der Grünen Woche ist nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch ideeller Natur, zumal diesmal vor allem Sportausübung und Tierzucht die Ausstellung beherrschen. Bei einer Vorbesichtigung legte der Direktor des Ausstellungs- und Messeamtes der Stadt Berlin, Albert Wischeck, dar, die Grüne Woche sei diesmal von ihrer alten schon traditionell gewordenen Ausstellungsform abgewichen, weil in wenigen Monaten in den gleichen Hallen die „Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft" stattfände.

Ein Rundgang durch die Schau läßt erkennen, daß dem Thema „Tierzucht" wirklich bisher im Rahmen der Grünen Woche zu wenig Raum gegönnt worden war. Diesmal werden Fische, Geflügel, Kaninchen und Hunde in einer Artverschiedenheit gezeigt, die den Erfolg der Züchtungsarbeit beweist. Es wird am lebenden Tier selbst veranschaulicht, wie wertvoll die Züchtungsarbeit für die deutsche Landwirtschaft und somit für die Volkswirtschaft überhaupt ist und wie in anderer Weise die Liebe zum Tier und zur Erde den deutschen Menschen ein ihm innewohnendes Urgefühl ist. In den vielen kleinen Käfigen der Kaninchenschau sind zahlreiche Prachtexemplare ausgestellt, die es jedem klar machen, wie wesentlich sowohl in Hinsicht auf Fleisch wie Pelzzucht die Pflege dieser Tiergattung ist. Die Katzen- und Hundeschau wird allen Freunden der Tierwelt besondere Freude bereiten.

Wie immer zeigt die Grüne Woche auch diesmal eine reich beschickte Pferdeschau, die nicht nur den Züchtern, sondern auch den Sportfreunden klar macht, was das Pferd dem Menschen als Arbeits- und Wirtschaftswert bedeutet. Vor allem den Sportsleuten wird auf den in Verbindung mit der Grünen Woche veranstalteten Turnieren vor Augen geführt werden, wie sich die deutsche Pferdezucht gerade in den letzten Jahren stetig emporgearbeitet hat. Dem weniger Sachkundigen werden die glanzvollen Darbietungen, die unter Mitwirkung der Reichswehr vorgeführt werden, den Wert des Pferdesports und die Bedeutung guter Zuchtarbeit erkennen lassen. Die eigentliche Bedeutung dieser Ausstellung liegt aber darin, daß allen denen, die noch an der Aktivität der deutschen Landwirtschaft zweifeln, jetzt zum Bewußtsein kommt, daß hier wirklich Fortschritt angestrebt wird und auch schon in hohem Maße erreicht ist.

Eine besondere Abteilung der Ausstellung ist schließlich dem Jagd- und Schießsport gewidmet. Die diesmalige Grüne Woche zeigt also ein ganz eigenes und ungewohntes Gesicht, das aber gerade in dieser Zeit seine besondere Berechtigung hat.

Brigitte Helm und Jan Kiepura in Pompeji. Aus dem Allianz-Tonfilm der Ufa „Die untergehende Stadt".

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Jever und Jeverland

Jever, 28. Januar 1933.

* **Oeffentliche Gemeindeversammlung.** Wie aus der heutigen Anzeige ersichtlich, findet am kommenden Dienstag die angekündigte öffentliche Gemeindeversammlung statt. Die drückende Steuerlast (500 Prozent Bürgersteuer, Wohnungsnutzungssteuer usw.) dürfte sicherlich allgemein den Wunsch hervorgerufen haben, einmal näheres über die Lage unserer städtischen Finanzen zu hören. Eine ebenso wichtige Frage ist die der Arbeitslosigkeit und ihrer Folgen. Ueber die Differenz im Magistrat ist nicht nur im „Jeverschen Wochenblatt", sondern weit über Oldenburg hinaus geschrieben worden. All' diese Fragen dürften somit ein berechtigtes Interesse in der Bürgerschaft finden, zumal den Stadtratsmitgliedern der anderen Fraktionen bei freiem Eintritt und freier Aussprache Gelegenheit gegeben ist, sich gegen event. Vorwürfe zu verteidigen.

* **Professor Dr. Rud. Drost-Helgoland** wird am nächsten Donnerstag, den 2. Februar, seinen Vortrag über die **Vogelwarte Helgoland und die Vogelzugsforschung** im „Erb" halten. Da er zwei bis drei große Filme vorführt, ist mit einem interessanten Abend zu rechnen.

* **Der Jeversche Männergesangverein** hat laut gestriger Anzeige auf Montagabend seine satzungsgemäß zu Beginn des Rechnungsjahres stattfindende Generalversammlung angesetzt, in welcher die singenden Mitglieder beschließende, die nichtsingenden Mitglieder beratende Stimme haben.

* **Die Arbeiter-Wohlfahrt Jever** hielt ihre Generalversammlung, die sehr gut besucht war, im Jugendheim ab. Aus dem Bericht, den die 1. Vorsitzende gab, war zu ersehen, daß die Arbeiter-Wohlfahrt auch hier am Orte festen Fuß gefaßt hat. Dank der Spenden und dem unermüdlichen Fleiß der Genossinnen konnten auch in diesem Jahre zu Weihnachten über 100 bedürftige Familien mit Wäsche, Bekleidungssachen und Lebensmitteln bedacht werden. — Nachdem der Kassenbericht gegeben war, wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Der gesamte Vorstand wurde bis auf die Schriftführerin wiedergewählt.

* **Der Holzverkauf in Upjever,** der in der Wirtschaft von Kummerfeld stattfand, war von etwa 200 Personen besucht. Es gelangte Eichen-Stellmacher- und Pfahlholz, Kiefernbauholz, Fichten-Bau- und Nichelholz, Nutzholz und Derbbrennholz zum Aufsatz. Das meiste Holz wurde für die Taxatpreise verkauft. Besonders begehrt war Buchenbrennholz, wofür Preise über Taxat angelegt wurden. Es blieb im übrigen ein Teil Restholz. Demnächst findet ein weiterer Holzverkauf statt, bei dem u. a. größere Mengen Eichen- und Fichtenstangen sowie Eichen- und Buchen-Brennholz zum Aufsatz kommen werden.

* **Klootschießer-Wettkämpfe: Moorwarfen gegen Jever am Sonntag und Friederikensiel am Dienstag.** Zwei schöne Klootschießerwettkämpfe stehen wieder bevor. Der Verein Moorwarfen ist zu Sonntag von dem Klootschießerverein Jever und zu Dienstag nächster Woche von den Friederikensielern herausgefordert. Beide-Kämpfe beginnen um ½2 Uhr in Moorwarfen. Werfer, Käkler und Mäkler versammeln sich im Parkhaus. Allen Anhängern des schönen Friesensports bietet sich somit wieder die Gelegenheit, einigen sicher spannenden Kämpfen beizuwohnen und versäume es daher auch keiner, zu erscheinen. Fleu herut!

* **Landesverband oldenburgischer Kaninchenzüchtervereine.** Auf dem Vertretertag des Landesverbandes Oldenburgischer Kaninchenzüchtervereine in Nordenham, auf dem 23 Vereine vertreten waren, wurde Klage darüber geführt, daß die Kleintierzucht von der Landwirtschaftskammer als Stiefkind behandelt werde. Früher habe der Verband 400 RM. Zuschuß erhalten, für 1932 nur 100 RM. Dem Verband sind 689 Mitglieder angeschlossen, von denen 345 arbeitslos sind. Nach dem Geschäftsbericht wurden etwa 10 000 Tiere gezüchtet, 533 verkauft und etwa 5000 geschlachtet. Ein Antrag Delmenhorst, daß Spezialklubs nur die Rassen ausstellen dürfen, die sie in ihrem Vereinstitel führen, wurde angenommen. Der Generalvertretertag soll im Juli in Oldenburg abgehalten werden. Die nächste Verbandsausstellung 1934 findet in Jever und der Züchtertag 1933 in Delmenhorst statt. Die Staatsdenkmünze erhielt Otto Oltsen-Rüstringen mit 139 Punkten, die Verbandsplakette mit 110 Punkten der Züchter Fritz Kavelage in Dinklage.

* **Lichtspiele.** Das gestern abend erstmalig gezeigte neue Programm bringt zunächst die immer interessante Ufatonwoche. Dann folgt ein spannender Wildwestfilm. Die Sprache ist englisch, was aber kein Nachteil ist, da deutsche Titel einkopiert sind. Hot Gibson, der bekannte Cowboy, ist der Held des Ganzen. Mit seinem Wunderhengst „Blitz" gewinnt er trotz aller Hindernisse ein groß angelegtes Rennen und damit auch sein Mädel. — Als Hauptschlager läuft der Ufatonfilm „Die singende Stadt" mit dem weltberühmten Tenor Jan Kiepura, Brigitte Helm, Georg Alexander, Trude Berliner, Walter Janßen u. a. Die herrliche Landschaft Neapels und Capri verleihen diesem Film seinen besonderen Reiz. Wie vor kurzem in dem Film „Das Lied einer Nacht", begeistert auch diesmal Jan Kiepura mit seiner wundervollen Stimme.

* **Neues Schauspielhaus Wilhelmshaven.** Heute, Sonnabend, 8.15 Uhr, in der Premierenbesetzung als Jubiläumsvorstellung „Das Land des Lächelns". Karten von 75 ₰ bis 3 ℳ. — Morgen, Sonntag, nachm. 3.30 Uhr, Fremdenvorstellung zu kleinen Preisen „Das Dreimäderlhaus". Karten von 75 ₰ bis 2 ℳ. — Morgen, Sonntag, abends 7.30 Uhr Premiere und dann täglich 8.15 Uhr im Abonnement „Der Dickkopf", Lustspiel in drei Akten von Fritz Friedmann-Frederich. „Der Dickkopf" hat eine ganze Saison lang den Spielplan der Berliner Bühnen beherrscht und wird hier mit dem beliebten Paul Gogol in der Titelrolle seine Wirkung nicht verfehlen. Regie Otto Geyer. In weiteren Hauptrollen die Damen Ernst, Sormit, Maruhn, Orban, die Herren Mayr, Neumann, Jereb, Kert usw. — Sonntag, 5. Febr., abends 7.30 Uhr, Operetten-Premiere und dann täglich 8.15 Uhr als 1. Vorstellung der 6. Abonnementsrate „Hoheit tanzt Walzer". Musikdirektor Peperl: Direktor Robert Hellwig. In weiteren Hauptrollen die Damen Abel, Bergas, die Herren Clemens, Mayr usw. — Es wird nochmals auf das zweitägige Operngastspiel am 14. und am 15. Februar hingewiesen. Zur Aufführung gelangt „Der Evangelimann" Oper in drei Akten von W. Kienzl. In der Hauptrolle Kammersänger Josef Degler, bekannt aus dem Gastspiel „Die toten Augen". Die weiteren Gäste werden noch bekanntgegeben. Die Kassenpreise sind um zehn Prozent gesenkt. Außerdem erhalten Abonnenten 15 Prozent Ermäßigung auf Zahl und Art der gemieteten Plätze. Auswärtige Theaterbesucher erhalten 10 Prozent Fahrtvergütung bei Vorlegung des Fahrscheins. Es empfiehlt sich eine rechtzeitige Kartenbestellung; der Vorverkauf für alle Vorstellungen ist eröffnet. Kartenbestellungen sämtlich an der Theaterkasse von 10 bis 1 Uhr und ab 5 Uhr sowie unter Anruf 1060.

* **40. (266.) Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie.** Die große Haupt- und Schlußziehung beginnt am 3. Februar und endet am 14. März. Während dieser Zeit kommt die Riesensumme von über 96 Millionen Reichsmark zur Ausspielung. Außerdem werden wieder 100 Schlußprämien zu je 3000 Reichsmark ausgelost. Die Erneuerung der Lose zu dieser Hauptziehung hat spätestens bis zum 1. Februar, 18 Uhr, bei Verlust des Anrechts in der zuständigen Lotterie-Einnahme zu geschehen. Die Beachtung dieser Frist wird zur Vermeidung von Nachteilen dringend empfohlen. Für neue Spieler sind Kartlose in allen Abschnitten zu amtlichen Preisen bei den Staatlichen Lotterie-Einnehmern zu haben.

---

* **Hohenkirchen.** Auf die heute abend 8½ Uhr stattfindende Kinovorstellung mit dem großen Ufatonfilm „Ein blonder Traum" sei nochmals hingewiesen.

* **Sande.** 87. Geburtstag. Heute, am 28. Januar, kann Frau Schuhmachermeister Marie Hinrichs geb. Antons ihren 87. Geburtstag begehen. Frau Hinrichs, ein Sander Kind, ist noch recht rüstig und macht zu Fuß noch größere Touren.

Der Cyster Großdeich vor der Ausführung.

Westerland a. Sylt. Auf einer äußerst stark besuchten Deichbauverfammlung im „Landwirtschaftlichen Haus" zu Keitum berichtet Landrat Stalmann über den jetzigen Stand des Cyster „Millionen-Deichprojektes". Nachdem das Landwirtschaftsministerium sich für die Angelegenheit interessiert und nachdem es gelungen ist, durch Kombination von Notstandsarbeit und Freiwilligen Arbeitsdienst die Kosten wesentlich zu senken, kann jetzt mit der baldigen Realisierung dieses auch sozialpolitisch wichtigen Projektes gerechnet werden. Der Anleihebedarf für die Ausführung des Projektes beträgt rund eine Million Mark. Bei einer Deichlänge von 13 Kilometer wird mit einer Bauzeit von drei Jahren gerechnet. Bei der Arbeit sollen keine Maschinen verwandt und nur Arbeitslose der Insel berücksichtigt werden.

Soll Dich im Frühjahr u. Sommer der Vögel Lied erfreuen, so nimm Dich jetzt ihrer an! !!!!! !!!!!

Der große Klootschießer-Feldkampf Norden-Esens

Ein knapper Sieg Esens

Der Winter 1933 hat das, was die letzten Jahre den Klootschießern vorenthalten haben, reichlich wieder gut gemacht. Er bescherte das für die Klootschießer notwendige Frostwetter, so daß gestern, nachdem vor einer Woche der Feldkampf Ostfriesland—Butjadingen ausgetragen wurde, die schon seit drei Jahren schwebende Herausforderung der Norder gegen die Esenser endlich, dem Wunsche beider entsprechend, zum Austrag kommen konnte.

Hinaus aufs Feld.

Am Freitag früh nach 8 Uhr versammelten sich die Vereine des Kreises 9 Norden in der „Börse" und begaben sich unter Vorantritt der Musik und vieler Fahnen in Stärke von etwa 300 Mann hinaus aufs Leegmoor, wo man noch eifrig beschäftigt war, die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Mit den Esensern nach dem Leegmoor.

Die Esenser Werfer mit ihren Bahnweisern, Fahnenträgern usw. fuhren mit dem Autobus um 8.30 Uhr vom Esenser Marktplatz ab, um direkt zum Kampffeld zu fahren, wo sie von den Nordern empfangen wurden.

Der Kampf beginnt.

Bei prächtigem Sonnenschein, völliger Windstille und hartgefrorenem Boden, der zwar mit Schnee bedeckt war, eröffnete der Norder Werfer Sassen den Kampf mit einem Wurf von 112 Metern, während der Esenser Willms beim ersten Wurf nur 98 Meter herausholte. Also für die Norder ein vielversprechender Anfang.

3000 Zuschauer.

Bei Beginn des Kampfes waren etwa 1000 Zuschauer am Platz, die dem für Norden seltenen Ereignis mit großem Interesse folgten. Im Laufe des Tages dürfte sich deren Zahl auf etwa 3000 erhöht haben, gewiß ein erfreuliches Zeichen dafür, daß das ostfriesische Kampfspiel immer mehr ein wahres Volksgut wird.

Winterkurort Leegmoor.

Die mammongesegneten Zeitgenossen fahren, der Mode gehorchend, nach der Schweiz usw., um in Winterkurorten ihre überjätigten Nerven wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Das haben die Ostfriesen nicht nötig, weil sie erstens immer noch gute Nerven haben und zweitens, weil das Leegmoor, wie man gestern feststellen konnte, bei dem prächtigen Wetter — die Sonne meinte es reichlich gut und ließ vergessen, daß wir Winter haben — ein richtiger Winterkurort ist, in dem sich die vielen Tausenden in frischer Luft Bewegung machen und auch einen Kampf verfolgen konnten, der spannend vom ersten bis zum letzten Wurf war, und der in dieser Form so leicht nicht wieder zu sehen sein wird.

Der Kampfverlauf.

Es war auch für die erprobten Kämpen, die erfahrenen Käkler und Mäkler gestern nicht leicht, zu sagen, wem der Sieg zufallen wird. Die Norder Werfer hatten in den zwei ersten Durchgängen die Führung und erst beim dritten Durchgang holten die Esenser etwas auf, so daß am Ende desselben sie 50 Meter Vorsprung für sich buchen konnten. Im vierten Durchgang nahmen die Norder den Werfer Keen, der infolge Krankheit den Anforderungen des Kampfes nicht mehr gewachsen war, heraus und stellten Wäcken auf. Auch der vierte und fünfte Durchgang sah Norden in Führung und für die Esenser waren die Siegesaussichten sehr gering geworden.

Aber der sechste und letzte Durchgang veranlaßte die Esenser zu großen Anstrengungen und sie konnten wieder aufholen und einen knappen Sieg mit 35 Metern Vorsprung erringen.

Die besten Würfe.

Den besten Wurf erreichte der Norder Sassen mit 140 Meter, während der Esenser Gerdes 135 Meter erreichte. Also Leistungen, die die des Kampfes bei Hohenberge übertrafen. Fortuna war aber wie immer launisch und so waren außer vielen guten Würfen auch Versager zu sehen, die es erklärlich machen, daß der Kampfausgang bis zum Schluß zweifelhaft war.

Ein kleiner Betriebsunfall.

Beim letzten Wurf, den der Esenser Gerdes hatte, passierte ein Unfall, der noch glimpflich ablief. Gerdes flüchtete 88 Meter, als der Kloot aufsprang und einen Mann am Knie traf. Trotz der gut durchgeführten Absperrung war es nicht möglich, bei den letzten Würfen die Kampfbahn von Zuschauern freizuhalten. Der unvorsichtige Zuschauer mußte seine Neugierde mit einigen Schmerzen bezahlen und darf noch von Glück sagen, daß es so gut abgelaufen ist. Der Kloot war natürlich dadurch am Trüllen verhindert und bedeutete eine Einbuße an Meterzahl für Esens.

Abmarsch nach Norden.

Gegen 5 Uhr war der Kampf beendet und den Siegern wurden Kränze überreicht, während die so glanzvoll unterlegenen Norder Werfer Sträußchen erhielten. Dann gings in gewaltigem Zug mit Musikbegleitung nach Norden, dessen Straßen dicht von Zuschauern umsäumt waren.

Siegerehrung.

In der „Börse", deren großer Saal dicht besetzt war nahm Herr D. G. Soltau-Norden die Siegerehrung vor. Er begrüßte Klootschießer und Gäste und sprach seinen Dank den Ehrengästen aus, die der Einladung so zahlreich gefolgt waren. Er versicherte, daß, wenn Norden auch heute zum drittenmale gegen Esens verloren habe, die Norder es nicht aufgeben werden, mit den Esensern sich weiter zu messen und wenn sie zehnmal verlieren. Dann überreichte er den siegreichen Werfern Ehrenurkunden.

Herr Meinhard Wieting-Esens sprach den herzlichsten Dank an die Norder aus, die alles so trefflich vorbereitet. Er stellte fest, daß der heutige Kampf interessanter wie der gegen Butjadingen war und brachte den Norder Werfern ein Fleu herut.

Herr Buisman-Esens brachte nach einer Würdigung des Klootschießerspiels ein Hoch auf die Zusammengehörigkeit und Kameradschaft aus.

Nach den Anstrengungen des Tages gabs für Werfer, Käkler und Mäkler eine kräftige Erbsensuppe, die allen trefflich mundete.

Die Hager Militärvereinskapelle konzertierte während dieser kleinen Feier unermüdlich und fand viel Beifall. Auch manches Klootschießerlied erklang, ehe es aus dem gastlichen Norden scheiden hieß.

Die Ehrengäste.

Unter den Ehrengästen bemerkte man u. a. Herrn Regierungspräsident Bansi, Herrn Regierungspräsident a. D. Berghaus, Herrn Regierungs- und Schulrat Konopka, Herrn Landrat Liebenow-Wittmund, Herrn Regierungsassessor Dr. Koßler als Vertreter des Norder Landrats, Herrn Bürgermeister Dr. Schöneberg-Norden, Herrn Studiendirektor Ites-Norden, Vertreter des Magistrats und der Bürgervorsteherkollegien von Esens und Norden, Vertreter der Leegmoor-Gesellschaft usw.

Saisonschluß.

Mit dem gestrigen Kampf, dem zweiten großen Feldkampf dieses Jahres dürften für diesen Winter die Feldkämpfe ihr Ende erreicht haben. Aber kleinere Kämpfe dürften, falls das Wetter es zuläßt, noch viele stattfinden, um unsere Klootschießer in Form zu halten, damit sie für die Kämpfe des nächsten Winters gerüstet sind.

Die Einzelergebnisse des Werfens:

Norden:

Gang	Sassen	Lohmeyer	Janssen	Saathoff	Kleen *)	Gesamt
1.	112	81	108	117	90	508
2.	98	122	123	97	98	538
3.	107	84	101	114	63	469
4.	112	123	118	111	104	568
5.	140	113	118	107	103	581
6.	107	98	109	64	93	471
Zs.	676	621	677	610	530	3135

*) Vom 4. Durchgang an als Ersatzmann: Wäcken.

Esens:

Gang	Willms	Behrends	Hinrichs	Janssen	Gerdes	Gesamt
1.	98	85	98	120	99	500
2.	100	104	108	101	122	535
3.	103	109	89	100	135	536
4.	119	90	98	118	120	545
5	115	104	88	97	126	530
6	106	110	103	117	88	524
Zs.	641	602	582	653	690	3170

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Tritt Schleicher zurück?

Das Ergebnis der für 12,15 Uhr vorgesehenen Besprechung zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler wird allgemein mit Spannung erwartet. Man hat zwar jetzt den Eindruck, daß nach Lage der Dinge auch vom Reichskanzler eine Entscheidung zu fassen nicht mehr auf Biegen oder Brechen erzwungen werden kann. Dagegen wird er sich vergewissern, ob der Reichspräsident nicht hinter ihm steht, wenn der Reichstag Miene machen sollte, ihn (Schleicher) zu stürzen. Für diesen Fall verlangt von Schleicher die Auflösungsvollmacht, indem er sich darauf beruft, daß er ja nicht ein parlamentarischer, sondern ein präsidialer Kanzler sei. Weitergehende Vollmachten als zur Auflösung des Reichstags im Falle eines drohenden Mißtrauensvotums beansprucht der Reichskanzler nicht, schon deswegen nicht, weil erst einmal diese entscheidende Frage geklärt werden muß. Würde Hindenburg Schleicher die Auflösungsvollmacht verweigern, so werde das bedeuten, daß er das Vertrauen des Reichspräsidenten nicht mehr besitzt, und Schleicher würde noch heute zurücktreten.

Die letzte Entscheidung auch über die Einsetzung einer neuen Regierung liegt selbstverständlich in der Hand des Reichspräsidenten.

*

Adolf Hitler wird im Laufe des heutigen Nachmittags Berlin verlassen, voraussichtlich am Montag aber zurückkehren. Im Zusammenhang damit verlautet, daß die grundsätzlichen Fragen über die Bildung der neuen nationalen Front des Reichstags geklärt sind, so daß Hitlers Anwesenheit nicht mehr erforderlich sei. Selbstverständlich halte er den Anspruch auf das Kanzleramt aufrecht, der auch von den anderen Beteiligten anerkannt werde.

*

Wie die „Münchener Zeitung" berichtet, veranstalteten die in München lebenden preußischen Offiziere der alten Armee am Freitagabend eine Feier aus Anlaß des Geburtstages Kaiser Wilhelms. Zu der Veranstaltung waren auch viele Offiziere der alten bayerischen Armee und eine große Anzahl geladener Gäste erschienen, u. a. Kronprinz Rupprecht von Bayern. Kronprinz Rupprecht hielt eine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß der König von Preußen durch den von der Staatskunst Bismarcks geschlossenen Bundesvertrag der deutschen Fürsten und Staaten deutscher Kaiser gewesen sei und den Oberbefehl über die verbündeten deutschen Armeen geführt habe. Wilhelm II. sei der Repräsentant und der Hüter der deutschen Einheit und Einigkeit gewesen. Wir alle, so fuhr Kronprinz Rupprecht fort, hätten heute schwer zu leiden ein besonders schweres Los hätte aber Kaiser Wilhelm II. zu tragen, der nicht in der Heimat weilen könne. Kronprinz Rupprecht schloß: „Dieses Glas dem Wohle Seiner Majestät des Kaisers!"

Abg. Behlen zur kommenden Besoldungsreform

Oldenburg, 27. Januar. Im „Oldenburgischen Schulblatt" nimmt der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Behlen-Weserdeich zu den kürzlich veröffentlichten Plänen einer Besoldungsreform Stellung und schreibt:

„Es ist zu verstehen, daß im Hinblick auf die bevorstehende Verwaltungsreform auch in der Lehrerschaft alle möglichen Gerüchte bezw. Befürchtungen auftauchen und verbreitet werden, die sich mit der künftigen Lage der Volksschule und ihrer Lehrer befassen. Um überflüssigen Gerüchten den Boden zu entziehen und aus dem Bedürfnis, die Lage zu klären, möchte ich einige der wichtigsten Punkte aufzeigen, die die Lehrerschaft durch die kommende Zeit hindurch gemeinsam als das Notwendigste festhalten muß:

1. Die oldenburgische Volksschule verträgt einen weiteren Abbau nicht mehr. Sie ist durch den erfolgten Abbau bereits so schwer getroffen worden, daß sie bei weiterem Abbau ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen kann. Die Lage der vielen auf Anstellung wartenden Junglehrer würde sich durch eine weitere Einparung von Klassen noch mehr verschlechtern. Auch im Interesse der Volksjugend muß hier ein weiterer Abbau ausgeschlossen sein.

2. Die Gleichstellung der Volksschullehrer mit den gehobenen mittleren Beamten muß gewahrt bleiben. Diese Gleichstellung ist berechtigt und notwendig. Sie ist auf Grund der Vorbildung und der Stellung der Volksschullehrer von jeher gefordert und erst nach langem Kampfe erreicht worden.

3. Die den Volksschullehrern durch das Besoldungsgesetz von 1921 gewährten Stellenzulagen müssen erhalten bleiben. Die mittleren Beamten erhielten durch das Gesetz von 1921 im größeren Maße Aufrückstellen in den Gruppen für Oberbeamte (Amtmänner, Direktoren). Solche Stellen konnten den Volksschullehrern, weil man sich an die preußische Beordnung halten wollte, nicht gegeben werden. Als Ausgleich dienten die Stellenzulagen. Hierdurch wurde die Gleichstellung der Volksschullehrer mit den mittleren Beamtengruppen erst endgültig erreicht."

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, 29. Januar.

Hohenkirchen. 10 Uhr: Gottesdienst. — Montag, 30. Januar, 8 Uhr abends: Jungmädchenbund.

Der Wetterbericht

Sonntag, 29. Januar: Bei Winden nordwestlicher Richtungen bewölkt mit Niederschlägen, tags über dem Gefrierpunkt.

Landesbibliothek Oldenburg

Karnevalsskizze von Hermann Ler.

Elfriede Meier war überglücklich, als sie nachts um zwei Uhr vom Maskenball heimkehrte. Sie hatte sich köstlich amüsiert. Ein überaus netter Gesellschafter war der Referendar Müller gewesen; der mochte sie in dem Kostüm einer Andalusierin für ein junges Mädchen gehalten haben.

Schade, daß ihr lieber Mann nicht auf dem Maskenball gewesen war. Wegen einer Geschäftsreise konnte er den Maskenball nicht besuchen, sonst hätte er sehen können, welche Eroberung sie trotz ihrer fünfunddreißig Jahre gemacht hatte.

Behutsam öffnete Elfriede Meier die Türen, schlich leise in die Wohnung und betrat sachte, ohne das elektrische Licht anzuknipsen, das Schlafzimmer. Männe sollte nicht in seiner Nachtruhe gestört werden.

Aber ein Küßchen könntest du ihm doch schenken, dachte Elfriede in ihrer Erinnerungsfreude an den schönen Maskenball. Sie zog die zierlichen Schuhe aus und schlich zum Bett ihres Mannes.

Der Mond war einen bleichen Schimmer in das dunkle Zimmer. Als Elfriede sich über das Bett neigte, um ihren Mann zu küssen, wurde der blasse Schein des Mondes etwas heller.

Da sah sie etwas so Fürchterliches, daß sie laut aufschrie. Ein Bär lag da im Bett.

„Hilfe, Hilfe!"

Elfriede sah noch, wie das braune Ungetüm den zottigen Kopf bewegte, und eilte, gejagt von Angst und Entsetzen, aus dem Schlafzimmer.

Sie hatte die Besonnenheit und Geistesgegenwart, die Schlafzimmertür abzuschließen, und raste dann ans Telephon und rief das Ueberfallkommando an...

Minuten langen Wartens verstrichen, bis es kam. Beherzt, die Pistolen schußbereit, drangen zwei Wachtmeister ins Schlafzimmer, während der dritte zu Elfriedes Schutz sich an die Schlafzimmertür postierte.

Elfriede erwartete eine gefährliche Raubtierjagd. Aber im Schlafzimmer blieb es still; kein Bär brummte, kein Schuß krachte.

Einer der beiden Wachtmeister kam bald aus dem Schlafzimmer zurück.

„Treten Sie hütte näher, Frau Meier!" sagte er. „Der Bär da im Bett ist friedlich, der tut keinem Menschen etwas und Ihnen ganz gewiß nicht; denn das ist ihr — Mann."

Elfriede war sprachlos — nach all der furchtbaren Angst. Sie glaubte, der Wachtmeister scherze; sie zögerte, näherzutreten.

„Kommen Sie nur, Frau Meier!" ermunterte der Wachtmeister wieder. „Diesem Bären können Sie ohne Bedenken einen Kuß schenken."

Da faßte sich Elfriede Meier — noch immer im Gewand einer schönen Andalusierin — ein Herz und ging ins Schlafzimmer.

Wirklich, da lag der Bär im Bett, schlief friedlich und schnarchte den Schlaf des Gerechten. Es bedurfte mehr als eines herzhaften Kusses, ihn zu wecken.

Erwacht, erzählte Herr Meier, wie er zu der Verkleidung gekommen war. Als er abends nach Hause kam, war es ihm da allein so einsam. Weil Karnevalszeit war, besuchte er den zunächst erreichbaren Maskenball, und dort setzte ihm jemand die Bärenmaske auf.

Ohne diese abzunehmen, hatte er sich, als er in feuchtfröhlicher Stimmung vor einer guten Stunde heimgekommen war, ins Bett gelegt und war als Bär eingeschlafen...

Da küßte die spanische Donna nach all dem ausgestandenen Schrecken noch einmal ihren Bären.

Rund um den Fasching.

„Ich habe mir zum Karneval ein bezauberndes Kostüm anfertigen lassen. Ich gehe als Maria Theresia. Alles mit Seide und Spitzen — einfach fabelhaft!"

„Was soll denn das kosten?"

„Hundert Mark wird es wohl kommen."

„Du bist verrückt, eine solche Ausgabe in solcher Zeit zu machen. Du hättest in irgendein Maskenverleihgeschäft gehen und dir für drei Mark etwas pumpen sollen."

„Sehr richtig! Aber — die drei Mark hätte ich bar bezahlen müssen..."

*

Die Bildhauerin Lotte L. erklärte:

„Ich gehe dies Jahr selbstredend auf den Maskenball. Der Not der Zeit entsprechend in einem sehr billigen Kostüm — als Eva. Den Apfel will mir unsere Nachbarin, Frau Schneegans, leihweise für eine Nacht überlassen."

*

Atelierfest in München.

Ein Spanier flüstert einer Südsee-Insulanerin zu:

„Du Holde, du erinnerst mich an den Himmel!"

Geschmeichelt erwidert die Maske:

„Dank, lieber Torero. Bin ich wirklich so schön?"

„Nein — aber so blau!" sagt der Spanier.

*

In Weimar findet ein Goethe-Ball statt. Mein Freund Oskar erklärte mir, daß er selbstredend auch hinginge.

Als Werther.

„Und deine Frau?"

„Was gibt es da groß zu fragen? Als Werthers Leiden, selbstverständlich!"

*

„Sagen Sie mal", kommt die kesse Arabella zur Schneiderin, „ich möchte ein originelles Faschingskostüm. Ich möchte als aufrührerisches Flugblatt gehen. Ließe sich das machen?"

„Schwierige Sache! — Aber wie kommen Sie eigentlich auf diese seltsame Idee?"

„Na, ich hoffe, daß ich bei dieser Gelegenheit des öfteren beschlagnahmt werde."

*

Ein Schotte wird gefragt:

„Warum gehst du als Raubritter auf den Maskenball?"

„Warum soll ich nicht?"

„Weil die Rüstung doch so furchtbar unbequem ist. Dauernd diesen schweren Panzer auf der Brust zu haben, ist doch kein angenehmes Gefühl."

„Oh, im Gegenteil. Da bin ich wenigstens sicher, daß keiner an meine Brieftasche ran kann. Die trage ich nämlich unter dem Panzer." K. M.

Unsere heutige Nummer umfaßt 12 Seiten

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange, für den Anzeigenteil G. Redelfs, beide in Jever. Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Oeffentliche Gemeinde-Versammlung

Dienstag, 31. Januar, abends 8 Uhr, im Erb

Wie stehen die Finanzen unserer Stadt? 500 % Bürgersteuer! Wohnungsnutzungssteuer! Was hat sich im Magistrat ereignet? Beleidigung? Wer verhindert die Arbeit? Weihnachtsbeihilfe! Das falsche Spiel der SPD. mit den Rentnern und Arbeitslosen. Gewissenlose marxistische Hetze! usw usw.

Redner: Ratsherr Giebrecht und Gt.-M. Folkerts

Die Magistrats- und Stadtratsmitglieder der übrigen Fraktionen sind bei freiem Eintritt und freier Aussprache besonders eingeladen.

Zur Deckung der Unkosten (Anzeige, Saalmiete) wird ein Eintrittsgeld von 20 Pfg. erhoben; Arbeitslose, Kleinrentner, Kriegsbeschädigte 10 Pfg. Juden ist der Zutritt verboten.

N. S. D. A. P., Jever

Kaufe jede Art
Schlachtvieh.
Wilh. Lindeberg,
Jever. Fernsprecher 231.

Bitte um sofortige Angebote in **jungen schweren hochtragenden Kühen**, welche in 14 Tagen kalben, sowie in **jungen Weidekühen**, belegt und unbelegt.
Tel. 447. **Bernh. Josephs.**

Im Auftrage suche anzukaufen **junge flotte**
Kühe
sowie **hochtrag., schwere und mittelschwere Rinder.**
Sofortige Angebote erbeten.
Hohenkirchen. **Onnen.**

Verkaufe prima wachsamen deutschen
Schäferhund
1 Jahr alt, ohne Untugend.
Sillenstede. J. Conring.

Stier, Pascha'
mit 32 Punkten angekört, von bester Abstammung, deckt für Mindestpz. Leistung der Mutter 193 kg Fett.
Köster,
Rittershausen

Cleverns
Frau H. Behrens Witwe hat uns beauftragt, das von Herrn Brockmann jetzt bewohnte
Haus
mit etwa 30 ar großem Garten zum 1. Mai d. Js. anderweit zu verpachten.
Verpachtungstermin:
Montag, den 30. Jan. ds. Js., nachm. 6 Uhr, in W. Janssen's Gasthause, wozu wir Pachtliebhaber einladen.
Erich Abers & Fink,
Auktionatoren.
Jever.

Per sofort **sonniges möbl. Zimmer** mit Schrägkammer. (eventuel auch unmöbliert) zu vermieten.
Off. u. U. G. 192 a. d. Exp. d. Bl.

Sachtwiese
Kolli-anhänger
Paketkarten
Nachnahme-karten
und alle anderen
Drucksachen
preiswert und prompt in der
Buchdruckerei C. L. Mettcker & Söhne

Ernst Duden
Auto-Vermietung
Schlachte 2 .·. Großer Wagen
km 16 Pfg. und noch billiger.
Ruf 326

„Biscalets"
bei
Würmern.
1 Ku: 1.45 Mk.
Apotheke in Hooksiel.

Fertige Särge
stets vorrätig.
Heinr. Rother.
Oestringsfelde.

Oberförsterei Varel.
Holzverkauf
aus dem Revier Upjever, Forstorte Hirschkopf, Grasmeiersland, Brakerholz, Rahrdumer Anlagen, Ulmerstuhl, Upjever, Legde. Marienholz am **Mittwoch, dem 8. Febr., 11,30 Uhr,** in der Wirtschaft von K. Timmermann in Upjever. Nr. 1312 bis 1759:
43 fm Eichen-Tischler, Stellmacher-Pfahlholz bis 90 cm Durchmesser,
42 fm Eichen-Nichelstangen,
4 fm Buchen-Nutzholz bis 44 cm Durchmesser,
3 fm Eichen- und Lärchen-Nutzholz bis 31 cm Durch.,
8 fm Kiefern- Bauholz bis 32 cm Durchmesser,
22 fm Fichten-Bau- und Richelholz,
947 Fichtenstangen I. bis V. Klasse, Leiterbäume, Richelholz, Kleereuter
215 rm Buchen-, Birken-, Eichen-, Eschen- und Kiefern, Derbbrennholz.

Inventur-Verkauf
Montag, 30. Januar bis 13. Februar

H'woll. Kleiderstoffe per Meter 1.45 0.98	0.78	**D.-Mäntel** nur letzte Moden, 18.75 14.75	9.75
Kleiderstoffe, reine Wolle, p. Met. 1.75 1.30	0.98	**D.-Kleider** 14.75 9.75 äußerst billig	4.90
K'seiden-Zephir von	0.28 an	**D.-Kappen, Hüte** 2.95 1.95	0.95

D.-Spangenschuhe, schwarz und braun, **2.95**
Derbe Knabenstiefel 27—30 **3.60,** 31—35 **4.50**
D.-Hausschuhe 36—42 **0.88 1.08 1.58**

Rudolf Ricklefs
Hohenkirchen i. O.

Inserieren bringt Gewinn

Preise immer niedriger - trotzdem noch Ostersparbücher!

Pflaumen, Ia schwarzblanke Ware Pfd. 40 Pfg., 26 Pfg., 3.75 Pfg. **Perlsago** Pfd. 35 Pfg., **Rosinen** Pfd. 28 Pfg., 3.74 Pfg. 38 Pfg. 3.1.10 usw. **Mischobst** Pfd. 40 Pfg. **Makaroni** Pfd. 40 Pfg., prima **Weizen-Auszugmehl** 5-Pfd.-Beutel 1.— 1.15 RM.

Ia Rindertalg
Pfd. 37 Pfg., 3 Pfd. nur 1.10 RM.

Margarine Pfd. 29, 32, 35, 48, 55, 60, 72 Pfg. 3/85 Pfg., 3.94 Pfg., 3/1.00 RM.

Kokosfett Tafel 32 Pfg., 38 Pfg., 55 Pfg.

Alles Ia frische Ware!

Käse: Holst. Kraut-Kümmel u. ohne Kümmel Pfd. nur 24 Pfg. bei ganzen nur Pfd. 21 Pfg.

Trotz unserer billigen Preise auf **alle Waren 5% Rabatt i. Mark.** (Zucker und einige wenige Artikel ausgeschlossen).

Hamburger Kaffee-Lager
Thams & Garms, Jever

Hafer
kauft jedes Quantum
H. Cornelßen, Wilhelmshaven
Börsenstraße 25, Telephon 1619

Inventur-Verkauf

Damen-Wintermäntel	19.50	13.75 9.75
Schwarze Lederol-Mäntel		16.50 9.75
Gummimäntel für Damen		12.75 9.75

in besonders guter Qualität.
Franz Frerichs * Jever

Der Stahlhelm
Ortsgruppe Jever
Monatsversammlung
am 31. Febr., abends 8,30 Uhr, im „Adler."

Bürgerverein Sillenstede.
General-Versammlung
Sonntag, 29. d. M., ab 7 Uhr, im Vereinslokal.
1. Wahl der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Erstattung der Kassenrevisoren.
4. Neuwahl des gesamten Vorstandes.
5. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Boßel- u. Klootsch.-Werverein „Fleu-rut" Ostiem
Generalversammlung
am Mittwoch, d. 1. Febr. 1933. Der Vorstand.

Billig! Billig!
fährt Auto-Eden.
km v. **14 ₰** an u. billiger. Telephon 335

Alaun
sowie beste, trockene, runde und gerade **Därme**
Sägemehl
empfiehlt **J. H. Cassens**

Neues Schauspielhaus, Wilhelmshaven.
8,15 Heute (Sonnabend) **Zubiläums-Vorstellung; „Das Land des Lächelns".** Karten von 75 Pfg. bis 3 Mk.
3,30 Morgen (Sonntag) nachm. Fremdenvorstellung: **„Das Dreimäderlhaus".** Karten von 75 Pfg bis 2 Mk.
Morgen (Sonntag) abends **7,30** und dann täglich **8,15** Aufspiel: **„Der Dickkopf".**
2 Operngastspiele! Am 14. und 15. Februar, abends 8 Uhr: **„Der Evangelimann".**

Landestheater Oldenburg
Sonnabend, 28. Jan., 4 b. 6: Geschl. Vorst. f. d. Kinder der Erwerbsl. **„Der Schneemann".**
8 bis 11: A. A. ○ **„Die Fledermaus".**
Sonntag, 29. Jan., 11.30 bis 12.30: Theater und Theaterkunst. **1. Vortrag: „Hinter der Kulisse".** 1 RM.
3.30 bis 6: **„Unter Geschäftsaufsicht".** 0.50 bis 1 RM.
7.30 bis 10: Neuauff. **„Der Vetter aus Dingsda".** 0.50 bis 4 RM
Montag, 30. Jan., 8—11: A. A. * **„Die Fledermaus".**
Dienstag, 31. Jan., 8 bis 10,30: A 20 **„Rigoletto".**
Mittwoch, 1. Febr. 3,30 bis 6,30: Nachm. Anrecht Nr. 9 **„Die Fledermaus".**
8 bis 10,30: A.A. Niederd. Bühne **„De Hochtied in de Pickbalje".**
Donnerstag, 2. Febr., 8 bis 10,15: B 20 **„Der wahre Jakob".**
Freitag, 3. Febr. 8—10,30: C 20 **„Der Vetter aus Dingsda".**
Sonnabend, 4. Febr., 4 bis 6,30: Geschl. Vorst. für die Erwerbslosen **„Unter Geschäftsaufsicht."**
8 bis 10,30: A.A. Niederd. Bühne **„De Hochtied in de Pickbalje".** 0,50 bis 2 RM.
Sonntag, 5. Febr., 11.30 bis 12.30: **Dr. Rolf Roenneke** 2. Vortrag **„Vom Manuskript zum Rampenlicht".** 1 RM.
3.30 bis 6.30: **„Die gold'ne Meisterin".** 0.50 bis 2.50
7.30 bis 10.30: **„Die drei Musketiere".** 0.50 b. 4 RM.

Futterkartoffeln
empfiehlt
J. H. Cassens

Die Aeußerung gegen Frau Köhn nehmen wir mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.
Hans Onnen und Frau, Ostiem.

Konzerthaus-Lichtspiele
Nur noch Sonntag 5 und 8.15 Uhr
Jan Kiepura, der weltberühmte Tenor in dem Ufa-Tonfilm
Die singende Stadt
mit Brigitte Helm, Georg Alexander, Trude Berliner, Walter Janssen. Im Vorprogramm der spannende Wildwest-Tonfilm **„Endkampf"** u. die Ufatonwoche.
Sonntag 2.30 Uhr: Jugendvorstellung
Der interessante Naturfilm „Von Marseille bis Marokko — ein lustiger Micy-Maus-Tonfilm — Wochenschau — der schöne Tierfilm „Räuber im Pelz" und der spannende Wildwestfilm „Endkampf"

Kriegerverein und Stahlhelm Sillenstede
Zu unserem am **Mittwoch, 1. Februar,** stattfindenden
Wintervergnügen
bestehend aus Aufführung der plattdeutschen Burenkomödie **„De Leew in' Dubenschlag",** verschied. Couplets u. **Ball** wird herzlich eingeladen.
Eintritt 50 ₰ Anfang 7.30 Uhr.
Der Vorstand. Heinr. Büsing.

Donnerstag, 2. Februar, abends 8 Uhr im Erb
Filmvortrag
des Prof. Dr. R. Drost-Helgoland, über: **„Vogelwarte Helgoland und Vogelzugsforschung".** Karten zu 1 RM. für Erwachsene und 0.20 RM. für Schüler im Vorverkauf bei Herrn Breithaupt und an der Abendkasse

Schützenhof Jever
Inhaber: Georg Geis.
Sonntag ab 4 Uhr: **Tanzkränzchen**
Eintritt frei!

Lose-Erneuerung
bis spätestens **Mittwoch, 1. Februar** bei
J. Schwabe staatliche Lott.-Einnahme, neben der Sparkasse.

Sie haben Gelegenheit
jetzt im Inventur-Verkauf noch einige **Anzüge, Mäntel und Joppen** weit unter Preis einzukaufen. Ebenfalls bietet Ihnen meine
Hosen-Abteilung
die denkbar größte Auswahl in normalen, untersetzten und extra weiten Größen. **Auf reguläre Ware 10 % Rabatt.**
Bernhard Dettmers
Erstes Spezialgeschäft am Platze

Zugaben verteuern die Ware
darum kaufen Sie bei mir nur
TEES
feinste ostfriesische Mischungen
1/4 Pfd. 115 ₰, 1/4 Pfd. 110 ₰, 1/4 Pfd. 105 ₰
1/4 Pfd. 95 ₰, 1/4 Pfd. 85 ₰ u. 1/4 Pfd. 70 ₰
zu diesen Ausnahmepreisen.
Th. van Lengen

Aus Dankbarkeit
kann jeder, der an mich schreibt, vollständig kostenlos erfahren, wie ich meine Schuppen, Haarausfall und Kahlheit los wurde und wieder mein volles schönes Haar erlangte. **Karl Glöggler,** Riedlingen Nr. 101 M bei Donauwörth.

Bücher Sämtl. Erscheinungen des deutschen Buchhandels zu Originalpreisen in kürzester Zeit **portofrei**
Buchhandlung Carl Altona Nachf.

Für 9.50 Mk., 15 Mk., 22.00 Mk.
verkaufen wir Ihnen jetzt solide Mäntel mit und ohne Pelz wie in den Fenstern ausgestellt. Beachten Sie auch das Fenster Mäntel mit Edelpelzen.
Bruns & Remmers / Jever

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die überaus reichen Kranzspenden bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes und Vaters, sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichen Dank.

Emma Onnen und Kinder

Familien-Nachrichten

Verlobt:
Maria Peters und Bernhard Riemts, Esens.

Vermählt:
Hans Lohr und Frau geb. Krause, Rüstringen.

Gestorben:
Heinrich Hoppe, Neuenburg, 73 J. — Friedrich Krumland, Bockhornerfeld, 62 J. — Eilert Bold, Rüstringen, 82 J. — Buchbindermeister Wilhelm Broer, Oldenburg, 62 J.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 24 — 1. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt — 143. Jahrgang

Sonnabend, 28. Januar 1933

Was verstehen wir unter dem Korridorgebiet?

Von F. K. Kriebel.

Die Frage der Rückgabe des Korridorgebietes an Deutschland beschäftigt in zunehmendem Maße nicht nur die deutsche Oeffentlichkeit, sondern die gesamte Kulturwelt. Auch in dem ehemals feindlichen Auslande ist erkannt worden, daß die Ueberantwortung deutscher Gebiete an Polen der folgenschwerste Fehler war, den die Signatarmächte des Versailler Diktats begehen konnten. Sie schufen eine Quelle dauernder Beunruhigung Europas und der gesamten Kulturwelt. Sinnlos war die Losreißung weiter Ostgebiete vom Deutschen Reich und darum ein Verbrechen. Ein Riß ist hierdurch hervorgerufen worden, der nicht nur den Lebensnerv Deutschlands unheilbar getroffen hat, sondern der Europas wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung jäh unterbrochen hat.

Welche Gebiete aber umfaßt der sogenannte Korridor? Etwa nur das Gebiet, das sich von der Ostsee bis an die Netze auf der linken Seite der Weichsel erstreckt? Sind die Gebiete rechts der Weichsel, die sich bis Thorn hin erstrecken und die bis zu ihrer gewaltsamen Loslösung von Deutschland von einer die polnische Bevölkerung weit übermiegenden deutschen Mehrheit bewohnt waren, als rechtmäßig zu Polen gehörend anzusprechen? War nicht gerade dieses Gebiet — das Kulmerland — Preußens eigentliches Kernland, von dem die Eroberung der von den Preußen und nicht von Polen bewohnten weiten Länderstrecken ausging? Auf dieses Gebiet hat Polen weder ein völkisches, noch ein geschichtliches Anrecht. Von hier aus begann die Gewinnung des nordöstlichen Mitteleuropas für das Christentum und für die europäische Kultur durch den deutschen Ritterorden und nicht durch Polen, das gerade den deutschen Ritterorden um Hilfe herbeirief, weil es sich durch die heidnischen Preußen bedroht fühlte. Aber nicht nur dieses Gebiet ist als urdeutsches Kulturland anzusprechen, auch die dem Deutschen Reiche entrissenen Gebiete der Provinz Posen sind deutsches Kulturgebiet, in dem von Anbeginn der Geschichte bis auf den heutigen Tag eine deutsche Bevölkerung seßhaft war und ist, die allerdings in den Zeiten, in denen Polen stark und mächtig war, genau so unter härtester Bedrückung und schwerster Verfolgung zu leiden hatte, wie das Deutschtum unserer Zeit, das durch das unselige Diktat von Versailles das Unglück hatte, vom deutschen Mutterlande losgerissen zu werden. Die Provinz Posen ist ihrer geschichtlichen und kulturellen Entwicklung nach unzweifelhaft deutsches Gebiet, das ebenfalls unter den Begriff „Korridor" fällt.

Die Korridorfrage ist also nicht, wie von polnischer Seite hervorgehoben wird, eine „pommerellische" Frage, sondern schlechthin die Frage des deutschen Ostens überhaupt. Darum umfaßt sie alle Gebiete des deutschen Ostens, die vom Mutterlande losgerissen worden sind, ob sie Bestandteile Ost- und Westpreußens, Pommerns, Posens und Schlesiens gewesen sind. Dieses Gebiet reicht von Memel bis Myslowitz und von Putzig bis Posen und weiter bis Pleß. Jede andere Begrenzung ist falsch, weil sie zu eng ist und nur Teilgebiete umfaßt.

Wir haben zu fordern, daß alle dem Deutschen Reiche entrissenen Ostgebiete restlos an uns zurückgegeben werden. Darüber hinaus hat Polen alles Unrecht wieder gutzumachen, das es den in diesen Gebieten wohnenden oder aus ihnen vertriebenen Deutschen zugefügt hat. Die Rechnung ist sehr groß, aber sie wird von Polen beglichen werden müssen.

Die Rotterei

Die an sich so überaus trübe Theatergeschichte der Reichshauptstadt ist um ein kleines dunkles Blatt vermehrt worden. Wieder einmal kracht eine Direktion zusammen und wieder einmal stellt dieser Zusammenbruch einen Skandal dar, bei dem nicht nur Schriftsteller und Schauspieler beachtliche Teile des ihnen zukommenden Arbeitsertrages verlieren, sondern auch viele kleine und große Lieferanten und Geldgeber leer ausgehen. Dieser Skandal ist deshalb so groß, weil es sich hier um eine Art Riesenkonzern handelt, der von durchaus unberufenen Leuten ins Leben gerufen wurde und es nur der bedenkenlosen Rücksichtslosigkeit dieser Leute und den besonderen Zeitumständen verdankte, daß er so groß werden und sich so lange halten konnte. Dabei wußte alle Welt eigentlich von vornherein, daß etwas faul in diesem Staate Dänemark war. Es handelt sich um den Theaterkonzern der Gebrüder Rotter, die ihrem wirklichen Namen nach Fritz und Alfred Schaie heißen und die bereits vor dem Kriege eine künstlerisch wie geschäftlich keineswegs rühmliche Rolle im Berliner Theaterleben gespielt haben. Erst die durch die Revolution herbeigeführte allgemeine Unsolidität, die Auflösung aller Begriffe von Treu und Glauben, der Wertungsniedergang, den alle wirkliche Leistung zugunsten des Scheins und des unbedenklichen Sich-in-Szene-setzens in dieser Schieberzeit erlitten hat, ermöglichte es den beiden Brüdern, die Rolle zu spielen, die sie fast zu Theaterdiktatoren von Berlin machte. Jetzt ist das trübe Ende da, das einmal kommen mußte und das von Einsichtigen schon immer vorausgesehen wurde. Die Geschichte der Gebrüder Rotter und ihrer Theatergründungen ist ein mehr als lehrreicher Beitrag für die kulturelle Beurteilung dieser Epoche des sterbenden (?) Liberalismus.

Die beiden Brüder Schaie begannen schon sehr früh Theaterinteresse zu zeigen. Sie waren vor dem Kriege an einer sogenannten akademischen Bühne beteiligt, die vielleicht wirklich von studentischen Anregungen ihren Ausgang nahm, unter dem Einfluß dieser Beiden aber sehr schnell die Beziehung zur Kunst verlor und zum Geschäft umgestellt wurde. Aus dieser Zeit der akademischen Bühne, die zeitweise das ehemalige Königliche Opernhaus Kroll mietete und dort Theatervorstellungen von einem grauenhaften Dilettantismus veranstaltete, rührt das System der Ermäßigungs- und Vereinskarten her, das sich im weiteren Ausbau als der Krebsschaden des Berliner Theaters erwiesen hat. Diese geschäftigen jungen Leute, die von der Muse der nach Schiller moralischen Anstalt wohl niemals einen Hauch verspürt hatten, gingen von der Rechnung aus, daß ein Faust ein Faust, ein Gretchen ein Gretchen, eine Ophelia eine Ophelia sei. Und so annoncierten sie im Schauspielerorgan, aber auch in Tageszeitungen, nach ermerbslosen Schauspielern, die sich diese Rollen zutrauten. Der Andrang war fürchterlich und manchmal wollte es der Zufall, daß sich unter den Mimen, die nach einer Arrangierprobe mitleidlos auf die Bühne gejagt wurden, auch eine Begabung befand. Jedenfalls scheffelten die beiden hellen Köpfchen zeitweise das Geld und begannen mit ihren Gutscheinen allmählich das gesamte Berliner Theaterwesen, das immer schon auf tönernen Füßen stand, im wahrsten Sinne des Wortes zu „verrotten". Sie schlugen eine neue Seite ihrer Tätigkeit auf, als sie sich um die Komische Oper bemühten, die damals nach dem Weggang des hochverdienten Gregor leer stand und die nun schleunigst in ein Schauspielhaus verwandelt wurde. Vorher hatten sie — und das muß ihnen die Gerechtigkeit als ein Verdienst buchen — durch das unseres Wissens erste Pawlowna-Gastspiel in der Reichshauptstadt eine wenigstens künstlerisch aussehende Visitenkarte abgegeben. Es gelang ihnen, begabte junge Menschen zu finden, die mit ihnen zusammenarbeiteten. Das „Deutsche Schauspielhaus" war in seinen Anfängen nicht so schlecht, wie es von einer einseitig eingestellten Presse gemacht wurde. Es wagte das Experiment, „Egmont" mit Kayßler in der Hauptrolle in einer ganz anderen Auffassung zu spielen, als sie bis dahin hervorgebracht war. Es nahm sich Strindbergs an und hat sich mit seinen zum Teil ganz vorzüglichen Aufführungen der „Einakter", der „Kameraden" und vor allem von „Ostern" um das Bekanntwerden des großen Magiers aus dem Norden wirklich mit Ehrlichkeit und Erfolg bemüht. Aber die ohnedies nur gegen Widerstände eingeschlagene Linie wurde um des Geschäftes willen nur allzu schnell verlassen. Und sie mußte schließlich auch verlassen werden, da der finanzielle Aufbau dieses Theaters schon damals die gleiche Leichtfertigkeit zeigte, die man auch heute dem zusammengebrochenen Riesenkonzern mit Recht vorwirft. Wie damals Beteiligungen gesucht und gefunden wurden, wie diesem dieses und jenem jenes versprochen wurde, wie Verpfändung auf Verpfändung getürmt und getarnt wurde, das gibt in kleinerem Umfang das gleiche Bild, wie es sich der Oeffentlichkeit jetzt bei dem Riesenzusammenbruch enthüllt. Aber erst als die „Rotterei", die bei Kroll betrieben worden war, auch in das Theater an der Weidendammer Brücke übertragen wurde, als man hinging und auf Gastspielen mit wahllos zusammengerafften „Künstlern" z. B. in Hamburg den „Faust" im Zirkus aufführte, kam es zu dem verdienten Skandal, der heute anscheinend völlig vergessen worden ist.

Die Gebrüder Schaie aber blieben sich selber und ihren Ausgängen treu. Nach der Revolution schossen plötzlich neue Rotterprojekte wie Pilze aus dem Boden. Gutscheine der Rotterbühnen erschienen überall. Die künstlerische Minderwertigkeit des Ensembles wurde mühsam überdeckt durch ein Starkystem, das in diesem Ausmaß sicher niemals in Berlin und wohl auch in den anderen Theaterstädten Deutsch-

Flugzeuge bringen Hilfe in Eisnot.

Verproviantierung des Warnemünder Leuchtturms durch ein Hilfsflugzeug. Auf Anregung des Reichsverkehrsministeriums haben die Lufthansa und andere deutsche Flugverkehrsorganisationen einen Flugzeug-Hilfsdienst organisiert, durch den die Inseln, die infolge der Vereisung vom Verkehr mit der Umwelt abgeschnitten sind, sowie eingefrorene Schiffe mit Lebensmitteln, Post und Medikamenten versorgt werden.

Der Kaiserwalzer

Ein Liebesroman aus der Zeit des Walzerkönigs Johann Strauß von Helmuth Kanter

Nachdruck verboten

2) (Fortsetzung.)

Pepi ist traurig. Das tut dem Xaver so weh.

„Gnädiger Herr!"

„Was hast, Xaverl?"

„Ich mein, gnädiger Herr ... das mit dem Heiraten, das ist ein' schlimme Sach!"

„Ein' schlimme Sach! Sixt, da hast recht! I mag net heiraten! I hab ja Talent dazu. Aber ... was kann i tun! I halts nit mehr aus! Alle Tag kommens die Gläubiger! Der Schneider, der Schuster ... der ..., was weiß i, wer alles Geld haben will. Und die Leut brauchens doch auch! Der Schneider hat sechs Kinder und der Baron Pepi pumpt bei ihm! Sixt, Xaverl ... und der Herr Onkel rückt nix mehr raus!"

„Dann werden wir nach Schloß Holgendorff fahren, gnädiger Herr. Das ist alleweil noch net geheiratet!"

„Des ist der einzige Trost!"

Da klingelt es.

Die beiden Männer sehen sich an.

„Einer, der Geld will!" denken sie beide, und Xaver geht öffnen.

Ja, es ist so, einer der Geld will.

Sogar diesmal — o Schrecken ... der Gerichtsvollzieher.

Der brave, biedere Beamte kam sich nicht ganz wohl in seiner Haut vor, als er vor dem Baron stand.

„Hob die Ehr, Herr Baron!"

„Diener ... was mögens denn, lieber Mann?"

Der Brave druckste. „Ach, Herr Baron, da dürfens sich net aufregen, ist schlimm die Welt, gibts halt so schlechte Menschen ... haben Angst um die paar Markeln, und da müssen wir laufen! Ja, ja, eine schlechte Welt, Herr Baron!"

„So ... aha ... Sie san vom Gericht?"

„Ja, ja, ach ja, aber da dürfens net Arges denken!"

Damit legte er den Schuldtitel vor Pepi hin. Pepi las ihn ganz aufmerksam. Der Besitzer des Tattersalls, ein Italiener, hatte das Unterhaltsgeld für das letzte Reitpferd des Barons eingeklagt. 256 Kronen und 40 Kreuzer machte es mit den Kosten aus.

Pepi seufzt und sieht lange auf das Papier. Dann gibt er sich einen Ruck und reißt den Geldbrief des Onkels auf. Zahlt dem Beamten das Geld hin.

Der Beamte macht große, glückliche Augen.

„Alba, Herr Baron ... so a Eil' hat des net!"

„Schon gut, Herr Beamter ... nehmens hin."

Herr Traugott Bäuschele gibt heraus und 43 Kronen und 60 Kreuzer hin.

Dann quittiert er, verbeugt sich und sagt glücklich: „Hob die Ehr, Herr Baron!"

„Net so eilig, Freunderl!" lacht Pepi, der plötzlich wieder guter Laune ist. „Xaverl, bring' a mol den Heneßsn! Sie werden doch net so trocken wieder weggehen! Nehmens doch a men'g Platz! So! Wie heißens denn, lieber Freind?"

„Traugott Bäuschele!"

„Na, ja ... a Bäuchele habens a!"

Xaver hat eingeschenkt! „Also denn zur G'sundheit, Herr Bäuschele!"

„Zur G'sundheit, Herr Baron!"

„Sans verheirat', Herr Bäuschele?"

Da macht der brave Beamte ein mehleidiges Gesicht.

„Ja ... bin auch reingelapst, Herr Baron!"

„Sans net glücklich geworden?"

„Na mei' Frau schimpft sogar im Schlaf!"

„Habens auch Kinder?"

„Auch ... sechs sans!"

„Ui jegerl! Kommen's denn da mit dem G'halt aus?"

Der Beamte seufzt. „Net gut, aber muß halt gehen! 120 Kronen im Monat! Ist eh net viel!"

Da schämt sich Peperl plötzlich, er denkt daran, was für Summen er mit seinem Xaver zusammen immer gebraucht hat.

Er blickt auf das Geld und schiebt dem Beamten einen 20-Kronenschein hin.

„Da kaufens für Ihre Kinder was, Herr Bäuschele!"

Der Gerichtsvollzieher wird rot.

„Na, des darf i net!"

„Machens doch keine G'schichten net! Für Ihre Kinder hob i g'sagt!"

Schließlich nimmt es der Brave, nachdem er den dritten Heneßsn hinter hat und zieht dann mit vielen Dankesworten ab.

Als er fort ist, sagt Pepi: „Xaverl ... i mein jetzt, es muß anders werden!"

„Anders werden!" echot Herr Xaver freundlich.

„I mein, i hab' das ganze Leben so richtig verlumpert! Immer gelebt und das viele Geld raus-g'schmissen! Du, Xaverl ... i schäm mich ... i war zu nix nütze!"

„Na, das dürfens net sagen, Herr Baron!"

„Doch, des ist so! Und jetzt soll's anders werden! Ob i heirat, des weiß i noch net, aber aufhörts mit der Faulenzerei ... ist mir auch z'fad geworden mag net mehr!"

Herr Xaver hört es befriedigt. Glücklich sieht er auf seinen Herrn und denkt in seinem Herzen: „I hab's doch denkt, ist ein guter Herr und ein rechter Herr!"

*

Es ist, als wenn die Gläubiger gerochen hätten, daß Pepi Geld hat. Mit einem Male kamen sie und der Schneider, der Schuster, die Wäscherin, alle bekamen sie ihr Geld und waren zufrieden.

Pepi sah besorgt, wie sein Reichtum in der Sonne schmolz.

Das Reisegeld hatte er beiseite geleat.

Am Abend waren außer dem Reisegeld noch 350 Kronen da.

Pepi klingelte seiner Wirtin.

Frau Clara, eine große starke Frau mit mütterlichen Zügen, die ihrem Mieter immer entgegengekommen war, die ihn mahnte und ihn wie einen Sohn siebte, kam mit hochrotem Gesicht.

„Mamachen" — so nannte sie Pepi immer, „Mamachen, ich muß ausziehen!"

„Aber wofo denn, Herr Baron. I hob Sie doch nie net g'mahnt!" sagte die Frau erschrocken.

„Das habens nie 'tan, Mamachen, des weiß i! Und i geh net gern von hier und wenn's geht, und ich bin wieder in Wien, dann leh' ich hier wieder ein, Mamochen! Net wahr! Aber ... jetzt verlanat der Herr Onkel, daß i zu ihm komm, weil er sonst kein Geld mehr net schickt."

„Dös ist schlimm vom Herrn Onkel, wo er so viill Geld hat!"

Pepi seufzte tief auf.

„Schlimm ist's halt! Aber net zu ändern! Und morgen muß i fahren! Und da möcht i heute noch bezahlen, Mamachen, wenn das Geld überhaupt noch langt!"

Frau Clara war sehr traurig. Dicke Tränen saßen in den guten mütterlichen Augen.

„Zweihundert Kronen sans!" sagte sie schließlich.

„Net mehr?"

„Na, net mehr! I werd Sie doch net übervorteilen, Herr Baron."

Pepi hatte mit weit mehr gerechnet und schüttelte den Kopf. Dann legte er das Geld vor sie hin.

„Da ist's, Mamachen!"

Als Frau Clara wieder in der Küche war, da sah das Mädchen, wie ihr die dicken Tränen über die Wangen liefen.

„Was habens denn, Madamchen?"

„Der ... Pepi ... zieht aus!"

„Der Herr Baron! Wenn's weiter nichts ist! Wo er immer schuldig geblieben ist!"

Da funkelten Frau Claras Augen das Mädchen an. „Hat alles zahlt!" sagte sie erregt. „Und wenns noch ein ungutes Wort von ihm reden, da könnens gehen! War a guter Mieter! Hat net mit der Krone gefuchst! Sechs Jahr wohnt er bei mir und ist nix schuldig blieben, bis auf das letzte Vierteljahr!"

Da schwieg das Mädchen fein stille.

*

Der Expreß Wien—Budapest trug sie südwärts. Sie saßen gemeinsam im Coupé zweiter Klasse, der Herr neben dem Diener bezw. gegenüber. Sie hatten Fensterplätze.

Das war am 8. März. Die Bäume begannen sich schon grün zu färben. Der Frühling stand vor der Tür.

Von Wien ab hatte Baron Pepi noch kein Wort gesprochen und je länger der Zug lief, um so kummervoller wurde sein Antlitz, daß es dem Xaver so leid tat.

„Gnädiger Herr!"

„Was hast, Xaverl?"

„Herr Baron reden kein Wörtl net!"

„I möcht sterben, Xaverl!" seufzte Pepi tief auf.

„Sterben?" sagte der Diener nachdenklich. „Nit die schlimmste Sach', aber i mein, so ungewiß. I mein, das können sich der gnädige Herr noch für später aufsparen."

„Schon, schon ... aber mir bangt so vors Heiraten!"

„Versteh' schon, gnädiger Herr! Aber manchmal hab i mir sog'n lassen, soll auchs Heiraten net übel san."

„Des ist möglich! Aber i stell mir nur vor: mit ein und demselben Menschen soll i zehn Jahr, zwanzig Jahr oder noch länger z'sammen sein! Des hal i net aus! Des muß sakrisch langweilig san."

Der Diener wiegte wieder den Kopf.

„Ja, Herr Baron ... aber muß doch a jeder Mensch mit sich selber das ganze Leben aushalten, wenn es a noch so langweilig ist."

Die Philosophie des Dieners machte Pepi verstört, er starrte den Xaver wortlos erstaunt an.

„Du ... Philosopher Du! Soll das a Trost san?"

„Das weiß i net, Herr Baron", seufzte da der Xaver.

Wieder verging eine Stunde. Und es fiel kein Wort.

„Du Xaver ... die Kreszenz ... die i heiraten soll! I bin sakrisch gespannt! Vielleicht mags mi net?"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

lands sich hätte ausbreiten können, wenn die Rotters nicht gewesen wären. Die leichte Muse triumphierte über alle und jede künstlerische Verpflichtung. Zeitweise liebäugelte man auch mit dem politischen Theater, weil man glaubte, damit Geschäfte machen zu können. Aber man hatte es sehr schnell „in der Nase", daß die Piscator und die anderen politischen Regisseure doch nur einen kleinen Kreis von Interessenten um sich sammelten und rückte deshalb rechtzeitig von ihnen ab. Selbstverständlich war alle triviale Ausländermare dreimal wertvoller als selbst das beste deutsche Dichterstück. Da es nicht genug „Stars" gab, machte man sich welche und scheute dabei vor keiner, auch vor der marktschreierischsten und unvornehmsten Reklame zurück. So baute man dann diesen Konzern auf, der in ganz Europa nicht seines gleichen hat, von dem der Geist der Zersetzung, der Kulturwidrigkeit und des üblen Geschäftemachens in Theaterdingen geradezu ausstrahlte, und der jetzt endlich wie ein Kartenhaus zusammengeklappt ist. Seine Trümmer liegen auf dem Wege, ohne daß man über diesen Fall Trojas zu weinen braucht. Hoffentlich werden sie schnell und gründlich weggeräumt, und wird dadurch endlich der Weg zu einer Reinigung des Theaterwesens in Berlin und in Deutschland überhaupt freigemacht.

A. W. K.

Hetze gegen den Freiwilligen Arbeitsdienst

Stp. Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, steht mit seinen mehr als 400 fast ausschließlich geschlossenen Lagern an der Spitze aller Verbände und Organisationen, die als Träger des Dienstes in Frage kommen. Man kann sich unschwer vorstellen, daß diese Tatsache der roten Sozialbürokratie ein Dorn im Auge ist. Deshalb kann man immer wieder mehr oder weniger geschickt angelegte Versuche erleben, dem Stahlhelm und seiner ausgedehnten Tätigkeit im Arbeitsdienst Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Neuerdings scheint man sich auch in der Sozialbürokratie mit den kommunistischen Methoden der Entsendung von Zersetzungstrupps anzufreunden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist es ja die Auffassung des Stahlhelms und einer großen Zahl von Dienstträgern, daß allein geschlossene Lager in Frage kommen, denn in offenen Lagern ist niemals die Gewähr gegeben, auf die Freiwilligen einen erzieherischen Einfluß ausüben zu können. Dieser Einfluß ist aber um so nötiger, als sich die Stahlhelm-Lager keineswegs darauf beschränken, Jungmannen des Stahlhelm oder anderer nationaler Verbände aufzunehmen, sondern gerade auch Wert darauf legen, Kommunisten oder Sozialdemokraten aufzunehmen. Die weitaus größte Zahl der Stahlhelm-Arbeitslager hat deshalb eine Belegschaft, die bei ihrem Eintreffen zu allem anderen eher in der Lage ist, als zu staatspolitischem Denken im Sinne einer Staatsauffassung wie sie der Stahlhelm als überparteilicher Verband und als Organisation auf soldatischer Grundlage vertritt.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche gemischte Zusammensetzung an die Führerpersönlichkeit des betreffenden Lagers besondere Anforderungen nicht nur in erzieherischer Hinsicht, sondern auch in Bezug auf Menschenkenntnis und Behandlung stellt. Wenn dem Reichskanzler a. D. v. Papen vor kurzem zwei Lager in Mitteldeutschland gezeigt werden konnten, in denen diese Erziehungsarbeit an Sozialdemokraten und Kommunisten sich erfolgreich ausgewirkt hat, so ist das Gleiche von fast allen Arbeitslagern zu berichten. Die Aufgabe dieser Erziehung wird jedoch undurchführbar, wenn zum Beispiel von kommunistischer Seite Zersetzungstrupps in ein solches Lager hineingesandt werden, um eine planmäßige Hetze zu treiben. Dann bleibt nur Eins übrig, diese Hetzer auszumerzen oder aber das Lager aufzulösen und unter verschärfter Kontrolle neu erstehen zu lassen. Das ist vor kurzem notwendig geworden in dem Stahlhelmlager Gosda bei Spremberg. Fast selbstverständlich ist es, daß die zuständige sozialdemokratische Presse sofort auf die Angelegenheit stürzte und einen Grund gefunden zu haben glaubte, dem Stahlhelm die Unfähigkeit, Lager unterhalten zu können nachzuweisen. So phantasiert die „Märkische Volksstimme" schauerlichste, zusammengelogene Einzelheiten über dieses Lager, und in der eigenen Ueberheblichkeit spricht sie die Erwartung aus, daß der Stahlhelm nicht mehr als Träger des Arbeitsdienstes zugelassen werden dürfte. Das Lager ist jedoch bereits am Tage nach seiner Auflösung neu gegründet worden, nachdem alle die zersetzenden Elemente sich auf der Landstraße wieder gefunden hatten.

Die mit diesem Vorfall betriebene Hetze ist wieder ein typisches Beispiel dafür, daß man den Arbeitsdienst als eine höchst gefährliche Einrichtung ansieht, die man, da sie die jungen Menschen zu staatspolitischen Denken erzieht und von der Parteihetze fortführt, um jeden Preis bekämpfen muß. Niemand wird aber wohl mehr wagen, den Wert des Arbeitsdienstes zu bestreiten, wenn er hört, daß die für den Winter geplante Einschränkung der Zahl von 250 000 im Herbst beschäftigten Arbeitswilligen auf 100 000 nicht durchgeführt werden konnte, weil die jungen Menschen sich in so starkem Maße zu dem freiwilligen Arbeitsdienst bekannten. Wenn heute noch über 200 000 Mann im Arbeitsdienst stehen, so ist das ein Zeichen, daß niemand mehr die Werte des Freiw. Arbeitsdienstes erkannt hat, als die Jugend selber. Dies zeigt sich auch immer wieder daran, daß sie selbst nur allzuoft dazu mithilft, üble Hetzer oder Zersetzungstrupps aus den Lagern zu entfernen. Die Lügen einer Parteipresse haben für sie keinerlei Interesse mehr.

Arbeitsbeschaffung durch Straßenbau

Die Voraussetzungen für Arbeiten im Wege des Arbeitsbeschaffungsprogramms, daß nämlich diese Arbeiten sich vorwiegend auf die Instandsetzung, Verbesserung und Vollendung vorhandener Anlagen erstrecken, volkswirtschaftlich wertvoll sein, den Arbeitsmarkt entlasten und möglichst im Laufe des Jahres 1933 beendet werden müssen, und daß es sich außerdem um Arbeiten handeln muß, die aus Mangel an Geldmitteln bisher nicht ausgeführt werden konnten und auch in absehbarer Zeit aus Haushaltsmitteln voraussichtlich nicht bestritten werden können, treffen zweifellos für den Straßenbau in erster Linie zu. Denn die Sachausgaben der öffentlichen Hand sind in den letzten Jahren auf ein Mindestmaß gesunken. Sie fielen, wie die „BDI-Nachrichten" melden, von 7,6 Milliarden RM. 1929/30 auf 4,1 Milliarden RM. 1932/33. Die Aufwendungen der deutschen Volkswirtschaft für Neu- und Ersatzanlagen betrugen im Durchschnitt der Jahre 1925/29 je rd. 13,5 Milliarden RM., 1932 nur noch rd. 6 Milliarden RM.

Auf Grund der Erhebungen über das preußische Durchgangsstraßennetz kann man den Aufwand für die gesamten Durchgangsstraßen des Reichs für 1929 auf 810 Millionen RM. veranschlagen. Da die Baukosten seit dieser Zeit um 33 v. H. gesunken sind, würde sich für 1932 bei gleichem Baumfang eine Summe von 540 Millionen RM. ergeben. Nach den Haushaltsansätzen der preußischen Provinzen berechnen sich die Aufwendungen für die Durchgangsstraßen, auf das ganze Reich berechnet, allerdings nur auf rd. 400 Millionen RM. Dazu sind noch 60 Millionen RM. aus dem Arbeitsbeschaffungsplan der Regierung Brüning und 40 Millionen RM. aus dem Papen-Plan zu zählen. Tatsächlich waren jedoch 1932 einschließlich der vom Reich gegebenen Mittel für das ganze Straßennetz des Reichs nur 300 Millionen RM. verfügbar. Daß unter diesen Umständen ein sehr erheblicher Teil der Dr. Gerecke zur Verfügung gestellten 500 Millionen RM. für Straßenbauarbeiten verwendet werden muß, ist offensichtlich. Diese Notwendigkeit wird noch unterstrichen dadurch, daß die Zahl der bei Bau, Instandsetzung und Unterhaltung von Straßen mittelbar oder unmittelbar Beschäftigten von 250 000 mit einem Lohneinkommen von schätzungsweise 500 Millionen RM. im Jahre 1930 auf nur noch 90 000 mit einem Einkommen von rd. 140 Millionen RM. 1932 zurückgegangen ist.

Warmbold auf der Tagung des Reichsverbandes des deutschen Handwerks.

TU. Berlin, 27. Januar. Der Reichsverband des deutschen Handwerks veranstaltete am Freitag im Plenarsitzungssaale des ehemaligen Herrenhauses eine stark besuchte öffentliche Kundgebung. Unter Ehrengästen bemerkte man den Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold, den Vertreter des Reichsarbeitsministers, Staatssekretär Dr. Grieser und den Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung Dr. Gerecke. Der Vorsitzende machte in seiner Begrüßungsansprache die Mitteilung, daß eine Abordnung des Reichsverbandes des deutschen Handwerks heute mittag eine Unterredung mit dem Reichspräsidenten habe, um persönlich die Nöte des deutschen Handwerks zu schildern. Minister Warmbold überbrachte die Grüße des Reichskanzlers. Die Regierung stehe ständig in engster Fühlung mit den Vertretern des Handwerks. Die Reichsregierung habe beschlossen, dem Reichspräsidenten vorzuschlagen, den bisher schon gewährten verlorenen Zuschuß noch um 28 Millionen RM. zu erweitern. Nach den Ausführungen des Ministers hielt der Präsident des statistischen Reichsamtes Prof. Dr. Wagemann einen Vortrag über das Thema „Handwerk und Volkswirtschaft".

Eingesandt

Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Schriftleitung dem Publikum gegenüber keine Verantwortung. Der Einsender muß das Geschriebene auch gerichtlich vertreten können.

Dienst am Kunden?

Jeder Kaufmann wünscht durch zur Schau stellen seiner Ware zum Kauf anzuregen. Aber könnte dies nicht bei Lebensmitteln mit etwas mehr Sorgfalt geschehen? Besonders bei denjenigen, die nicht gesäubert werden können, sondern so genossen werden, wie sie aus dem Laden kommen? Da sehen wir z. B. auf einem Ladentisch die schönsten Kuchen in allerlei Formen und Arten, eine Platte neben der anderen, direkt vor uns aufgebaut. Auf einem andern stehen bis an die äußerste Kante, recht dicht vor uns, damit es ja nicht übersehen wird, Obst, weißer Käse (Quark), Hering in Gelee, wo anders Sprotten, Heringssalat, auch Wurst und Schinken, und in der Weihnachtszeit — Schokoladensachen, Marzipan und Pfeffernüsse. (Tafelschokolade liegt sicher unter Glas.) Die Kundschaft kommt und geht. Der eine hustet, der andere zieht das Taschentuch; einer bekommt wohl gar das Niesen, einem schudderts, er trägt schon den Keim der Grippe in sich; einer kommt von staubiger Arbeitsstätte; einer raucht; dann steht da ein niedlicher Bubikopf, die Locken fliegen bei lebhafter Unterhaltung bald nach links, bald nach rechts, eine Spange löst sich, schnell in Ordnung gebracht, alles vor dem Ladentisch, denn draußen muß man schick sein; dann ein kleiner Dreikäsehoch mit der Mutti, und ehe diese es sich versieht, tippt so ein kleines schmutziges Fingerchen auf eine ausgestellte Herrlichkeit: „Mutti, so was möcht' ich haben." — So zieht es im bunten Wechsel an den Kuchen, dem Heringssalat und der Wurst vorüber. Von jedem fällt ein Stäuchen, ein Bäckerchen, ein kleinstes Etwas darauf weider. Manch einer wird meinen, „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß", aber für viel einkaufende Frauen wirkt so etwas nicht gerade „appetit"anregend.

Könnte hier nicht der Hausfrauenverein im Interesse der Hausfrauen Mittel und Wege finden, an geigneter Stelle auf Aenderung zu dringen? Er wäre des Dankes mancher einkaufenden Frau gewiß. — Auch dem Kaufmann wäre es sicher nicht gleichgültig, wenn er erfährt, daß aus obigem Grunde manch eine Kundin seinem Geschäft fern bleibt.

Eine Hausfrau.

Erfüllen die Entwässerungsanlagen der Wangerländischen Sielacht ihren Zweck?

Mehr denn je hört man in der letzten Zeit von Verbesserungsvorschlägen für die Entwässerungsanlagen der Wangerländischen Sielacht. Dieses mag einmal durch das allgemeine Bestreben der Arbeitsbeschaffung veranlaßt werden, dann aber auch wohl durch die Vermehrung der Getreideflächen in dem 20 000 Hektar großen Gebiet dieser Sielacht. In den letzten Jahrzehnten, wo wir durch die Hochkonjunktur der Viehhaltung eine überragende Weidewirtschaft führten, war man fälschlicherweise von dem Wert einer gründlichen Entwässerung nicht so überzeugt, wie das bei einer Ackerwirtschaft der Fall ist. Es wurden in unsere Entwässerungskanäle aus sehr verschiedenen eigennützigen Gründen Stauwerke gebaut, welche vom Frühjahr bis zum Herbst das Wasser auf dem Normalnullpunkt (NN) festhielten. Setzten nun plötzlich größere Regenperioden ein, die zeitlich meistens mit starken Westwinden und infolgedessen mit Hochwasser an unserer Küste verbunden sind, so lag oftmals keine Möglichkeit vor, genügend rasch das Wasser abzulassen, die niedrigsten Flächen unseres Sielachtsgebietes wurden überschwemmt, und konnte dadurch in einigen Tagen schon großer Schaden angerichtet werden.

Im vergangenen Jahre wurde nun mein Antrag auf gründliche Entwässerung zu allen Jahreszeiten vom Sielachtsausschuß angenommen, und die Ebbetore der Verlate wurden festgesetzt, so daß das Wasser stets abfließen kann mit Ausnahme von kurzen Zeitspannen, während welcher im Staugebiet bei den Sielen das Wasser für die Spülung und das Muddern des Außentiefs aufgestaut wird. Das Offenhalten der Ebbetore in den Sielen findet in sinngemäßer Weise ebenfalls statt.

Die Frage, ob bei dieser gründlichen Entwässerung Ueberschwemmungen in unserem Sielachtsgebiet zu vermeiden sind, möchte ich bejahen, und will ich in den folgenden Ausführungen einige Zahlen über die Entwässerungsmöglichkeiten machen.

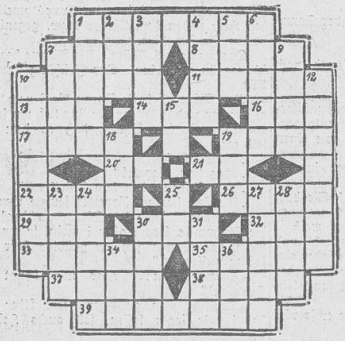
Die Sohle unserer Siele liegt 1,80 bis 2 Meter unter N. N. Die Sohle der Außentiefe jedoch liegt im günstigsten Falle nach erfolgter Mudderung 1,20 bis 1,30 Meter unter N. N., so daß das Binnenwasser höchstens auf diese Tiefe gesenkt werden kann. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn wenig oder überhaupt kein Abfluß von Binnenwasser mehr stattfindet. Da dieser Umstand kaum eintritt, so kann man an unseren Sielen praktisch nur mit einer Entwässerung von ca. 1 Meter unter N. N. rechnen. Der Wasserspiegel des fließenden Wassers in unseren Tiefen ist an der Quelle höher als an der Ausmündung, und zwar rechnet man bei unseren Tiefen auf einer Strecke von 20 Klm. mit einem Höhenunterschied des Wasserspiegels von 1 Meter. Die niedrigsten Ländereien bei Sandel liegen 50—60 Ztm. über N. N. Die Entfernung von dort bis zu den Sielen beträgt ca 20 Klm. Wir würden also bei einer Senkung des Wasserspiegels an unseren Sielen auf 50 Ztm. unter N. N. die niedrigsten Ländereien bei Sandel wasserfrei halten können. Dieses wird uns aber, vielleicht abgesehen von ganz seltenen Ausnahmefällen stets gelingen unter der Voraussetzung, daß das Binnenwasser zu allen Zeiten gründlich abfließen kann, so daß wir bei eintretender Regenzeit das große Becken der Tiefe und Gräben zur Aufnahme des Regenwassers zur Verfügung haben.

Nun möchte ich noch einige Betrachtungen darüber anstellen, ob es im Interesse der Sielacht liegt, Arbeiten, die in diesem Jahre noch nicht unbedingt nötig sind, zugunsten der Arbeitsbeschaffung auszuführen.

Arbeiten aus kommenden Jahren vorweg nehmen und dafür Anleihen machen, würde man nur verantworten können, wenn in nächster Zukunft bessere Zeiten zu erwarten wären, oder wenn die Gemeinden der Sielacht dadurch wesentlich in der Wohlfahrtsunterstützung entlastet würden. Beides ist nicht der Fall. Nehmen wir die Arbeiten vorweg, dann können wir im nächsten Jahre noch schwerer Arbeit beschaffen, die Wohlfahrtspflege unserer Gemeinden aber erhält keinerlei Entlastung, da die etwa beschlossenen Notstandsarbeiten durch Arbeiter aus den notleidenden Gemeinden des Landes ausgeführt werden. Die notleidenden Gemeinden zu stützen, muß aber Aufgabe des Staates sein und nicht der Genossenschaften, die sowieso schon übermäßig schwer unter den Grundsteuern zu leiden haben.

Horumersiel. H. Dauen, Sielgeschworener.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt an der Lahn, 7. Düngesalz, 8. Metallbolzen, 10. Kostbarkeit, 11. Nennwort (lateinisch), 13. Spaß, 14. Belgische Stadt, 16. Gewässer, 17. Aengstlichkeit (ch = 1 Buchstabe), 19. Südamerikanischer Freistaat, 20. Persönliches Fürwort, 21. Fragewort, 22. Beliebter Hundename, 26 „Frühling" im Dichtermund, 29. Frauenname, 30. Segelstange, 32. Türkischer Titel, 33. Nebenfluß der Warthe, 35. Steiler Weg, 37. Nahrungsmittel, 38. Ueberflüssigkeiten, 39. Bedrückender Zustand.

Senkrecht: 1. Erkennungszeichen, 2. Universum, 3. Papiermaß, 4. Stadt in Westfalen, 5. Oft gebrauchte Abkürzung für eine brasilianische Stadt, 6. Gebirgstier, 7. Trinkgefäß (ch = 1 Buchstabe), 9. Produkt aus Steinkohle, 10. Russischer Dichter, 12. Zweisteilige Zahl, 15. Italienischer Fluß, 18. Männlicher Vorname, 19. Drehpunkt der Erde, 23. Blutgefäß, 24. Gegenwärtige Beschäftigung des Lesers, 25. Wort der Zustimmung, 27. Geograph. Bezeichnung, 28. Mißgunst, 30. Was übrig bleibt, 31. Vorname einer Filmdiva, 34. Altdeutscher Gott, 36. Zeitmaß.

Silbenrätsel

Aus den Silben

a — an — ar — be — be — ber che — dau — de — der — do — e ei — ei — er — fel — hang — i fe — ker — le — le — mau — mei men — ne — ni — ra — ril — ron se — sen — sper — ta — te — ter ti — ti — um — um — ve — zi

sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus der „Braut von Messina" ergeben.

1. Weiblicher Vorname
2. Baum
3. Furche
4. Vogel
5. Biblisches Schiff
6. Bekleidungsstück
7. Geländeformation
8. Musikstück
9. Lobgesang
10. Anfangsbuchstabe
11. Vogel
12. Berühmter Maler
13. Teil der Hand
14. Hausvorbau
15. Pferdekrankheit
16. Teil der Radioanlage
17. Schulgerät
18. Wundabsonderung

Versteckrätsel

Den Wörtern

Sender
Falstaff
Türkei
Register
Goldammer
Aechtung
Tiger
Kasten
Veronal
Kleinod

sind je drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen, die richtig zusammengestellt, ein Wort von Schiller ergeben. (Zum Schluß sind vier Buchstaben zu entnehmen).

Verwandlungsrätsel

M A N N
× × × ×
× × × ×
× × × ×
W E I B

Es darf nur jedesmal ein Buchstabe geändert werden.

Zoologisch

Schwimmt dein zwei in die eins hinaus
Wird noch lange kein Ganzes daraus.

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Mars, 5. Takt, 9. Alaun, 11. Ras, 12. Ai, 13. Eos, 15. Man, 16. Landrat, 17. Ger, 19. Ob, 20. Tau, 22. Jo, 23. Lea, 25. Pfund, 27. Frau, 28. Arno.

Senkrecht: 1. Maas, 2. Ali, 3. Ra, 4. Sue, 6. Ar, 7. Karat, 8. Tann, 10. Nordkap, 14. Bar, 15. Mal, 16. Leber, 17. Golf, 18. Bodo, 21. Ula, 22. Inn, 24. Aa, 26. Dr.

Silbenrätsel:

An der ersten Liebe stirbt man nicht, man stirbt nur an der letzten. — 1. Anthrazit, 2. Neudamm, 3. Estremadura, 4. Rotwein, 5. Spiritus, 6. Tintenstift, 7. Eli, 8. Regulator, 9. Lausbub, 10. Internat, 11. Eigensinn, 12. Brückenbau, 13. Erker, 14. Sevilla, 15. Taifun, 16. Irmgard, 17. Rabe, 18. Brenner, 19. Trottel, 20. Marseille, 21. August, 22. Nervenschmerz, 23. Nordlicht, 24. Isolde, 25. Chopin.

Eingefroren:

Geist. — Eis.

Versrätsel:

Viel—Leicht. — Vielleicht.

Humoristisches

Das Semester in Königsberg ging wieder einmal zu Ende, als Kant bekanntgab, daß er noch eine Reihe weiterer Vorträge zu halten beabsichtige, und zwar universelle Betrachtungen über die Elemente seiner Urnebeltheorie.

Der Universitätsdekan fragte ihn, wie lange das dauern würde und wieviel Vorlesungen in Frage kämen.

Immanuel Kant überlegte einen Augenblick und sagte dann, schon wieder mit anderen Dingen beschäftigt, abwesend: „Ich werde am Montag mit der Weltschöpfung anfangen und hoffe, gegen Ende der Woche fertig zu sein!"

*

Schmitz ist Vater geworden. Ein prächtiges Knäblein hat ihm seine Frau geschenkt.

Am nächsten Morgen schellt der Briefträger: „Einen Brief für Herrn Schmitz!"

„Für Schmitz senior oder junior?", fragt der glückstrahlende Vater.

*

Frau Müller geht zum Photographen: „Ich möchte gern eine Aufnahme von meinen Kindern machen lassen!"

„Schön", sagt der Photograph, „das Dutzend kostet zehn Mark!"

„Ach", sagt da Frau Müller, „dann komme ich später noch mal wieder, ich habe nämlich erst elf!"

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Feierstunden

Gesinnung kann erst dann Dichtung werden, wenn sie nicht nur Gefühle aufrührt, sondern durch Gestaltung zu einem Erlebnis erhoben wird, das über den bloßen Gefühlsbestand hinauswirkt und in den bildnerischen Aufbau des Menschentums führt. Kunst, die Gesinnung trägt, ist rein gestaltende Erregerin, will Spannung schöpferisch steigern und bildnerisch formen, nicht aber nur entladen. Sie befreit erst nach innerem Kampf. Baukampf aber zu bewirken, dazu gehört Meisterschaft der Form. Wo Formmangel durch Gesinnung behoben oder ersetzt werden soll, da ist keine Dichtkunst.

Kolbenheyer.

Not und Hoffnung

Von Ernst Löns.

Schwere Wolken jagen am grau verhangenen Himmel. Die Bäume strecken ihre blätterlosen Zweige empor wie dürre Arme, die verzweifelt um Hilfe flehen. Schwarz dehnt sich das Land in diesem schneearmen Winter. Kein wärmendes Weiß deckt und mildert die harten Linien. Aber die Wintersaat, die der Bauer trotz Schicksalsschläge und Enttäuschung, mit hoffender, pflichtbewußter Hand dem Boden anvertraute, grünt in breiten Streifen zwischen den Schollen des in Ruhe liegenden dunklen Ackers.

Dunkel und schwer lastet auch noch immer das Schicksal auf uns, dem deutschen Volke. Wir wenden uns um und sehen einen Augenblick den Weg zurück, den wir in den letzten zwei Jahrzehnten gegangen sind. Staunen und Verwunderung erfüllt uns. Verwunderung über die schier unfaßliche Lebenskraft die in unserem Volke trotz allem wirkt. Wer hätte sich wohl getraut, zu glauben, als wir am Anfange dieses Leidensweges standen, daß wir ein solches Uebermaß von Entbehrungen und Schmerzen, daß wir so viele und so schwere Kampf- und Notjahre überwinden würden, ohne unter der Last des uns auferlegten Kreuzes zusammenzubrechen?

Gewiß, auch in früheren Zeiten, die wir „normale" nennen, war Einzelnen unter uns die Not nicht fremd. Auch damals wurden sie von Schicksalsschlägen, Krankheiten und Mißgeschick heimgesucht, mußten sie schlimme Daseinskämpfe durchfechten, aber es waren vereinzelte Ereignisse, die wohl im Augenblick schwer trafen; aber die Zeit bot der Möglichkeiten genug, sich wieder aus der Niederung empor zu arbeiten. Wir waren noch im Vollbesitz unserer Kräfte, und was heute der Hand entglitt, faßten wir morgen wieder mit starken Fäusten an. Jetzt scheinen die arbeitswilligen Hände ermattet zu sein vom Warten, von Enttäuschungen und gescheiterten Hoffnungen. Wir leben in anderen Zeiten. Damals galt ein Konkurs für schimpflich; heute aber bricht Werk auf Werk zusammen, ein Arbeitsplatz nach dem anderen leert sich. Die öffentlichen Kassen sind leer. Die Kunst des Staates besteht nicht mehr darin, die Wohlfahrt des Reiches zu mehren, sondern man müht sich, mit Nothilfemaßnahmen von Woche zu Woche, von Monat zu Monat ein kärgliches Leben weiter zu fristen. Alles um uns her, Bauernarbeit und Wirtschaft, Staat und Wohlfahrt, was wir vor zwanzig Jahren noch für unerschütterlich hielten, wankt und droht zu stürzen. Wenn Kant in seiner Anthropologie noch sagen konnte: „Der größte Sinnengenuß, der gar keine Einmischung von Ekel bei sich führt, ist in gesundem Zustande Ruhe nach der Arbeit", so sind wohl viele Millionen unserer Volksgenossen zur Ruhe gezwungen, aber es ist die dämmernde Ruhe der Verzweiflung, denn das was das Leben lebenswert macht, die schaffende Arbeit, ist ihnen versagt.

Eine große gemeinsame Not verbindet uns alle, und doch ist diese Not nicht hoffnungslos, denn sie gebietet die Pflicht der gemeinsamen Tat. Diese Pflicht ist der grünende Hoffnungsstreifen der Wintersaat der uns zwischen den schwarzen Feldern der Not leuchtet. Und ist dem leidenden Volke nicht schon **ein** Trost in dem milden Winter geworden? Er hat doch wenigstens die Aermsten unter uns davor bewahrt, neben der kargen Kost auch bitterste Kälte ertragen zu müssen. Gewiß werden wohl noch einige winterliche Tage mit Frost und Schnee bevorstehen, aber die Hauptwinterzeit liegt doch bereits **hinter** uns. Die Sonne hat ihren tiefsten Punkt überwunden. Die Tage werden merklich länger. Die Knospen an Baum und Strauch schwellen mehr und mehr, in zwei Monaten wird die Natur wieder im grünenden Schmuck stehen. So wie sie nimmer rastend tätig ist, sollen auch wir uns nicht trostlosem Lässigsein ergeben. In grünender Hoffnungsfreudigkeit soll unser Geist alle Abwehrkräfte auf den Plan rufen, die Not zu wenden; dafür ist uns der Geist gegeben. Wir erinnern uns an das Wort unseres Altmeisters Goethe:

„Nun hilft der Geist. Auf einmal seh' ich Rat
Und schreib getrost: Im Anfang war die Tat."

Wenn fast zwanzig Jahre des Elends und der Enttäuschungen es nicht vermocht haben, uns das Rückgrat zu brechen, so dürfen wir erst recht nicht jetzt verzweifeln. Je einmütiger wir zusammenstehen, desto schneller wird die Wende, der Aufstieg kommen, auf den die ganze Welt wartet. Auf uns sehen alle Völker voll Hoffnung, so sie guten, und voll Furcht, so sie bösen Willens sind. Auch das Morsche und Ueberalterte im Walde muß vor dem Frühlingswind erzittern, aber das Kräftige, Lebensvolle erwartet das Brausen des Lenzes mit froher Gewißheit denn der Sturm fegt die verbrauchte Luft fort und schafft Raum für neues Wachstum und Aufwärtsstreben. Daß wir als Volk noch jung und lebensstark sind, haben wir in den Jahrzehnten schwersten Kampfes und Sturmes bewiesen. Mag der Föhn uns umtoben, wir werden ihn überstehen, wenn wir festhalten an unserem Heimatboden, an unserer Ueberlieferung, an deutscher Sitte und deutscher Kultur, denn „hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft", die uns fest mit der Erde verbinden. Und steht die deutsche Eiche auch noch blätterleer, sind ihr auch einige Aeste gebrochen, der Stamm erhebt sich in alter Mächtigkeit. Er wird grünen und sein mächtiges Blätterdach uns zum Schutz ausbreiten. In seinem Hort werden wir Geborgenheit finden vor allen Stürmen, die uns noch drohen.

Kätchen paßt nicht in die Welt

Skizze von Ernst Freiherr von Wolzogen.

Er war Schlagzeuger — was jedoch keineswegs einen Schlägeerzeuger oder Preisboxer, sondern vielmehr einen harmlosen Bediener der Schlaginstrumente einer Jazzband bedeutet, außerdem einen mit Leib und Seele vom Rhythmus besessenen Teufelskerl. Gut gewachsen, blond und blauäugig war er auch noch, und wenn ihm im Kaffeehause hübsche junge Damen bewundernde Blicke zuwarfen, so wackelte er mit den Ohren. Das unterschied ihn von gleichwertigen Schlagzeugern und erhöhte wesentlich sein Ansehen. — Aber ungeachtet aller dieser Vorzüge blieb ihm in dieser elendesten aller Zeiten das Schicksal der Millionen nicht erspart: Eines schönen Sommertages stand er arbeitslos auf der Straße. Sein Kaffeehaus konnte sich keinen Musikbetrieb mehr leisten, und nirgends sonst in der ehemals so wohllebigen Industriestadt war eine Stelle für ihn frei. Anzeigen in Fachblättern blieben ohne Wirkung. Und sein weniges Erspartes galoppierte im Prestissimo zum Teufel. Mit den letzten Silberkröten im Beutel ging er auf eine Tanzdiele.

Dort lernte er ein Mädel kennen. Ein süßes Mädel um und um. Nicht einmal geschminkt!

„Ich habe Sie gleich wiedererkannt," sagte die Schöne nach dem ersten Boston, „aus dem Kaiserhof, gelt? Ich habe Ihnen sogar mal einen Blick zugeworfen — und da haben Sie mir mit den Ohren gewinkt."

„Aber Sie sind nicht geflogen auf meinen Wink", seufzte er.

„Kommen etwa die anderen gleich geflogen?" lachte das Mädchen. „Sie sind wohl ein arg verwöhnter Herr?"

„Im Gegenteil. Ich bin ja so schüchtern!" kokettierte der Schlagzeuger und wackelte dazu mit den Ohren.

Das süße Mädel hielt ihm die beweglichen Hörlöffel lachend fest. „Ach Sie, geh'n Sie mir weg mit Ihrer Schüchternheit! So ein fixer Kerl wie Sie! — Kommen Sie, wir wollen tanzen. Sie tanzen himmlisch."

„Kunststück, wenn ich so was in den Armen habe."

Und als sie zum Verschnaufen innehalten mußten, seufzte er aus Herzensgrunde und äugte jammervoll zu der kleinen rassigen Schwarzen hinunter.

„Was ist Ihnen denn?" fragte sie schelmisch und war überzeugt, daß jetzt eine Liebeserklärung kommen mußte.

Aber nichts dergleichen. „Heute verjuxe ich meine letzte Mark, und morgen gehe ich stempeln", bekannte er grimmig.

„Ach Du lieber Himmel! Abgebaut? Herzliches Beileid!" Es klang wirklich aufrichtig. Ein Weilchen nur dachte sie nach, und dann lächelte sie ihm aufmunternd zu und sprach: „Uebrigens, wenn es nicht durchaus bei der Musik sein muß, kann ich Ihnen vielleicht helfen. — Mit den Fingern sind Sie doch gewiß geschickt?"

„Ich denke schon", erwiderte er. „Soll ich Bettfedern sortieren oder Nähnadeln lochen?"

„So was Aehnliches: Feine Gläser einpacken. Ich bin nämlich in einer Glasfabrik. Nicht als Arbeiterin natürlich — sondern als Sekretärin beim Direktor und habe einigen Einfluß, darf ich wohl sagen."

„So so — aha!"

„‚Soso' dürfen Sie meinetwegen sagen; aber bitte nicht ‚aha' — was wollen Sie denn? Eine blutarme Waise wie ich, aus sogenannter guter Familie und ziemlich anspruchslos erzogen. Da muß man nehmen, was sich bietet. Auf eine erträgliche Partie warten und darüber alt und runzlig werden? Ich danke! Und wenn dann der Chef zu betteln und zu winseln anfängt, man soll doch ein bißchen nett zu ihm sein — na, dann sagt man sich schließlich . . ."

„Ich pfeif' auf die Liebe, es lebe das Leben!"

„Ja, ungefähr so. Das heißt — nein: Auf die Liebe pfeifen ein für allemal, das möcht' ich mir doch nicht herausnehmen", schränkte das Mädel nachdenklich ein.

„Dann hat's auch wohl nie so richtig eingeschlagen bei Ihnen, Fräulein . . . wollen Sie mir nicht sagen, wie Sie heißen?"

„Kätchen Buttervogel."

„Ach, wie niedlich! Ich heiße Adrian Siebenteich."

„Auch nicht übel."

Und sie waren vergnügt wie Kinder bis lange nach Mitternacht. Der Siebenteich schlug Wellen und schäumte vor Lebenslust, und der Buttervogel gaukelte taumeltrunken darüber hin. Als sie vor ihrer Haustür Abschied nahmen, da wußten sie eins vom anderen alles Wesentliche und wußten auch, daß es eingeschlagen habe bei ihnen beiden und daß sie lichterloh brannten.

Zwei Tage später war der Schlagzeuger in der Glasfabrik bereits als Packer eingestellt. Kätchen

Die Eisläuferin

Auf grünem Glase, das die Sonne spiegelt,
Schwebt sie dahin, erst wie ein Vogel stößt,
Dann immer mehr von hoher Luft beflügelt,
In lauter zarte Kreise aufgelöst,

Ihr Körper zaubert klarere Sonanzen
Als Winterluft und Schlittenglockenschall,
Und ihre sonnigsten Gedanken tanzen
Springbrunnenhaft in Schwung und Niederfall.

Die Arme sind in blaue Luft verwoben,
Des Fußes Spitze rührt den Spiegel kaum,
Als ob ein Windstoß plötzlich sie erhoben
Und ganz entführt in den entzückten Raum.

Karl von Berlepsch.

Susi Tettenborns Freier

Roman von Felix Neumann.

Copyright by Brückenberg-Verlag Zwickau i. Sa.

17) (Fortsetzung.)

Finkendorf sprach in das Schweigen hinein: „Ich habe für euch seit langen Wochen gearbeitet, um die Dinge wieder in Gang zu bringen! Du scheinst nicht zu wissen daß es trostlos für euch aussieht. Wenn ich zurücktrete, geht alles in die Brüche. Dein Vater wird noch lange nicht in der Lage sein, seine Tätigkeit wieder aufnehmen zu können! Und du bist nicht einmal bereit, mir hier etwas entgegen zu kommen? Was habe ich denn von deiner Liebe? Ein paar Küsse? Eine magere Sache!"

Halblaut murmelte sie: „Das heißt also, daß du unsere Notlage — —"

„Nur nicht sentimental werden! Ich liebe dich! Soll ich noch ewig warten, bis wir vielleicht später einmal heiraten?"

Sie dachte wieder an zu Hause.

Ein bitteres Weh quoll in ihr empor.

Welche traurige Rolle spielte sie doch.

Und wie entpuppte sich der wahre Charakter dieses Mannes, dem sie ihre Zukunft anvertrauen wollte.

Sie richtete sich auf.

„Das, was Sie für meinen Vater taten, Herr Doktor Finkendorf, müssen wir auf andere Weise abgelten! Zu ihrem Liebchen erniedrige ich mich nicht! Lassen Sie mich gehen!"

Er senkte für einen Augenblick das Haupt und dachte nach.

„Ist das dein letztes Wort?"

„Ja — Herr Doktor! Zu allen Opfern bin ich bereit, aber — nicht zu diesem!"

Der Schlüssel knackte im Schloß, die Tür öffnete sich.

Er verneigte sich kühl.

Sie dankte nicht und eilte die Treppe hinab!

Die Knie zitterten ihr, als sie auf die Straße trat.

Scheu blickte sie sich um, und ihr war, als ob alle Menschen, die vorüber gingen, sie höhnisch anschauten.

Eine Viertelstunde war sie oben mit ihm allein! Konnten es nicht auch Stunden gewesen sein?

Das änderte doch an der Tatsache nichts!

Was sollte sie nun tun?

Lange überlegte sie auf der Bank in den Anlagen was sie machen solle.

Und sie beschloß, um nicht als Lügnerin vor ihre Eltern zu treten, allein ins Theater zu gehen.

Wenn sie in diesem Zustande heimkehrte, hätte sie sich nicht verstellen können.

Sollte sie den Vater beunruhigen?

Nein! Sie mußte dieses Erlebnis mit sich selbst austragen, sie mußte endlich stark fürs Leben werden, um es auch ohne den Schutz des Elternhauses bezwingen zu können.

Eine halbe Stunde später saß sie auf einem billigen Parkettplatz.

Sie war gerade noch zum Beginn gekommen.

Es bedurfte einer ganzen Weile, bis sie in der Lage war, ihre Gedanken so zu sammeln, daß sie den Vorgängen auf der Bühne zu folgen vermochte.

Sie sagte sich: Du bist wahrlich nicht hier, um dich zu amüsieren! Du willst studieren, denn nach dem heutigen Erlebnis bleibt dir als letzte Rettung aus diesem Meer von Enttäuschungen und Kränkungen nur noch die Kunst!

Auch dort bist du nicht auf Rosen gebettet, aber du wirst selbständig.

Und so folgte sie denn mit Aufmerksamkeit der Handlung, prägte sich jede Geste, jede individuelle Betonung der Diva ein, und vergaß so vorübergehend das Ereignis des Tages.

Im Zwischenakt aß sie im Foyer ein Butterbrot, denn nun meldete sich doch der Appetit.

Als sie zu Beginn des dritten Aufzuges zu ihrem Platz zurückkehren wollte flog ihr Blick zum ersten Rang empor, wo sie eigentlich hatte sitzen sollen.

Und siehe da, nach der Mitte zu in der ersten Reihe saß Doktor Finkendorf, neben sich ein weibliches Wesen von zweifelhafter Qualität.

Rudelkopf, stark bemalt, rassig und nicht unschön.

Aber jener Typ, der jeden Gedanken an Solidität von vornherein ausschließt.

Verdeckt von einer Säule, sah sie hinauf und musterte die beiden.

Fredi sprach lebhaft auf die Begleiterin ein.

Er lachte sogar und schien bester Stimmung zu sein.

Heute abend nach dem Theater würde sie wohl an dem Tisch sitzen, der für sie gedeckt worden war und dem Wein war es gleichgültig, ob sie ihn trank oder eine andere.

Wieviele mochten wohl schon in Fredis reicher Wohnung ein- und ausgegangen sein?

Und Susi spürte, daß eine merkwürdige Kälte durch ihre Adern floß.

Ohne die geringste Erregung sah sie Finkendorf mit seiner neuen Liebsten! Oder war es gar eine alte Liebe? Fast schien es so.

Da ihm die Sache mit Fräulein Tettenborn nicht glückte sorgte er schnell und energisch, wie er zu handeln pflegte, für Ersatz!

Susi dachte garnicht daran, in Tränen auszubrechen oder von Liebeskummer in Ohnmacht zu fallen.

Nur eine große erbarmungslose Leere war in ihrem Herzen.

Und als der Vorhang sich abermals hob, folgte sie mit größter Hingabe der Szenenfolge. Sie nahm an sie stünde selbst dort oben auf den Brettern und mühte sich, es ebenso zu machen, wie die Hauptdarstellerin die reichen Beifall erntete.

Gegen Mitternacht kam Susi in Zehlendorf an und nahm vom Bahnhof aus ein Auto.

Als sie vor der Tür ausstieg, brannte in einem Zimmer noch Licht.

Die Mutter war aufgeblieben, um sie zu erwarten.

Herzlich begrüßte man sich.

„Warum bist du nicht zu Bett gegangen, Mama?"

„Kindchen, du weißt doch, daß ich etwas ängstlich bin —"

Susi küßte ihre Mutter.

„Ach — du glaubst ja gar nicht, wie selbständig ich wurde. Wenn ich erst euer Heim verlasse, wirst du dieses Bangen um mich ohnedies ablegen müssen."

Frau Tettenborn zog ihre Tochter neben sich auf den Stuhl.

„Solltest du heiraten, so bliebest du doch in unserer Nähe! Wie war denn Herr Finkendorf?"

Susi zuckte kalt die Achseln.

„Ich glaube nicht, daß es ihm sehr ernst mit einer Heirat ist!"

Sie faßte den Entschluß, das Geheimnis dieses Nachmittags unter allen Umständen zu hüten.

Nicht etwa, weil sie hoffte, daß sich ihr Verhältnis zu Finkendorf wieder einrenken ließe, das lag ihr völlig fern, nein, um des Vaters willen.

Es war doch denkbar, daß der junge Anwalt die Geschäfte weiterführte und wenigstens in dieser Hinsicht keine Enttäuschung bereitete.

Mit ihrem Verehrer selbst war sie fertig.

Sie hatte in jener Viertelstunde in seiner Wohnung einen zu tiefen Blick in sein Seelenleben getan, um ihn noch achten oder gar lieben zu können.

Sie hätte die Szene verwunden und verziehen, wenn wirklich stürmische Hingabe und die Sehnsucht des Liebenden ihn zu diesem Handeln trieb. Es waren wahrlich nicht immer die Schlechtesten, die um einer großen Leidenschaft willen Torheiten begingen.

Nein — Finkendorf war berechnend und raffiniert.

Und, — da gab es kein Verzeihen!

Weiter sprach sie, jedes Wort erwägend, zur Mutter: „Es hat gar keinen Zweck, Mama, unsere Zukunft auf Finkendorf zu bauen. Da könnten wir nur Enttäuschungen erleben! Morgen fahre ich wieder zu den Agenten. Die Sache muß endlich zum Klappen kommen! So geht es nicht weiter!"

Und gleichsam ablenkend fügte sie hinzu: „Die Normi hat glänzend gespielt und gesungen! Jede Bewegung studierte ich. Ich werde mir in der nächsten Zeit alle Neuaufführungen ansehen."

Frau Tettenborn blickte ihre Tochter an.

„Ist — da — etwas vorgefallen zwischen dir und — und — dem Doktor?"

„Nein! — Aber — seine ganze Wesensart deutet nicht auf einen Mann mit soliden Grundsätzen hin! Man sieht ja den Herren von heute manches nach. Jedoch — ich habe kein Vertrauen zu ihm!"

Lange noch lag an diesem Abend die Mutter wach und dachte über das nach, was sie vernahm.

Wie kam dieser plötzliche Umschwung?

Zwar war Susi nie begeistert von ihrem Verlobten, aber auch eine besondere Abneigung gelangte nicht zum Ausdruck.

Was war geschehen?

Und die neue Sorge flammte in ihr auf, daß sie sich an den Gedanken nun doch gewöhnen müsse, ihr einziges Kind in die Fremde zu lassen, um sich sein Brot zu verdienen.

*

Zwei Tage später erschien gegen Abend Finkendorf und erstattete dem Anwalt kurz, den Damen längeren Bericht.

Er war sehr höflich und küßte Frau Tettenborn gewohnheitsmäßig die Hand.

Als er jedoch die Aktenmappe zusammenklappte, räusperte er sich ein wenig und sprach: „Es tut mir leid, noch eine Sache besprechen zu müssen, die unaufschiebbar ist. Ich sehe mich leider in die Lage versetzt, mein Amt als Vertreter Herrn Doktor Tettenborns in den nächsten Tagen niederlegen zu müssen! Ein großer Verband will mich zum Syndikus ernennen, und meine Tätigkeit wird mich dann so in Anspruch nehmen, daß ich eine wichtige, längere Reise, die teils der Erholung, teils dem Geschäft dienen soll, spätestens Anfang August antreten muß! Ich bedaure das natürlich außerordentlich, aber es läßt sich nicht ändern!"

Frau Tettenborn stützte das Haupt in die Hand.

„Ich begreife das, Herr Doktor, und will Sie nicht halten! Wir werden uns dann nach einem anderen Kollegen meines Mannes umsehen müssen! Können Sie uns da nicht einen Rat geben?"

Finkendorf blickte zur Zimmerdecke auf.

„Das ist nicht so einfach. Viele Herren sind zur Zeit verreist, so daß es um eine Vertretung schlecht bestellt ist. Indes — ich werde sehen, was sich tun läßt!"

Er erhob sich, und in diesem Augenblick begegneten sich für eine Sekunde die Blicke Susis und des Doktors.

Und sie glaubte zu lesen: „Beklage dich nicht! Du trägst die Schuld!"

Dann ging er, und die Familie Tettenborn hat ihn nicht wieder gesehen. (Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

hatte gelogen, er sei der Bräutigam ihrer besten Freundin. Und da ließ der Chef sich nicht lange bitten. Die paar Handgriffe hatte der geschickte Adrian bald weg, so daß ihm sogar in der ersten Woche kein Bruch angekreidet wurde. Er pfiff und sang bei der Arbeit und sprudelte über von Schnurren und Schlagermelodien, so daß er im Handumdrehen der Liebling des ganzen Packraumes war und sogar des alten mürrischen Magazinaufsehers Herz gewann.

Aber schon am Ende der zweiten Woche passierte was. — Es war sehr heiß gewesen, am frühen Nachmittag dann ein Gewitter niedergegangen, und als das vorüber, hatte man alle Fenster aufgerissen, um die erfrischte Luft hereinzulassen. Vor Adrian stand eine lange Reihe seiner Weingläser. Ein großer Zimmermannsbuntstift geriet ihm just in die Finger. Mit dem tippte er an ein Glas, so daß es einen reinen hellen Klang gab. Und dann probierte er die ganze Reihe der Gläser durch, bis er die „Es-Dur"-Tonleiter durch die anderthalb Oktaven beisammen hatte.

„Achtung!" rief er in den Saal hinein. „Erstes Auftreten des weltberühmten Glasharmonika-Virtuosen Adrian Siebenteich!" Ohne ein einziges Mal daneben zu schlagen, gab er Papagenos Glöckchensolo aus der „Zauberflöte" zum besten. Der lebhafte Beifall feuerte ihn zu kühneren Taten an. „Valencia" und das Bananenlied folgten. Die Gläser gaben die Melodie, und mit dem Munde ahmte er Baß, Trommel, Tschinellen und das Piccicato der Celli täuschend nach. Packerinnen und Packer ließen die Hände ruhen, und ohne langes Besinnen war in der Mitte des weiten Saales ein Raum freigemacht, in dem sich singende Paare im Tanze drehten.

Eins aber hatten sie nicht bedacht: Oben im dritten Stock wo das Privatkontor des Chefs lag, standen auch die Fenster offen! Und plötzlich war der Gewalthaber mitten unter ihnen, ein kleiner Dicker mit einem Mordstrumm-Schädel und wenig Haar darauf. Sein Zorngebrüll stoppte mitten im Takt die tolle Lustigkeit ab. Er fuhr den Schlagzeuger an: „Mensch, sind Sie verrückt oder besoffen? Dazu habe ich Sie nicht angestellt. Lassen Sie sich Ihren Wochenlohn auszahlen und hier nicht wieder sehen — verstanden?" Damit machte er kehrt und verfügte sich mit dem Fahrstuhl wieder in den dritten Stock.

„Herr Direktor", flammte Kätchen Buttervogel auf, kaum daß er seinen entrüsteten Bericht zu Ende gebracht, „wenn Herr Siebenteich gehen muß, dann gehe ich auch." Damit wandte sie ihm den Rücken und nahm Hut und Regenschirm vom Wandhaken. Schon legte sie die Hand auf die Türklinke.

Der kleine Dicke schoß ihr nach und packte sie um die Schultern. „Aber Mausi! Süßes Kätchen, was fällt Dir ein? Das ist ja geradezu Erpressung. Hat er Dich auch behext, der Rattenfänger? Zum Donnerwetter, sei doch vernünftig! Du bist doch ein Mädel, das in die Welt paßt, Du wirst doch nicht so verrückt sein und dem Kerl nachlaufen?"

„Doch — so verrückt werde ich sein. Mir grauſt's vor Ihnen!" Damit riß sie sich los. Weg war sie.

Dem alten Packmeister unten, sonst niemandem, erzählte sie was droben vorgefallen. Der nickte todernst mit dem Graukopf und sprach: „Wissen Sie, Fräuleinchen, ich meine, wenn einem gesagt wird: Du paßt nicht in die Welt — — so wie sie heute aussieht, ist das nur eine Ehre."

Ein Wölklein Wohlgeruch.

Kleines Abenteuer von Paul Ilg.

Ein Lilabrief mit unverzagten Schriftzügen lag auf meinem Teller. Die neugierige Tischnachbarin lächelte eindeutig, als ich das köstlich duftende Geheimnis beroch und vor mich hin orakelte, was sich dahinter wohl verbergen möge. Zur Strafe hielt ich ihr den Brief keck unter die Nase.

„Mmm... fein, Mabel Heliotrop... Wirklich sehr verheißungsvoll!" schnüffelte sie, merklich erpicht, den Schleier zu lüften.

Mit rohem Griff und Krach riß ich die gediegene Hülle entzwei:

„Autographenjägerin, natürlich!"

Was dann aber zum Vorschein kam — Leute! In heimlichem Entzücken las ich das Bekenntnis einer schönen Seele. Ein Füllhorn von Dank und Sympathie wurde da über mich ausgeschüttet, ein Garten von tropischer Fülle und Farbenpracht tat sich mir auf... Welch unverhofftes Echo meines verschollenen Singsangs! Ueberschwengliche Worte bezauberten die darbende Seele: ich vergaß völlig, wo ich mich befand und dachte nicht daran, die Freudentränen zu verbergen. Du himmlischer Gießbach des Glücks, der Genugtuung — möchtest du nie im Leben versiegen! Zartfühlende Leserinnen, wüßtet ihr doch, wie beseligend der Lohn eurer Anerkennung ist, ihr würdet nicht zögern, ihn oft und freigebig zu spenden!

Am Schluß der schwungvollen Epistel war die Hoffnung auf baldige persönliche Bekanntschaft ausgesprochen — darunter ein mir gänzlich fremder Name: Gabriele Wesierska.

„Mein Gott, was ist Ihnen...?" forschte die Nachbarin in heuchlerischer Besorgnis. Sie hatte inzwischen wohl kein Auge von mir verwandt und zweifellos auch die verräterischen Tropfen wahrgenommen.

„Mein bester Freund, Alter Ego, ist plötzlich am Herzschlag gestorben!" gab ich knurrig zu verstehen, gar nicht gewillt, meine innige Freude mit der frechen Ratte zu teilen. Sie machte furchtbar erstaunte Augen.

„Ach, wie sonderbar! Und diese traurige Nachricht teilt man Ihnen — hm! — in einem parfümierten Lilabrief mit?"

Ich zuckte mit keiner Wimper.

„Seine Freundin, natürlich. Die Katze kann doch das Mausen nicht lassen!"

Dann sah und hörte ich überhaupt nichts mehr. Gabriele Wesierska war all mein Fühlen und Denken. Welch klangvoller, sinnverwirrender Name! Die närrische Phantasie schoß bunte Leuchtkugeln in die Luft, ließ grüne Bänder der Hoffnung flattern und erfüllte die Seele alsbald mit urweltlicher Abenteuerlust.

Vor Jahren hatte ich eine Wanda Taglicht geliebt, mit einer Edith Wackernagel war ich verlobt gewesen, und die mir sehr gewogene Tischnachbarin führte den poetischen Namen Benigne Siebenlist. Welch klägliche Mißgeburten im Vergleich mit Gabriele Wesierska! Schlank, schwarz, hochgestirnt, mit feucht schimmernden Sehnsuchtsaugen ... Fieberhaft arbeiteten die visionären Kräfte am Bild der unbekannten Geliebten. Auf denn, hinaus, sie zu suchen! Unter Tausenden wollte ich sie erkennen, auf sie zugehen und sprechen: „Du bist es!"

„Sie gehen wohl zum Begräbnis?" höhnte das mißtrauische Fräulein Siebenlist.

„Ich will eben noch einen Totenkranz bestellen!" versetzte ich düster und entschwand.

Auf der Promenade wimmelte es von lenzfrohen Spaziergängern. Und wo mir ein fremdartiges Frauenbild auffiel, verglich ich es mit meiner Vision von Gabriele. Aber ach, wie wenige sahen aus, als ob sie über ein Gedicht in Verzückung geraten und schwärmerische Briefe darüber schreiben könnten! Schon wollte ich mein törichtes Beginnen aufgeben — da wurde ich irgendwie berührt ... eine Stimme, der Rhythmus schreitender Füße, ein vertrauter Duft — kurz, ich riß die Augen auf und gewahrte wenige Schritte vor mir ... nun, ganz ohne Zweifel sie, die ich suchte: eine hohe Gestalt von aristokratischer Grandezza und Kühnheit der Bewegung, umsprungen von einem blütenweißen russischen Windspiel. Waren die zwei nicht wie aus einem Bild von Gainsborough geschnitten? Dann hörte ich eine herrische tiefe Stimme: „Viens ici, Kaschka!" Und endlich flog mir die letzte Gewißheit mit einem Wölklein Wohlgeruch zu. Täuschung ausgeschlossen: „Mabel Heliotrop!"

Unergründliches Gesetz der Anziehung ... Sie war es, mußte es sein! Im Bogen lief ich nach vorn, um sie ganz nah zu sehen — ja, ich erlag sogar der Versuchung, den lila Brief aus der Tasche zu ziehen ... Allein kein Staunen oder Aufleuchten der dunklen Augen verriet, daß sie das Werk ihrer Hand wiedererkenne. Meiner kaum achtend, schritt sie vorüber, herrlicher noch als das Gebilde meiner Phantasie, kalt, stolz, unnahbar ... Die Dame der großen Welt und — Tom, der Reimer! Mit gedämpftem Trommelklang kehrte ich heim und schrieb der rätselhaften Gabriele, daß ich mich unendlich freuen würde, ihre Bekanntschaft zu machen.

Dann kam endlich die Einladung zum Tee. Benigne Siebenlist schnitt eine hämische Grimasse, als ich etwas von „Dank für den gestifteten Totenkranz" verlauten ließ: „Verschonen Sie mich bitte mit Ihren geschmacklosen Scherzen!"

Hochfahrend löschte ich dieses Blatt im Buche der Liebschaften. Jetzt winkte mir ja das lang erträumte, berauschende Leben! Ich zählte Stunden und Minuten, reckte hundertmal sehnlich die Arme und traf Anstalten wie ein Bräutigam am Vorabend des Hochzeitstages. Schuster, Schneider, Blumenhändler teilten sich in meine Ersparnisse. Und endlich, endlich war er da — der große Augenblick! Die bebenden Knie hielten kaum noch stand, als ich das Haus betrat. Es schien mir einer eleganten Dame wenig angemessen, unsauber, übelrüchig — aber heute, wo selbst Prinzessinnen zuweilen um würdige Unterkunft verlegen sind, war das weiter nicht auffallend. Unter dem Schild einer Frau Klatte, Spetterin, stand richtig der mir so teure Name. Mit letzter Kraft zog ich die Klingel und lauschte bange, ob wohl das Windspiel anschlüge. Krampfhaft hielt ich mich fest an dem kostbaren Rosenstrauß.

Ein widerlich schlürfendes, in aschgraue Lumpen gehülltes Weib hieß mich mürrisch eintreten.

„Verzeihen Sie" erkundigte ich mich vorsichtig, „hat das Fräulein vielleicht einen großen Hund?"

Die mater hospitalis sah mich mißtrauisch an. „Einen Hund? Ich weiß von keinem Hund."

„Wie? Besitzt sie nicht einen weißen Windhund?"

„Ich weiß von keinem Windhund — er müßte denn erst kommen!" versetzte sie mit empörender Zweideutigkeit.

Dann wurde eine Tür geöffnet und vor mir stand (ich stürzte aus allen Himmeln!) ein kleines, verwachsenes Geschöpf mit krankhaft durchsichtigen Wangen, schönen, aber ängstlichen Augen ...

„Gabriele Wesierska, Studentin der Philosophie", stellte sie sich vor. Himmel wie war es denn möglich? Und die andere? Also hatte mir die Hündin-Phantasie doch wieder einen tückischen Streich gespielt?

„Wie lieb, daß Sie gekommen sind!" beschwor sie meine barbarische Fassungslosigkeit, die ihr meine große Enttäuschung deutlich verriet. Scheu ergriff ich die zarte Kinderhand. Aber daß der prächtige Rosenstrauß für sie bestimmt sei, wollte sie nicht glauben; ich mußte ihn der Zweifelnden mit Gewalt einhändigen. Ihr Götter, in solch mitleiderregendem Gehäuse wohnte also die schwärmerische Seele, die mich zu Tränen gerührt, durch Tage und Nächte umgetrieben hatte?

Arme kleine Gabriele! Auch sie hatte sich für diese Begegnung „schön gemacht". Das üppige schwarze Haar war frisch gewellt, ein Hauch von Puder lag auf den schmalen, blassen Wangen, und der — ach so verwirrende — Duft von Mabel Heliotrop wehte mir aus ihrer offenbar neuen Bluse neckisch entgegen ...

Zitternd vor Erregung schenkte sie mir Tee ein. Bald jedoch waren die letzten Hemmungen überwunden. Ich vergaß die Gabriele meiner Einbildung über der wirklichen, die eine so ganz andere Schönheit ausstrahlte. Sagte ich „arme Gabriele"? Aber sie war ja viel reicher als ich! So tapfer, zielbewußt und gut ausgerüstet für den Lebenskampf, hatte ich noch kaum ein Mädchen getroffen. Am Lichtquell jugendlicher Begeisterung erquickte sich der verwandelte Gast ...

Ob mir die Stunden bei der anderen — der falschen Gabriele — auch so rasch vergangen wären? Ob jene stolze Schöne je daran dachte, schwärmerische Briefe an unbekannte Dichter zu schreiben?

Als ich in später Abendstunde Abschied nahm von der zarten, weisen Studentin, ritt mich ein Kobold ihr einen Wink zu geben, in welche Irrsal sie mich gestürzt hatte.

„Ich bin entzückt von Ihrem exquisiten Parfüm, Gabriele! Darf ich fragen, wie es heißt?"

„Mabel Heliotrop!" sagte sie unter heftigem Erröten, wie wenn ich sie auf verbotenen Wegen ertappt hätte.

Der Mann mit der Brille

Von Wilhelm Schäfer.

Auch dem Geheimen Rat Goethe ging selten ein Tag in Gelassenheit hin; Wunderlichkeiten des Alters streuten ihm Sand in die Stuben, und wie der Wind wehte, warf er ihm Schnee an das Fenster. Denn der Menschendichter des „Faust" und der Schrittmacher griechischer Schönheit, der Freund und Minister des Herzogs, war Hausherr in Weimar; und manche Alltäglichkeit mußte vom Morgen zum Abend geschehen, die keiner olympischen Meinung bedurfte. Auch gaffte die Neugier gern in die Stuben, darin sein Stundenschlag ging; und ob ihm sein Diener die Schranken genauer Gemessenheit hielt, manchmal gelang es doch einem Dreisten, hinüberzuspringen.

So wollte einmal ein Herbstmorgen zu blauen beginnen nach grämlichem Nebel, als ein schüchternes Männchen am Brunnen vorbei über den Frauenplan kam, ein paarmal unschlüssig durch seine Brille am Haus auf und ab sah, und weil die Tür offen stand, kurzerhand eintrat. Es war aber Friedrich, der Diener gerade mit einem Billett um die Ecke gegangen, so daß der fremde Besucher allein in dem stillen Treppenhaus stand, wo er den römischen Faun und das Hundespiel der Diana in stummer Feierlichkeit ansah, bis ihn die Haushälterin fand, die mit einem Pack Leinwand zufällig daher kam. Sie fragte den frühen Besucher, was er da wolle? Und weil er sie durch die Brillengläser flehentlich ansah, sonst aber verstand sie ihn nicht, ging sie zuletzt, den Fremdling zu melden; denn weder die Enkel waren zur Hand noch sonst jemand im Haus.

Also geschah es, daß Goethe, seinem getreuen Schuchardt an den Waderjahren diktierend, an diesem Herbstmorgen herausgeklopft wurde. Da er gerade dem Schreiber die Ungeduld seines Majors dargestellt hatte — denn er liebte es nicht, der Feder nur Worte zu sagen; er mußte mit seinen Gestalten umgehen, als wenn sie da ständen — war er noch recht in der Verdrießlichkeit seiner Rede, als er die Tür aus dem Vorsaal selber aufmachte und den Besucher nicht eben freundlich eintreten ließ. Der war aber kaum eine Erscheinung, vor Goethes Augen zu stehen; der Rock der kurzen Gestalt spannte die Knöpfe an ihrer Fülle, auch war das feiste Gesicht in dem schwarzen Lockengeklingel rotblaß von dem Schrecken, daß ihm so miteins der Geheime Rat selber erschien. Er neigte sich tief und wollte mit seiner Anrede beginnen; aber das erste Wort blieb ihm stecken, wobei er noch einmal die gleiche Verneigung vollführte und danach nur noch den Meister anstarrte.

Der war noch immer im Dampf seiner verdrießlichen Rede, und die blinkenden Gläser auf dieser breit vordringenden Nase reizten ihn sehr; denn einen Brillenmenschen zu sehen, ging wider seine Natur — nur Zelter, der alte Freund, durfte so kommen. So hielt er noch eine Weile den Blick in stolzer Gelassenheit aus, machte dann kehrt und ließ die blitzenden Gläser ebensolange die breite Rückseite betrachten; und erst, als er sich wieder auf der Parade breitbeinig umwandte, fuhr sein Zorn auf ihn nieder:

Hat man jetzt, sagte er hart und rollte die Augen und war leibhaftig im Zorn wie Zeus mit den Blitzen, das Wundertier lange genug angesehen? Und wartete kaum noch, daß sich der Mann mit der Brille empfehle. Dem aber schien endlich die blöde Erstarrung gelöst: als ob sich aus der Tiefe der Menschheit etwas gegen den Donner erhöbe, kletterte ihm seine Hand an dem rundlichen Rock in die Höhe, mit flinken Fingern gleichsam eine Tonleiter spielend, bis in die Westentasche hinauf. Indessen ihm Goethe abwartend zusah, erstaunt, was nun noch geschehe, holte er einige Kreuzer heraus, zählte sie auf den Tisch, machte eine dritte Verneigung, tiefer noch als die zweite, und ging, die blinkenden Gläser stumm auf den Hausherrn gerichtet, rückwärts hinaus. Der sah die Kreuzer auf seinem Tisch, das Wundertier zu bezahlen, und war seit langem nicht mehr so behend an die Tür gesprungen, den seltsamen Fremdling zu rufen; aber er sah nur die Rockschöße unten entwischen.

Nie hätte, sagte Goethe danach und machte sein braunes Gestirn weit auf in die Ferne, nie hätte ein Menschenauge so blitzen können, wie diese Gläser mir blitzten! Aber das war schon im Winter, als er Freund Zelter sein Morgenerlebnis vom Herbst einmal erzählte. Es ist schade, sagte er noch und legte die Hand auf dieAugen, es hätte mich wohl des Menschen gelüstet, der meine Beschämung mitnahm.

Wenn ich nicht wüßte, orakelte Zelter darauf und nahm seine Brille ab, sie zu putzen, daß der Malefiz Schubert damals in Gmunden und Steyr vagierte: die Beschreibung würde sonst passen!

Der mir im Sommer sein Liederheft schickte? brauste der Wirklich Geheime Rat auf und hatte Zelter, den treuen, lange nicht mehr so wild angeblitzt: Dergleichen, merk er sich das, macht ein solcher Musikus nicht!

Mutter: „Aber Lottchen, was machst du denn da...?"
Lottchen: „Ich schau' bloß mal nach, was unser Hänschen gekostet hat!"

Jagd vorbei!

Von F. Kesting.

Die Treibjagd auf Hasen war zu Ende. Es begann schon zu dunkeln, als der Donner des letzten Schusses verhallte. Ein roter Strahl aus dem Rohr des Schützen zerriß des Abendss geheimnisvolles Düster, und des Schusses Echo brüllte den Waldrand entlang. Dann ging man nach Hause: fröhlich schwatzend und plaudernd, hochbefriedigt von dem Ergebnis der Jagd, um sich im Krug von den Strapatzen des Tages zu erholen.

Schon stieg der Mond über die schneebehangenen Wipfel, als im Dorf das unvermeidliche Schüsseltreiben begann. Bald umgeisterte silbernes Licht das weite Feld. Bäume, Büsche und Hecken warfen gespenstische Schatten auf schneebedeckte Wege, auf weiße Sturzäcker, Saatfelder und Stoppeln. Sogar die Riegelpfosten der Weiden blickten steif und stumm nach ihrem eigenen Schatten.

Die taghell erleuchtete Schneelandschaft glich einem Schlachtfelde. Ueberall standen die Abdrücke menschlicher Füße im Schnee. Dazwischen sah man Spuren, wie sie der flüchtige Hase hinterläßt. Auf manchen lagen hellrote Tropfen: der Schweiß der Kranken. Wo ein großer, roter Flecken das reine Weiß des Schnees trübte, hatte einer aus Mümmelmanns Geschlecht sein Testament gemacht. Dort war auch die Schneedecke von dem Einschlag der Schrote gefurcht. Patronenhülsen in verschiedenen Farben und Größen lagen einzeln oder in bunten Häufchen bald hier, bald dort. In einem Apfelbaume am Feldwege schrie unheimlich ein Käuzchen. Es hub die Totenklage an um die, welche mit ihm sonst die nächtlichen Felder belebt hatten.

Vom Waldrande fiel ein schmaler, dünner Schatten ins Feld. Das war der Fuchs. Durch die vorhergegangene Jagd noch vorsichtiger geworden, sicherte er erst längere Zeit am Waldrande. Dann schnürte er ins Feld. Er wußte, daß für ihn die Zeit der Ernte gekommen war. So leise, als ginge er auf Socken, schlich er an dem Rand eines Grabens entlang. Kaum nahm er sich Zeit, die Maus zu fressen, die ihm über den Weg lief.

Mit einem Male verhoffte er, denn seine Nase war auf eine Schweißfährte gestoßen. Da begannen seine Seher zu glühen, und wie ein Hund folgte er der Spur.

Einige hundert Meter vom Walde war im Felde ein Schwalchloch, etwa so groß wie das Tanzzelt, welches man zum Schützenfeste auf dem Festplatze aufschlug. Trotzdem die Bauern alljährlich die vom Felde aufgelesenen Steine hineinwarfen, war das Loch mit einem dichten Gestrüpp von Schleh- und Weißdorn überwuchert. Dazwischen machte sich Brombergerank breit.

Zu diesem Loch führte die Spur des kranken Hasen, und auch der Fuchs tauchte dort unter. Gleich darauf arbeitete der Hase sich mühsam aus dem Gebüsch und suchte den Wald zu gewinnen. Sein rechter Hinterlauf schlenkerte und schlug manchmal bis auf den Rücken. In Todesangst gab er sein letztes her, aber lauthals jagte ihn der Fuchs. Beide verschwanden im Walde, doch bald schon unterbrach Lampes Todesklage die Stille der Nacht. Hätten die Jäger statt eines halben Dutzend meschugger Köter einen einzigen fährtensicheren Hund mitgebracht, so hätte sich der Fuchs wohl mit Mäusen begnügen müssen.

Eine Stunde später strolchte ein Hund durchs Feld. Er hob sich kaum merklich von dem weißen Untergrunde ab. Ein Terrier war es, der noch einmal nachsehen mußte, wo der Hase geblieben war, der ihm gestern noch im letzten Augenblick entwischte. Ueberall stieß das Näschen des weißen Nachtbummlers auf Hasenspuren, aber er behielt seine Ruhe. Doch plötzlich wurde er lebendig. Er folgte ziemlich schnell den roten Sprikern, die eine der vielen Spuren vielverheißend begleiteten.

Die Spur führte in einen Graben und von dort in eine größere Durchlaßröhre. In diese schliefte der Hund und blieb lange verschwunden. Als er wieder herauskam, leckte er sich befriedigt noch einmal den geröteten Fang und dachte: „Für heute kann ich nicht mehr, den Rest hole ich mir morgen!"

Wo der Hohlweg sich wie ein schwarzer Strich durchs Feld zog begleitete ihn rechts und links eine dichte, verwilderte Hecke. Da huschte ein langes, dünnes Ding durch die Schmielen u. durch das Gerank des wilden Hopfens. Ganz weiß war es, nur die schwarze Schwanzspitze leuchtete auf dem Schnee. Einmal war das Hermelin lang wie ein Ast, dann krumm wie ein Fragezeichen. Jetzt erstarrte es zu Stein, nur die roten Seherchen glühten vor Blutdurst und Mordgier. Nun lag es lang auf dem Schnee. Dann ein Sprung, und fest verbissen hing es am Halse des weidwunden Hasen, der sich dort gedrückt hatte. Immer weiter trug das geängstigte Roß den unerbittlichen Reiter. „Wei, wei, wei!" flehte der Hase mit markerschütternder Klage, aber der Würger dachte nicht daran, von seinem Opfer zu lassen.

In der Nähe der großen Feldscheune erlahmten die Kräfte des Hasen. Taumelnd stürzte er in eine Furche, und das große Wiesel berauschte sich an dem Blute des noch zuckenden Opfers. Eine Viertelstunde später hoppelte es schwerfällig der Scheune zu, legte sich dort behaglich aufs Stroh und schlief im Blutrausch fest bis zur nächsten Nacht.

Der Morgen brach an. Bleich und müde glitt der sinkende Mond hinter die Hügel im Westen. Gleißend in lohender Pracht stieg der Sonnenball über den Wälde rn im Osten auf. Da schwebte und schwirrte von allen Seiten schwarzglänzendes Gesindel herbei: Saatkrähen, Rabenkrähen und Nebelkrähen, eine noch hungriger, frecher und unverschämter als die andere.

Wo im Felde ein roter Flecken leuchtete, fielen sie ein; mißtrauisch und beutelüstern musterten sie die Stellen, die Zeuge waren von Not und Tod. Dann strichen sie mit ärgerlichem Quarren weiter.

Plötzlich drehte eine der Nebelkrähen den Hals zur Seite und unterbrach ihren Flug. In einer Furche lag ein Hase. Sein Balg war gerötet. Ein Vorderlauf war zerschmettert und der linke Seher von einem Schrotkorn geblendet. Und neben ihm auf einem Maulwurfshügel saß nun die Krähe und äugte lüstern zu ihm hinüber.

Schrittweise kam sie näher und umkreiste ihn mit Vorsicht und Bedacht. Dann versetzte sie ihm einen Hieb mit dem wuchtigen, scharfen Schnabel, daß die Wolle stob. Da richtete sich der Wunde auf und ging in Abwehrstellung.

„Quarr, quarr, quarr!" Die Grauschwarze bat um Unterstützung.

„Quarr, quarr, quarr! Wir kommen!" Im Handumdrehen saßen ihrer 5 im Kreise um den Hasen, und es hagelte Hiebe. Zwar trommelte der Kranke mit seinem noch gesunden Vorderlaufe zur Abwehr. Eine Nebelkrähe erhielt einen Hieb, daß sie sich auf dem Rücken liegend im Schnee wiederfand, aber um so frecher wurden die andern. Da räumte der Hase seine Sasse und suchte sein Heil in der Flucht.

Doch das schwarze Gesindel folgte ihm. Die Nebelkrähe hemmte mit harten Flügelschlägen seinen Lauf, während die andern nach ihm hackten. Jetzt mußte er einen Graben nehmen, aber seine Kräfte versagten. Und während er sich wieder emporzuarbeiten suchte, traf die Nebelkrähe mit wohlgezieltem Hieb seinen rechten Seher. Nun war er ganz in Nacht gehüllt. „Quäk, quäk, quäk!" Schwächer wurden die Angstrufe, und bald erstarben sie ganz unter dem wuchtigen Hacken scharfer Schnäbel. Dann begann ein widerliches Gezanke der schwarzen Strauchdiebe um die warme Beute.

Noch zweimal wiederholte sich während des Tages an einer anderen Stelle des Reviers das scheußliche Drama. In der Nacht aber riß der Fuchs nach langer Hetze abermals einen laufkranken Hasen. Der Terrier verleibte sich den Rest seiner Mahlzeit ein. Dann war endgültig „Jagd vorbei!" Aber 4 andere Hasen kümmerten wegen ihrer Schußverletzungen noch bis in den Sommer hinein. Darum: „Keine Treibjagd ohne guten Hund und ohne gewissenhafte Nachsuche!"

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 24 — 2. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt — 143. Jahrgang

Sonnabend, 28. Januar 1933

Die Politik der Woche

Die jüngste aufsehenerregende Resolution des Reichslandbundes ist der Ausdruck dafür, daß die Stimmung auf dem Lande sich einem gefährlichen Stadium nähert. Man wird in maßgebenden Kreisen gut daran tun, nicht, wie hier verschiedentlich geschehen, mit einer empörenden Geste über den Ausbruch solcher Ergüsse fast zur Verzweiflung getriebener urwüchsiger Landmenschen einfach hinwegzugehen.

Jahr um Jahr hat sich der deutsche Bauer von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang aus Geldmangel, um Arbeitskräfte zu sparen, auf seiner Scholle abgerackert. Von Jahr zu Jahr aber mußte er immer mehr erkennen, daß der von Vater und Großvater ererbte Besitz verschuldet, schließlich — und das ist eine Tragik — nicht durch seine Schuld verloren zu gehen drohte. Viele haben ihn bereits verloren, und das Schicksal jener stand ihm täglich mahnend vor Augen. Von Jahr zu Jahr ließ er sich mit Versprechungen vertrösten und gläubig Hoffnungen machen. Dann kam die Zeit der stummen Ergebenheit in sein Schicksal, die sich in einer Art politischer Resignation äußerlich widerspiegelte. Wenn jetzt der Bauer, buchstäblich gesprochen, erwacht, die Fäuste ballt und noch in verhaltenem Groll seinen gepreßten, verzweifelten Gefühlen zunächst in einer Form von unzweideutigen Resolutionen Luft macht, so ist dies das sichere Zeichen dafür, daß jene Stimmung heranreift, die man wohl als das Reißen der Geduld bezeichnen kann.

Die Lage der deutschen Landwirtschaft ist nicht Schicksal, sondern Schuld. Nicht aber Schuld des deutschen Bauern, sondern derjenigen, die in den Jahren der Nachkriegszeit an entscheidender Stelle Politik und Wirtschaft geleitet und in so katastrophaler Weise beeinflußt haben. Jeder Landmann weiß heute, daß ihm die Aera marxistischer Regierungen keine glücklichen Zeiten bescherte. Die bedingungslose Annahme und Unterwerfung unter das Versailler Schanddiktat als Schuldtitel für spätere unerträgliche Belastungen, die Erzbergerschen Steuerreformen, die programmäßig festgelegte Bauernfeindlichkeit und Politik der Sozialdemokratie, die alle Vermögenssubstanzwerte verzehrende Inflation sind bekanntlich die Hauptursachen des Zusammenbruchs. 1924 war es noch Zeit, diesen Katastrophenkurs für das gesamte deutsche Volk aufzugeben. Dann kam der Exponent der deutschen Industrie, Gustav Stresemann. Gewiß, die Lage der deutschen Industrie war damals kritisch, aber noch erträglich, verglichen an ihrer heutigen Lage. Stresemann jedoch und der Kreis der Wirtschaftsführer um ihn glaubte, durch die Annahme des Dawesvertrages eine Aenderung herbeiführen zu können. Der unselige Optimismus, durch die Annahme dieses Tributvertrages die deutsche Industrie wieder in den Welthandel einschalten zu können, ist nicht nur für diese selbst, sondern auch für die deutsche Landwirtschaft, für das gesamte deutsche Volk zum Verhängnis geworden. Man glaubte durch den Dawespakt, da die Feinde auf Tribute bestanden, diese nur durch Export aufbringen zu können. Die Annahme, die durch den Krieg verlorenen Weltabsatzmärkte über diesen Umweg zurückzugewinnen, war mehr als naiv. Die Politik als Ausdruck der Staatsführung über Raum Volk und Wirtschaft, wurde bagatellisiert und man regierte nach dem Rathenauschen Grundsatz: „Nicht die Politik, sondern die Wirtschaft ist unser Schicksal.“ Die Exportindustrie wurde mit ihren Sonderinteressen zum Vorrecht über die Politik erhoben. Die Landwirtschaft setzte man hinten an, und sie ist es auch noch nach Stresemanns Tod geblieben. Die Stresemann-Linie zieht sich wie ein roter Faden bis in die jüngste Zeit hinein durch alle Kabinette. Die mehrfachen Anläufe und Vorstöße der Landwirtschaft, um ihr zu helfen, wurden mit freundlichsten Versprechungen aufgenommen und dann auf das tote Geleise geschoben. Bezeichnend ist ein Satz, der in der „Industrie- und Handelszeitung“ vom 26. 10. 1927 zu finden war: „Im Interesse eines Industrie-Exportes ist auch dann für landwirtschaftlichen Zollschutz kein Platz, wenn er sich als eine unbedingte Notwendigkeit für die Landwirtschaft nachweisen ließe.“ Und da schreibt eine Zeitung, deren Hauptinhaber das Auswärtige Amt war.

Erst später hat man auf maßgebenden Tagungen der deutschen Industrie die Erkenntnis durchbrechen sehen, daß die Spekulation auf die Wiedergewinnung der Weltmärkte ein Fehlschlag war und daß wir dieselben wenigstens in dem Umfange, wie wir sie in der Vorkriegszeit beherrschten, nie wieder zurückgewinnen können. Das Experiment ging aber nicht nur auf Kosten der deutschen Landwirtschaft, sondern des gesamten deutschen Volkes. Denn infolge der verfliegenden Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung hat die deutsche Industrie auch das Hauptabsatzgebiet, nämlich den Binnenmarkt, eingebüßt. Die Führer der deutschen Industrie sollten sich darüber klar sein, daß die Wiederbelebung der deutschen Wirtschaft eine Wiederholung solcher Experimente nicht mehr verträgt. Es bleibt dann nur noch der deutsche Binnenmarkt. Die Voraussetzung hierzu ist: Schaffung einer gesunden kaufkräftigen Landwirtschaft. Mit Teilmaßnahmen ist der deutschen Landwirtschaft nicht geholfen. Sie sind eine Betäubung für die augenblicklich brennende Wunde, aber keine Lösung. Wundern darf sich niemand, wenn die deutsche Landwirtschaft jetzt endlich eine Entscheidung gebieterisch fordert. Die Spitze richtet sich zu letzten Endes nicht gegen die deutsche Industrie als solche, sondern gegen die Generale — sei es der Wehrmacht oder der Wirtschaft —, die entscheidende politische Schlachten gewissermaßen am laufenden Band verloren haben und noch verlieren. Keiner wird es wohl wagen, zu behaupten, daß das, was der Reichslandbund erklärt, etwa Theaterdonner gewesen sei. Man gebe sich über die Stimmung auf dem Lande keinen Täuschungen hin. In deutschen Bauernhäusern kann man etwas ganz anderes hören, als das, was der Reichslandbund als Notsignal zu Papier gebracht hat. Wenn die gesamte deutsche Wirtschaft nicht die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Zusammengehens und der Ausgleichung ihrer Interessen zum Wohle für das gesamte deutsche Volk — und das ist das Gebot der Stunde — erkennt, und endlich nach all den bitteren Erfahrungen gemeinsam vorstößt, um einen erfolgreichen und grundlegenden Wandel in der Wirtschaftspolitik an entscheidender Stelle zu erwirken, dann ist die letzte Möglichkeit zur Rettung des Bauernstandes und der gesamten Wirtschaft verpaßt. Was dann kommt, ist vorläufig nicht auszudenken.

*

Wenn die rote Bonzokratie irgendwie den Deckel von ihrer Politik lüftet, so steigt in dicken Schwaden allerhand Unheil auf. Wieviel Säulen stehen nicht schon in diesem Ehrenhof, um für den freien Staat der Tüchtigkeit zu zeugen. Immer neue Bewerber drängen sich heran. Ob diese Lichtgestalten nun Knöpfke heißen, um, mit dem roten Parteibuch ausgestattet, die Republik um Steuern zu betrügen, oder ob sie als Brüder Rotter aus den östlichen Gefilden firmieren, immer wird ein Skandal daraus, der sich auch mit roter Seife nicht abwaschen läßt. Als im Klepper-Ausschuß des Preußischen Landtags der Deckel gelüftet wurde, gab es Unheil; als die Oberrechnungskammer den Deckel noch etwas höher hob, stieg das Unheil in ganz dicken Schwaden auf. Jetzt schreibt man in der roten Presse von einem „Ostthilfe-Panama“. Als vor acht Jahren der Barmat-Skandal den ohnedies trüben Horizont der Republik verfinsterte, verfielen die roten Bonzen auf den Gegenzug, die angeblichen Fememorde in der schwarzen Reichswehr aufzudecken. Damit erzielten sie immerhin den Erfolg, die öffentliche Meinung etwas abzulenken, um den Barmat-Skandal zu vertuschen, trotzdem dieser Skandal den Steuerzahlern rund 30 Millionen Mark gekostet hatte. Das „Osthilfe-Panama“ ist ein ähnlich geartetes Manöver, aber zu töricht aufgezogen, um noch zu wirken. Wie der Teufel das Weihwasser, so fürchtet die rote Bürokratie die Aufdeckung des Hauszinssteuer-Skandals. Da handelt es sich nicht um ein oder zwei Millionen Mark, da handelt es sich um ein paar hundert Millionen Mark, wenn nicht noch um viel größere Summen, die auf dem Wege über die öffentliche Bauwirtschaft in die Taschen der roten Bürokratie verschwunden sind. Es wird höchste Zeit, daß sich die Oberrechnungskammer zunächst einmal einen Ausschnitt aus der Hauszinssteuerwirtschaft vornimmt, vor allem, soweit diese Hauszinssteuergelder den gemeinnützigen Baugesellschaften zugeflossen sind. Hier handelt es sich wirklich um Gelder der Allgemeinheit, um Vermögenssteuern, die rücksichtslos eingehoben worden sind, um zum größten Teil der öffentlichen Bauwirtschaft zugeleitet zu werden. Es kommen Summen von sechs bis sieben Milliarden Mark in Frage, deren Verwendung bisher in allen Einzelheiten, insbesondere, ob sie ohne jede Ausnahme sachlichen Zwecken zugeflossen sind, zuverlässig noch nicht nachgeprüft worden ist. Das steht unbedingt fest wenn nicht am 20. Juli 1932 in Preußen etwas aufgeräumt worden wäre, so wäre der Oeffentlichkeit bestimmt nicht bekannt geworden, daß der halbverkrachten Kölnischen Volkszeitung zwei Millionen Mark öffentlicher Gelder zugesteckt wurden, die, wie schon damals außer Zweifel war, nun völlig verloren sind. Auch die Oberrechnungskammer hätte nicht die Schiebung mit öffentlichen Geldern zugunsten etlicher schwarz-roter Pressеunternehmungen aufdecken können, wobei wir ausdrücklich feststellen, daß dies nicht die einzigen Fälle sind. Welcher Staatsanwalt hätte es vor dem 20. Juli 1932 in Preußen wagen dürfen, so einflußreiche rote Parteigenossen wie Knöpfke an das Brustlatz zu fassen. Und welcher Staatsanwalt hätte sich für die roten Gebrüder Rotter interessieren dürfen, denn diese wertvollen Zeitgenossen hatten es sehr gut verstanden, sich die höchsten roten Würdenträger zu Schildhaltern zu machen. Sicher hätten auch die Rotters in der Reichshauptstadt vor dem 9. November 1918 keine Rolle spielen können, ebensowenig wie die Barmats und Sklareks. Es gab auch keine öffentliche Bauwirtschaft mit der ungeheuerlichen Verschwendung öffentlicher Gelder, was den Zusammenbruch des Baumarktes nicht nur vorbereitet, sondern unmittelbar veranlaßt hat. Ein eiserner Besen ist notwendig, um gründlich auszukehren.

Der gekürzte „Hamlet“ und die tobenden Holländer

Beispielloser Theaterskandal in der Amsterdamer Oper — Abgeloopen oder nicht?

Bei einer Festaufführung der Italienischen Oper in Amsterdam, die Ambroise Thomas' ziemlich vergessene und verstaubte Oper „Hamlet“ mit dem großen Bariton Mariano Stabile in der Titelpartie und dem nicht minder berühmten Koloratursängerin Margherita Salvi als Ophelia dem niederländischen Publikum vorsetzen zu müssen glaubte, kam es zu einem aufsehenerregenden Zwischenfall: Die Vorstellung, die ihre Höhepunkte in dem von Stabile herrlich gesungenen Trinklied, in dem Duett zwischen Hamlet und seiner Mutter Gertrud, dem musikalisch stärksten Teil des Werkes, sowie in der von der Salvi mit unvergleichlicher Virtuosität gesungenen Wahnsinnsszene hatte, wurde nach dem vierten Akt, nach dem Tode der Ophelia, ohne weiteres abgebrochen. Die Aufführung hatte sich bis nach Mitternacht hingezogen. Der eiserne Vorhang senkte sich. Die Ausgänge wurden geöffnet und die Schließer forderten das Publikum durch den Zuruf „afgeloopen“ (Schluß) auf, das Theater zu verlassen. Ein großer Teil der Besucher verharrte in fassungslosem Staunen auf den Plätzen. Man konnte nicht begreifen, daß die Oper, die übrigens noch bis vor relativ kurzer Zeit durch eine französische Truppe alljährlich regelmäßig zur Aufführung gelangte und dem niederländischen Opernpublikum sehr gut bekannt ist, mit nur einer Leiche enden sollte. Brinat der Schlußakt doch noch den Tod des verbrecherischen Königs, der ehebrecherischen Königin, des Laertes und Hamlets. Das Publikum wollte sich die fragmentarische Wiedergabe des Werkes nicht ohne weiteres gefallen lassen, zumal es hohe Eintrittspreise entrichtet hatte, und verlangte — wie man in Holland zu sagen pflegt — „Butter zum Fisch“.

Mit einem Male setzte von der Galerie aus ein furchtbares Zisch- und Pfeifkonzert ein.

Schmährufe gegen die Operdirektion wurden laut: „Halunken, Betrüger, Gannoten, Schmierfinken!“ kurz, alle Schimpfregister wurden im schönsten Amsterdamer Dialekt gezogen. Erst nach geraumer Zeit legte sich der ohrenbetäubende Lärm.

Kein Mitglied der Direktion wagte es, sich dem Publikum zu zeigen.

Die holländische Presse veröffentlicht ein Interview mit dem Sänger des „Hamlet“, dem auch in Westdeutschland durch seine meisterliche Wiedergabe des Falstaf in Verdis Spätwerk bekannten Mariano Stabile, das einen Begriff von der naiven Unbefangenheit des Italieners in gewissen künstlerischen Dingen gibt. „Ich bin vollkommen damit einverstanden“ führte Stabile aus, „daß man diesen schrecklichen fünften Akt gestrichen hat. Diesen Schlußakt, dessen musikalischer Wert übrigens sehr gering ist, möchte ich als den traurigsten der ganzen Operliteratur bezeichnen. Fast alle sterben: der König, die Königin, Laertes, Hamlet — und dann noch die Resignation des Totengräbers. Das ist zu viel, das ist viel zu traurig für das heutige Publikum! Nein, es ist schon besser, wenn der letzte Akt „la mort de tout le monde“ wie ihn der Komponist selbst einmal scherzhaft bezeichnet hat, nicht mehr aufgeführt wird.“

Verbesserung und Verbilligung für Netz- u. Bezirkskarten der Reichsbahn

Mit Wirkung vom 1. März d. J. werden die Netz-, Bezirks- und Bezirksteilmonatskarten der Reichsbahn wesentlich verbessert und verbilligt.

Die Netzkarten, die mit einer Geltungsdauer von einem Monat jeden Tag an ausgestellt werden können, gelten künftig zur Benutzung von Schnell-, Eil- und Personenzügen auf etwa 7 000 Kilometer (jetzt etwa 6000 Kilometer) Eisenbahnstrecken.

Ihre Preise werden betragen:

für 1 Netz in 3. Kl. 90 RM., in 2. Kl. 120 RM. (bisher 100 bezw. 130 RM.);

für 2 aneinander anschließende Netze in 3. Kl. 140 RM., in 2. Kl. 185 RM. (bisher 160 bezw. 208 RM.);

für 3 aneinander anschließende Netze in 3. Kl. 170 RM., in 2. Kl. 225 RM. (bisher 200 bezw. 260 RM.);

für jedes weitere anschließende Netz in 3. Kl. 20 RM., in 2. 25 RM. (bisher 40 bezw. 52 RM.);

für Netz Ostpreußen in 3. Kl. 60 RM., in 2. Kl. 80 RM. (bisher 65 bezw. 82 RM.).

Die Preise der Bezirkskarten mit der gleichen Geltungsdauer wie die Netzkarten, die jetzt für große und kleine Bezirke sowie für Personen- und Eilzüge verschieden sind, sinken auf den jetzigen Preis der kleinen Bezirkskarte Personenzug, betragen also künftig für die 3. Klasse 40 RM. (bisher 40—65 RM.) und für die 2. Klasse 52 RM. (bisher 52—80 RM.). Ihr Geltungsbereich wird etwa 1 000 Kilometer umfassen. Außerdem werden Anschlußbezirkskarten für anschließende Bezirke zum Preise von 15 RM. für die 3. Klasse und 20 RM. für die 2. Klasse neu eingeführt. Sämtliche Bezirkskarten gelten künftig auch zur Benutzung von Eilzügen ohne Zuschlag.

Die Preise der für eine Woche von Sonntag bis Sonnabend gültigen Bezirksteilmonatskarten, die jetzt ebenfalls für große und kleine Bezirke sowie für Personenzug und Eilzug verschieden sind, betragen künftig einheitlich für die 3. Klasse 16 RM. (bisher 14—22 RM.) und für die 2. Klasse 21 RM. (bisher 18—27 RM.); auch sie werden etwa 1 000 Kilometer umfassen. Diese Karten gelten künftig ebenfalls zur Benutzung von Eilzügen ohne Zuschlag.

Gartenbauausstellung in Hannover

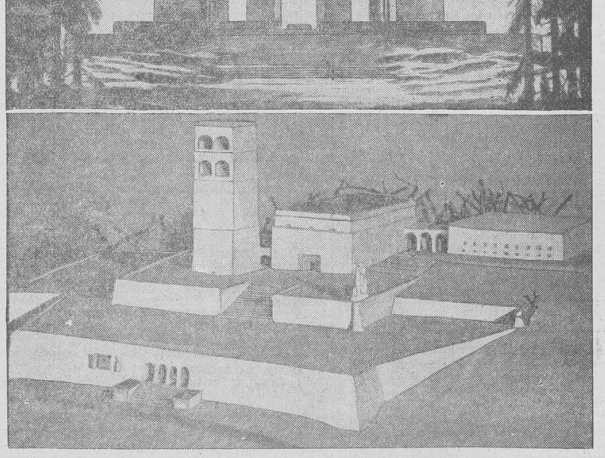
Reichsgartenbaumesse vom 24. Juni bis 10. Oktober.

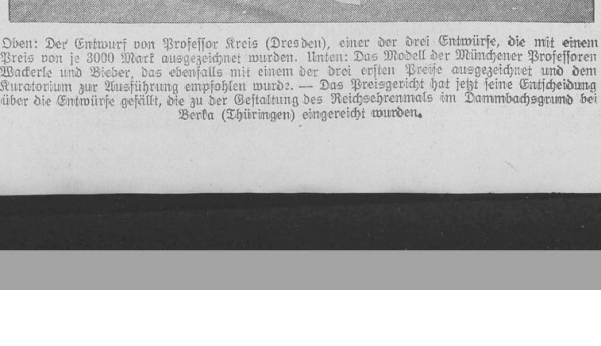
Hannover, 26. Januar. Die große Gartenbauausstellung, die als erste Reichsgartenbaumesse hier auf dem Gelände des Stadthallengartens vom 24. Juni bis 10. Oktober aus Anlaß der im September in Hannover stattfindenden Jahresversammlung des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaues, wie schon berichtet, veranstaltet wird, gelangt zur Durchführung in Verbindung mit dem im Landesverband Hannover des Reichsverbandes zusammengeschlossenen Niedersächsischen Gartenbau, der den Wunsch hat, den hier zu erwartenden Besuchern aus dem ganzen Reiche ein Bild des Standes seiner Kulturen zu geben. Die Ausstellung soll alle Gebiete des Gartenbaues und der Gartenkultur sowie der für die Zwecke der Pflanzenerzeugung und Pflanzenverwendung tätigen Industrie umfassen. Sie soll den Fachleuten und den der deutschen Gartenkultur wissenschaftlich, technisch und wirtschaftlich nahestehenden Kreisen ein Bild vom Stande der gärtnerischen Facharbeiten geben, vor allem aber die Oeffentlichkeit über die volkswirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der deutschen Gartenbauwirtschaft, über den hervorragenden Anteil der Arbeit des deutschen Gärtners im Rahmen unserer Gesamtwirtschaft unterrichten und auf die Güte der deutschen Bodenerzeugnisse hinweisen. Die besonderen Aufgaben der Gegenwart auf dem Gebiete der Gartenkultur sollen in der Ausstellung sichtbaren Ausdruck finden. Es soll gezeigt werden, wie der Garten am einzelnen Haus, in der geschlossenen Wohngruppe, in der Kleingartenkolonie, in der Siedlung usw. zweckmäßig und gärtnerisch richtig den Bedürfnissen des Geschlechts von heute genügend und zugleich schön gestaltet und eingerichtet werden muß.

Japanische Röhren für Groningen

Wie erinnerlich, wurde vor einiger Zeit eine nationalsozialistische Beschwerde bekannt, nach der im Emsland holländische Rohre zum Bau verwendet worden sind. Nunmehr wird bekannt, daß die Holländer für den Bau der Wasserleitung in Groningen ihre eisernen Röhren nicht etwa bei der so nahegelegenen deutschen Industrie bestellt haben, sondern in Japan. In Delfzyl ist jetzt der japanische Dampfer „Chokoh Maruh“ eingelaufen, der eine Ladung eiserner Röhren aus Japan für die Wasserleitung in Groningen an Bord hatte.

Um die Gestaltung des Reichsehrenmals bei Berka.





Oben: Der Entwurf von Professor Kreis (Dresden), einer der drei Entwürfe, die mit einem Preis von je 3000 Mark ausgezeichnet wurden. Unten: Das Modell der Münchener Professoren Wackerle und Bieber, das ebenfalls mit einem der drei ersten Preise ausgezeichnet und dem Kuratorium zur Ausführung empfohlen wurde. — Das Preisgericht hat jetzt seine Entscheidung über die Entwürfe gefällt, die zu der Gestaltung des Reichsehrenmals im Dammbachsgrund bei Berka (Thüringen) eingereicht wurden.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus dem benachbarten Ostfriesland

() **Neuharlingersiel.** Die sich bisher noch auf Heringsfang in See befindlichen Hochseekutter sind Wilhelmshaven angelaufen. Mit eigener Maschinenkraft war es nicht mehr möglich, durch das auf der Jade treibende Eis hindurchzukommen. Die Fahrzeuge mußten von einem von See kommenden Schleppdampfer in Schlepptau genommen werden. Auch ein in Friedrichsschleuse beheimateter Kutter mußte Hilfe nehmen.

* **Norden.** Die Frage der Wasserversorgung Nordens. Auf einem in der „Börse“ abgehaltenen öffentlichen Vortragsabend erläuterte der techn. Reg.Inspektor Lührs die Frage der Wasserleitung Jever, Wittmund, Esens, Norden. Er betonte, daß ein einzelnes Wasserwerk viel unpraktischer sei als eine Gruppenversorgung. Auch würde durch diesen Plan eine große Anzahl Wohlfahrtserwerbsloser Arbeit und Brot finden. Der Vortragende schloß mit dem Wunsch, daß die Mehrzahl der Norder Bevölkerung sich für die Durchführung des Projekts einsetzen möge. Bürgermeister Dr Schöneberg will nochmals eine Rundfrage an die Bevölkerung richten. Er betonte weiter, man müsse sich bald entschließen, denn sonst müßte Norden mit weit höheren Kosten das Wasser von Jever beziehen.

* **Aurich.** Besichtigung der SK.-Formationen des Stahlhelmkreises Nordwest. Auf dem Ellernfelde in Aurich hielt der Landesverbandsführer des Stahlhelm Oldenburg-Ostfriesland eine Besichtigung der SK.-Formationen des Stahlhelmkreises Nordwest ab. Etwa 300 Mann waren dazu erschienen. Die Abteilung marschierte geschlossen, unter Vorantritt des Spielmannszuges der Ortsgruppe Aurich, zum Ellernfelde, wo vor allem die Dreierformation vorgeführt wurde. Landesverbandsführer Klein hielt dann in der Landwirtschaftlichen Halle die Kritik ab, in der er seine Freude über die gelungenen Vorführungen Ausdruck gab. Er teilte mit, daß am 5. März in Aurich ein Treffen der SK.-Formationen Ostfrieslands stattfinden wird. Im Anschluß an die Kritik weihte der Landesverbandsführer einen Wimpel für die Jungkameradschaft Aurich. Die Vorführungen auf dem Ellernfelde zeigten, daß die neue Formation, die bei der Reichswehr vor allem wegen des veränderten Verkehrswesens — der Autoverkehr auf den Straßen gestattet nicht mehr das Marschieren in Viererkolonnen — eingeführt wurde, bereits beim Stahlhelm gut einexerziert ist. Die Haltung der Leute, die bis zu 35 Jahren und älter waren, war ausgezeichnet.

*— **Zu der Angelegenheit Grabau** erfährt man aus der Tageszeitung „Rheiderland“ in Weener Näheres über die Verfehlungen des in Untersuchungshaft befindlichen bisherigen Geschäftsführers des Bezirksverbandes der Kriegsbeschädigten und -Hinterbliebenen. Wie schon mitgeteilt, suchte sich Grabau seine Opfer hauptsächlich im Rheiderland. Er ließ sich aufgrund durchgeführter Verfahren betr. Versorgungsgebühren größere Beträge — in einem Falle 2000 und 250 Mark — für seine Bemühungen auszahlen. Grabau forderte diese Beträge nicht als Geschäftsführer des Bezirksverbandes, sondern in seiner Eigenschaft als Rechtsbeistand, wie es auch auf seinen Briefbogen vermerkt stand. In dem oben erwähnten Falle, in dem eine Zahlung von 2800 gefordert wurde, handelt es sich um eine unrechtmäßige Bereicherung, die sich Grabau an einer Frau in Weener zuschulden kommen ließ. Diese hatte den Bezirk Ostfriesland der Kriegshinterbliebenen beauftragt, für sie ein Rentenverfahren vor dem Versorgungsgericht durchzuführen. Nachdem nun das Gericht der Frau einen Anspruch in Höhe von 5600 Mark im Wege einer Nachzahlung zunächst anerkannt hatte, meldete sich Grabau, der als Vertreter des Bezirksverbandes die Verhandlungen geführt hatte, und verlangte von der Frau 50 Prozent (!!) der zur Auszahlung gelangten Summe. Er gab in seinem Schreiben wiederholt an, aufgrund seiner Forderungen größere Anschaffungen — u. a. sogar ein Auto auf Wechsel — gemacht zu haben, wofür er das Geld benötige. Die Frau zahlte ihm zunächst 1000 Mark aus und ließ sich auf weiteres Drängen noch dazu herbei, weitere 1000 Mark an Grabau gegen Quittung auszuhändigen. Die Benachrichtigung des Versorgungsamtes ging zufällig statt an die Bezirksgeschäftsstelle nach Aurich direkt an die Frau in Weener, so daß G. ein Zugriff unmöglich gemacht wurde. Dadurch kam überhaupt die Untersuchung erst ins Rollen. Ein Kriegsbeschädigter aus Norden, der Grabau mit der Durchführung seiner Rentenanspruchssache beauftragt hatte, erhielt von G. eine Aufforderung, ihm 27.50 Mark zu überweisen, worauf ihm der Kriegsbeschädigte den Antrag entzog. Es sollen aber noch weitere Fälle im Rheiderlande vorgekommen sein, die noch der Aufklärung bedürfen. Nachdem dem Kreisverein Rheiderland die Verfehlungen bekannt geworden waren, faßte der Vorstand in Anwesenheit des Gaugeschäftsführers Klingenberg-Osnabrück folgenden Beschluß: Aufgrund der Vorkommnisse bei Mitgliedern des Kreisvereins Rheiderland ist der Bezirksgeschäftsführer Grabau-Aurich fristlos entlassen. Alle weiteren zu unternehmenden Schritte werden dem Gaugeschäftsführer Kamerad Klingenberg im Zusammenwirken mit dem Bezirksvorstand in Aurich überlassen. Aufgrund dieses Antrages erfolgte sodann am vergangenen Sonnabend die fristlose Entlassung Grabaus, sowie die Beschlagnahme der Akten durch die Staatsanwaltschaft. Es ist bedauerlich, daß sich diejenigen Rentenempfänger, die zur Zahlung von Geldern von Grabau aufgefordert wurden, nicht sofort an ihre zuständigen örtlichen Vertretungen gewandt haben. Nur so ist es zu verstehen, daß Grabau sein Schwindelmanöver in einzelnen Fällen durchführen konnte. Er genoß aufgrund seiner langjährigen Vertretung der Kriegsbeschädigten und -Hinterbliebenen deren uneingeschränktes Vertrauen. Seine Handlungsweise verdient deshalb besonders verurteilt zu werden, weil er sich die Hilflosigkeit seiner Mandanten zunutze machte.

Juist. Schwieriger Abtransport von Juist. Am Donnerstag sollten 140 Jungmannen aus dem Arbeitsdienstlager der Kyffhäuserjugend, deren Arbeitszeit abgelaufen war, nach dem Festlande transportiert werden. Da die Landungsbrücke vollständig im Eis liegt, fuhr „Frisia 3“ nach dem Nordstrand etwa in Höhe der Bill, wo man mit dem Einbooten der Jungmannen mit einem Motorrettungsboot begann. Selbstverständlich konnten nur immer einige Leute übergesetzt wer- konnten nur immer einige Leute übergesetzt werden, sodaß man schwer behindert durch das Eis, nach dem Uebersetzen von etwa 60 Mann, abbrechen mußte, weil sonst die Gefahr bestand, daß der Dampfer auflief. Die anderen 80 Leute mußten auf der Insel bleiben. Auch die 60, die in Norddeich gelandet wurden, sind ohne Gepäck, das auf der Insel verblieben ist. Man will am Freitag versuchen, auch die anderen Leute abzuholen.

Drei Einbrüche.

Emden. In der Nacht zum Mittwoch bemerkten zwei Polizeibeamte einer Polizeistreife zwei verdächtige Leute, die sofort die Flucht ergriffen, als sie der Beamten ansichtig wurden. Die Beamten konnten einen dieser Leute stellen. Etwa 50 Meter entfernt wurden verschiedene Waren aufgefunden, die aus einem Diebstahl bei einem Schiffsausrüstungsgeschäft herrührten, der ebenfalls in der letzten Nacht ausgeführt worden ist. Es sind dort u. a. eingemachte Früchte, kondensierte Milch, Konserven, Räucherlachs, 20 Würste und ein Oelmantel mit Südwester gestohlen worden. Der Mann, ein 39jähr. Matrose aus Emden, wurde zur Polizeiwache gebracht u. vernommen, er leugnet jedoch, mit dem Diebstahl irgendwie in Verbindung zu stehen. Vorläufig behauptet er noch, daß er mit seinem Freunde die Straßen der Stadt entlang gegangen sei, um zu verhindern, daß politische Gegner die Häuser beschmierten. Die Feststellungen der Polizei sind inzwischen jedoch schon soweit gediehen, daß mit Sicherheit feststeht, daß er einer der Täter ist. — In der Nacht zum Sonntag wurde auf dem Gelände des Viehmarktes ebenfalls ein Einbruch verübt, es wurde jedoch nichts gestohlen. Die Täter haben ein Loch in eine Wand geschlagen, durch das sie in einen Werkstattraum eindrangen. Beute haben sie nicht gemacht. — Ein dritter Diebstahl wurde ebenfalls in der Nacht zum Montag im Zentrum der Stadt ausgeführt. Dort haben die Diebe ein Packhaus aufgesucht, sind über das Dach gestiegen, an der Dachrinne entlang gegangen und haben für etwa 500 Mk. Ware aus dem Packhaus gestohlen, hauptsächlich Kaffee, Konfitüren und Tabak. Die Diebe haben den Tatort auf demselben Wege verlassen. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei sind im Gange.

Bücherschau

⊙ **„Ist Deutschland zur See gesichert?“** Diesem Problem ist ein großes Sonderheft der „Hamburger Illustrierten“ gewidmet, das jetzt überall im Zeitungs- und Bahnhofshandel für 20 Pfg. zu haben ist. Infolge der vielen interessanten Angaben über den Stand der Rüstungen aller Länder zur See ist dies Heft für die ganze Welt von Bedeutung. Beiträge von ersten Sachverständigen und Marine-Fachleuten zeigen die großen Gefahren dieser Aufrüstungen für die Küsten Deutschlands, die durch die Bestimmungen des Versailler Diktats schutzlos geworden sind. Eine Fülle von eindrucksvollen Bildern und Statistiken vervollständigen diese vielseitige Uebersicht. Die „Hamburger Illustrierte“ hat durch diese Herausgabe eine Arbeit geschaffen, die überall größte Beachtung verdient.

⊙ **3000 Reichsmark vergibt der Leser von Velhagen & Klasings Monatsheften** und zwar an den Verfasser der ihm am besten gefallenden Monatsheft-Novelle — das ist in knappen Worten der Inhalt eines Preisausschreibens, das die Zeitschrift in ihrem neuesten, dem Februarheft veröffentlicht. Dieses umfangreiche, mit vielen z. T. farbigen Kunstbeilagen und Bildern geschmückte Heft wendet sich mit besonderem Nachdruck dem deutschen Gedanken in Vergangenheit und Gegenwart zu. Der Berliner Germanist Prof. Dr. G. Neckel arbeitet die Grundgedanken der germanischen Religion heraus. Die Ziele unserer bündischen Jugend schildert Dr. Paul Herzog. Der Deutschen im Auslande gedachte Lic. Dr. Hans Hartmann bei seinen Unterredungen mit europäischen Staatsmännern. Unsre neue Flotte und ihren alten Geist fühlte Kapitän a. D. Waldeyer-Hartz, als er einen unserer neuen Kreuzer besuchte, von dem Herbert Jeschke höchst lebendige und farbige Studien gemacht hat. Eine einzigartige Huldigung wird August dem Starken bereitet, dessen 200. Todestag sich jährt: Dr. Gottfried Benndorf veröffentlicht farbig wiedergegebene und herrliche Proben aus dem Prunkwerk des Atlas Royal. Novellen und Plaudereien, Rundschauen über Bücher, Theater, Kunstgewerbe vervollständigen den reichen Inhalt des Heftes, das den mit Spannung erwarteten Schluß von Paul Oskar Höckers Roman „Bettina auf der Schaukel“ bringt.

Geschäftliches

„Nehmt mich hin.“ Illustriertes Unterhaltungs- und Familienblatt. Verlag von Ewald u. Co. Nachf. in Leipzig. Umfang eines jeden Heftes acht Seiten. Preis pro Heft 10 ₰ frei Haus. — Zwei ganz hervorragend schöne Romane bietet „Nehmt mich hin“ seinen Beziehern dar: „Glücksdämmerung“ von Thea Schröck-Beck und „Der Fluch der Ahnfrau“ von Magda Trott. Das Herz zu tiefst rührend der eine, der andere überreich an Spannung und hochdramatischen Momenten, und beide dermaßen fesselnd, daß sie den, der einmal zu lesen begonnen hat, nicht wieder loslassen. Häufig werden auch Rätsel, Witze, Anekdoten und dergleichen mehr die großen Romane begleiten, so daß in jedem Falle für Abwechslung in reichstem Maße gesorgt sein wird. Der heutigen Nummer liegt ein Probeheft der Firma bei. die Bestellungen auf „Nehmt mich hin“ jederzeit entgegennimmt.

Nordwestdeutsche Wochen-Marktübersicht / Woche vom 22. bis 28. Januar 1933.

(Nachahmung sowie Nachdruck — auch auszugsweise — verboten!)

Tendenzbericht.

Schlachtvieh. Die Auftriebe zu den Schlachtviehmärkten waren fast ausnahmslos geringer als in der Vorwoche. Trotzdem verlief das Geschäft sehr ruhig, höhere Preise waren kaum zu erzielen. Auf den Rindermärkten war die Qualität zufriedenstellend. Bei ruhigem Verlauf waren die Preise aber trotzdem vereinzelt rückläufig. Bei Kälbern waren wenig gute schwere Tiere angeboten. Der Handel gestaltete sich langsam bei ziemlich unveränderten Preisen. Die Schweinemärkte waren erheblich schwächer beschickt. Da aber nur wenig Bedarf vorlag, war eine leichte Preisverbesserung nur ganz vereinzelt durchzusetzen. Das Hammelgeschäft gestaltete sich trotz genügend Zufuhren etwas freundlicher. Hier konnten die alten Preise behauptet werden. Der Handel mit Zucht- und Nutzvieh ist wenig verändert, die Absatzmöglichkeit durch fehlende Geldmittel ist nach wie vor sehr schwer

Getreide. Ruhiger und teilweise in der Wochenmitte weiter rückläufiger Markt, der nur durch die Stützungskäufe gehalten wird. Das Frostwetter hat hierin keine Aenderung gebracht. Nur der Gersten- und Hafermarkt zeigt etwas freundlichere Tendenz, besonders an den Hafenplätzen, weil sich hier der Frost auswirkt.

Rauhfutter. Die Marktlage ist unverändert matt.

Kartoffeln. Trotzdem das Frostwetter keine Verladungen zuläßt, ist keine bemerkenswerte Besserung der Marktlage eingetreten. Man kann höchstens von einem Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage sprechen. Bei Andauer des Frostes ist aber Warenverknappung und Anziehen der Preise nicht ausgeschlossen.

Butter. Da die Lagerbestände inzwischen geräumt sind, haben eine Versteifung der Auslandmärkte sowie der geringere einheimische Anfall eine Preissteigerung zur Folge gehabt, die in Berlin 10 Prozent betrug, während Hamburg noch keine nennenswerte Steigerung verzeichnete.

Eier. Infolge der Kälte verringerte sich der Eieranfall, so daß sich Angebot und Nachfrage ausglichen und die Marktlage stetiger wurde.

Deutsche Frischeier (G. 1.)

	Berlin 26. Jan.	Hamburg 24. Jan.	Hannover 26. Jan.
Sonderklasse	11	10½–10¾	10⅞
Klasse A	9¾	9½–9¾	9⅝
Klasse B	8¾	8½–8¾	8⅝
Klasse C	8	8	7⅞
Klasse D	6¾	6¾–7	6¾

Butter und Milch.

Berlin notierte am 26. Januar im Handel zwischen Erzeuger und Großhandel für Butter I. 0.99. II. 0.85; geringe 0.78 ohne Faß.

Hamburger Auktionspreise am 25. Januar (Höchstnotierung). Butter ohne Schutzmarke 94. Markenbutter 99.00; Durchschnittspreis für Markenbutter 97.51. für Butter ohne Schutzmarke, 1. Sorte. 92.66 ab Molkereistation ohne Faß und 5 Prozent Auktionsgeld.

Milchpreise in Hannover. Kleinhandelspreise: Kannenmilch 24 frei Haus, 22 ab Laden. Flaschenmilch 28 Pf.

Mehl.

Berlin notierte am 23. Januar: Weizenmehl mit 22.50 25.75; Roggenmehl mit 19.40–21.50; am 26. Januar mit 22.50–25.75 bzw. 19.50–21.50.

Hamburg notierte am 23. Januar Weizenmehl (deutsches, 70 Proz.) 25.50–28.00; Auszugsmehl, inl., 31.50–34.00; amer. Weizenmehl 3¼ bis 4 Dollar. Am 26. Januar 25.50–28.00 bzw. 31.50–34.00 bzw. 3¼–4 Dollar.

Heu, Stroh und Futtermittel.

	Berlin 24. 1.	Hbg. 24. 1.	Hann. 24. 1.
Roggenstroh, drahtgepr.	0.50–0.65	1.35	Keine Notierung.
Weizenstroh, „	0.40–0.50	1.35	
Haferstroh, „	0.40–0.50	—	
Gerstenstroh, „	0.40–0.50	1.25	
Roggenlangstroh, geb.	0.70–0.95	—	
Roggenstroh, bindf.-gepr.	0.50–0.70	1.25	
Weizenstroh, „	0.40–0.50	—	
Häcksel	1.25–1.45	—	
Heu, gute Qualität	1.75–2.05	2.00	
Heu	—	—	
Kleeheu	2.20–2.50	3.00	

Berlin: Heu, drahtgepreßt, 40 Pf. mehr, Hamburg 60 Pf. mehr.

Berliner Futtermittelnotierung. Weizenkleie 8.35–8.75; Roggenkleie 8.70–9.00; Futtererbsen 12.00–14.00. Peluschken 12.50–14.00; Ackerbohnen 13.25–15.00; Wicken 14.00–16.00; Leinkuchen 10.50; Trockenschnitzel 9.00; Sojaschrot 9.20.

Hamburger Futtermittelnotierung. Kokoskuchen 5.50. Rapskuchen 3.60. Leinkuchen 5.25; Palmkuchen 4.70.

Hülsenfrüchte.

Notierungen am 26. Januar. **Berlin:** Viktoriaerbsen 20.00–23.00; kl. Speiseerbsen 19.50–21.00. **Hamburg:** Schmalzbohnen 23.50; Langbohnen 20.00; Mittelbohnen 17.00 grüne Erbsen 18.00; Viktoriaerbsen 14.00: geschälte Erbsen, grün, 20.50, gelb 15.50; Splitterbsen, grün 17.50, gelb 13.50.

Wild und Geflügel.

Hannover. (Durchschnitts- und Kleinhandelspreise: Hasen im Fell 0.60, zerlegt 1.00–1.40, Rot- und Schwarzwild 0.60–1.30, Gänse 0.90, Enten 1.00, Hühner 0.87, Hähnchen 1.00–1.05 je Pfund: Tauben 0.80 RM. je Stück.

Osnabrück. Hühner, lebend, 0.50–0.60, gerupft 0.60–0.90, je Pfund, Tauben 0.40–0.50 je Stück.

Obst, Gemüse und Kartoffeln.

Hamburg. Großhandelspreise in Pfennig je Pfund am Zentralfrucht- und Gemüsemarkt: Eßäpfel 10–20 Kochäpfel 8–15; Eßbirnen 28–30, Kochbirnen 10–12; Karotten 3–6. Kartoffeln, gelbe lange 3–3,2, gelbe runde 2.2 bis 2.5; Wirsing 4; Weißkohl 1.3–1.8; Rotkohl 2–3; Rosenkohl 20–30; Grünkohl 2–4, Meerrettich 5–12.5 je Stange, Möhren 2.5–4. Petersilie 70–100; Petersilienwurzeln 7–12; Porree 10–15 je Pfund; Radieschen 6–8 je Bund; Rettich je Stück 2.5–10; rote Beete 2–3; Steckrüben 1.4–2; Schwarzwurzeln 17.5–28; Sellerie je Stück 3–15; Zwiebeln, sackweise, 5.5–6.5, ausgewogen 7.

Hannover. Kleinhandels-Durchschnittspreise für gute Mittelware je Kilogramm: Rotkohl 9; Weißkohl 6: Wirsing 9: Grünkohl 8; Blumenkohl 57; Rosenkohl 36; rote Beete 9; Steckrüben 8; Wurzeln 10: Zwiebeln 19; Sellerie 32; Kartoffeln 6, 5 Kilogramm 30.

Osnabrück. Wochenmarktpreise in Pfennig je Pfund. Weißkohl 6–8; Rotkohl 8–10, Wirsing 8–10; Zwiebeln 10; Aepfel, inl., 15–30; rote Beete 8–10; Steckrüben 5–7; Rettich 15–20; Rosenkohl 20–30; Grünkohl 5–10; Feldsalat 60–80; Schwarzwurzeln 30 35; Wurzeln 8–10; ferner je Stück Blumenkohl 30–50; Porree 3 bis 5; Sellerie 5–40.

Berlin. Kartoffelnotierung im Großhandel waggonweise ab Verladestation: weiße 1.30–1.40, rote 1.40–1.50, gelbfleischige 1.60–1.75.

Schlachtviehmärkte.

Marktort	Ochsen	Kühe	Färsen	Kälber	Schafe	Schweine o. Sauen
Berlin	18–32*	11–25	18–30	17–38*	16–33	30–36
Hannover	20–28	12–26	20–28	15–38*	20–30	25–36
Hamburg§	11–29	8–23	11–30	14–37*	8–30	25–37
Bremen	21–29	10–23	18–29	12–38*	25–32*	22–35*
Braunschweig	22–27†	12–25	23–29†	16–45*	30*	25–38
Kassel	17–28	10–27	19–29	21–30*	—	30–37
Dortmund	—	15–28	22–31	24–41*	—	34–40*
Essen	26–31	14–28	26–31	20–40*	27–30†	32–39*
Düsseldorf	20–32	12–27	18–30	20–41*	—	30–39*
Köln	18–31	12–27	22–30	20–40*	16–28	32–41*
Frankfurt	18–27	12–23	20–28	22–36*	14–20*	35–38*
Mannheim	22–30	10–24	23–31	25–35*	15–23*	32–39*
Magdeburg	17–25	12–26	20–28	18–38*	20–28*	30–38
Chemnitz	19–30	12–28	—	20–38*	17–28*	31–38
Elberfeld	22–31	12–27	23–29	20–40*	—	32–39
Leipzig	20–32	12–22	25–32	20–36*	18–30	34–38

Bemerkungen: * a nicht notiert. † nur a notiert. § Freitag wegen Ueberangebot keine Notierung. Bei zweimal wöchentl. Markt ist die letzte Notierung angegeben.

Nutzviehmärkte.

Marktort	Ferkel b. 6 W.	Ferkel 6-8 W.	Ferkel 8-13 W.	Läufer	Kühe I	Kühe II	Kühe III	Rinder I	Rinder II
Osnabrück	—	7–11	11–13	13–17	310–350	270–310	230–270	240–280	210–240
Leer	—	—	—	—	300–360	250–300	150–225	260 300	190–240
Oldenburg	6–7	7–11	11–14	16–28	310–340	270–310	200–260	250 300	150–240
Dortmund	—	11–1[illegible]	13–31	—	330–360	260–320	180–250	160–260	
Lehrte	–9	9–11	12–16	17–30					
Hannover	9–10	10–1[illegible]	14–17	18–23					
Stadthagen	—	8–12	12–16	16–20					
Wunstorf	–8	8–12	12–15	–25					
Altenessen	—	—	—	—					
Wittingen	7	7–9	9–12	12–20					
Cloppenburg	7–8	8–10	—	24–28 je Pfd.					
Stade	5–8	8–10	10–14	14–29					

Getreide.

	23. Januar Berlin	23. Januar Hamburg	24. Januar Berlin	24. Januar Hamburg	24. Januar Hannover	26. Januar Berlin	26. Januar Hamburg
Weizen	182–184	193–194	181–183	192 193	181	182 184	192–194
Roggen	149–151	153–154	149–151	152 153	143	149 151	153 154
Gerste I	163–175	163–166	165–175	163–166	—	165–175	163–166
Futtergerste	158–164	—	158–164	—	160–164	158–164	—
Ausländ. Gerste (unverzollt)	—	66–67	—	66–67	—	—	66–67
Hafer	110–113	124–130	110–113	124–130	126–130	110–113	124–130

Bremen: Manitoba I. 4.75. Donaugerste. verzollt, —. deutsche Gerste 8.70, pomm. Hafer 6.90, holst. Hafer 7.00, La-Plata-Mais 9.60, Donaumais 9.50.

Mädchen
Die beste und reichhaltigste Stellenauswahl durch ein Inserat im „Kleinen Vermittler“ der „Gartenlaube“!
Anzeigenannahme: „Jeversches Wochenblatt“

Kiebitznest. Prämienbulle „Olaf“ deckt für 6.00 RM. Nachzucht hier zu sehen. Die Genossen.

Bei mir gekaufte Möbel können längere Zeit kostenlos lagern. Heinr. Heeren. Carolinensiel (Börse).

Zufrieden ist jeder, der meine Damen- und Kinderstrümpfe in schwarz und farbig, sowie Beinlängen und Herren-Socken, nur in reiner Wolle, trägt! Jetzt noch mit 10%. Darum auf zur Burgstr. zu Heinr. Müller.

Achtung! Bill. Lesestoff! Empfehle meine beliebten Jahrgänge zu billig. Preisen, so lange der Vorrat reicht! Nehme Bestellungen auf Radio-Zeitungen entgegen. Berechnung ohne Bestellgeld. Fr. Heinrich, Zigarren-Geschäft, Am Bahnhof.

Landesbibliothek Oldenburg

Fedja und Marion

Skizze von Walter Falkenau

Fedja, der Tänzer, war einunddreißig Jahre alt, als während des Gastspiels im Londoner Palladium seine Partnerin Marion am vierten Tage ihres beifallumrauschten Auftretens den bekannten Tuchindustriellen Robert Haugtham kennen lernte, sich mit ihm vierzehn Tage später verlobte und nur mit großer Mühe zu bewegen war, für die restlichen Tage des Engagements ihren Verpflichtungen nachzukommen. Es traf sich für Marion insofern gut, als für die nächsten Monate darum noch keine weiteren Verträge unterschrieben waren, weil sie — es war Mai — während der Sommermonate ausruhen wollten. Für Fedja allerdings bedeutete die Trennung von Marion geradezu eine Gefährdung seiner Existenz. In den sechs Jahren der gemeinsamen Arbeit hatten sie sich in der internationalen Artistenwelt eine hochgeachtete Stellung geschaffen.

Als Marion im Juni schon heiratete — Fedja war selbstverständlich eingeladen worden — war sein erstes und zugleich einzigstes Bemühen, so bald als möglich eine neue Partnerin zu finden. Fedja brachte Tage und Wochen dieses Sommers damit zu, für Marion einen vollwertigen Ersatz zu finden. Immer wieder stand er vor der Erkenntnis, daß diese auf ihren einstigen Partner eingespielten Tänzerinnen nicht mehr unbekümmert genug waren, sich durchaus nur auf ihn umzustellen, vielleicht auch konnten sie es nicht. Er war nicht mehr jung genug, in mühsamer Arbeit solche Fehler abzuschleifen.

Im Spätsommer kehrte er trostlos und müde nach Berlin zurück und versuchte, allerdings mit leise nachlassendem Eifer, nun in Berlin sein Ziel zu erreichen: Eine Partnerin zu finden, die Marion in jeder Weise ersetzen könnte.

Am achtzehnten November stand Fedja nachlässig und abgespannt am Liköttisch einer kleinen Bar. Das kleine Lokal war nur schwach besucht, es war ja auch noch früh, so die Zeit des zweiten Aktes. Wie die übrigen vier Personen wandte auch Fedja die Augen zur Tür, als hinter dem rostroten Tuchvorhang Stimmen ertönten. Ein junger Mann betrat in Begleitung zweier Damen, die beide kaum älter als achtzehn Jahre sein mochten, den Raum. Die zierliche schlanke Blondine, die sich nun aus dem Lammfell schälte und in einem ganz entzückenden Kleidchen aus billigem Taft schwarzweiß vor dem Spiegel ihr Haar ungeniert ordnete und das Rot der Lippen nachzog, war Herrat. Der Tänzer Fedja sah sie mit merkwürdig erstaunten Augen an... alles erinnerte ihn lebhaft an Marion, mehr noch an jene Marion, mit der er vor vielen Jahren zu arbeiten begonnen hatte. Er fragte leise die Mixerin, wer diese junge Dame sei Er ging raschen Schrittes an den Tisch, an dem Herrat mit ihren Bekannten Platz genommen hatte stellte sich vor und bat darum Herrat in einer beruflichen Angelegenheit einmal sprechen zu dürfen. Verwundert nickte sie und folgte ihm an einen Nebentisch. Sie saßen dann über eine Stunde zusammen. Fedja erzählte rückhaltlos, er sprach von Marion, von ihren Erfolgen, von denen Herrat bezeichnenderweise nichts wußte.

Sie saßen dann zu viert versammen ;in fröhlicher Zuversicht wiederholte Fedja nun vor Herrats Bekannten fast alles, was er gesagt hatte. Nach einer kleinen halben Stunde entschuldigte Fedja Herrat in ihrer Tanzbar telefonisch. Am nächsten Tage löste er ihren Vertrag ohne besondere Schwierigkeiten, und tags darauf schon ging er an die große Arbeit Herrat in die Tänzerin Marion umzuwandeln. Die hervorragendtänzerische Veranlagung des Mädchens erleichterte ihm sein Vorhaben sehr. Schon im Frühjahr waren sie so weit, daß die leichteren Tänze Fedjas und Marions bis zur Vollendung von Fedja und Herrat kopiert werden konnten. Agenten und Kollegen waren überrascht von dieser, wie sie sagten, geradezu erstaunlichen Anpassung Herrats an das große, ihr unbekannte Vorbild. Um nun sich selbst auch die letzte Sicherheit wiederzugeben, ließ Fedja Herrats Haare dunkel färben, überwachte beim Schminken genau das Auftragen der Farben und küßte Herat in überwallender Freude, als sie zum ersten Male Marion wie zum Verwechseln ähnlich sah.

Im April nahm er mit ihr unter dem alten Namen dieser Nummer „Fedja und Marion" in einem Varieté einer östlichen Großstadt Deutschlands das erste Engagement an. Frau Marion Haugtham hatte gern ihre Einwilligung dazu gegeben, hatte in ihrem reizenden Briefe herzlich darum gebeten, daß er mit ihrer Nachfolgerin unter keinen Umständen bei einem Londoner Gastspiel an ihrem Hause vorübergehen dürfe. Sie hatten einen hübschen Erfolg, einen Erfolg eben, der weitere Engagements sicherte.

Lange betrachtete er sich im Spiegel

Sie waren den ganzen Winter über beschäftigt. In Paris, wo sie im Februar zusammen mit schärfster amerikanischer Konkurrenz auftraten, ergielten sie einen so durchschlagenden Erfolg, daß sie das Gastspiel in Kopenhagen fast wie ein Hindernis empfanden, denn die Angebote der größten Häuser der Vereinigten Staaten lagen mit lockenden Bedingungen vor ihnen.

Fedja gewöhnte sich ebenso rasch an Herrat, wie diese sich an ihn. Sie begegnete ihm mit herzlicher Offenheit, war ihm ein guter Kamerad, eine dankbare Schülerin, eine treue Mitarbeiterin und eifrig strebende Kollegin. Aber nichts weiter. Er jedoch fühlte sich von Tag zu Tag mehr zu ihr hingezogen. Gelegentlich ging er ihr nach, wenn sie sich von ihm herzlich verabschiedet hatte, um ein wenig durch die Straßen der Stadt zu bummeln. Er beobachtete, wie sie an den bunten Schaufenstern entlang wanderte. wie sie mußtig die Auslagen betrachtete, dann wohl in ein Café ging und sich in die Lektüre der Zeitungen vertiefte. Er dachte fast laut: „Warum nimmt sie mich nicht mit?"

Erst nach Wochen, als ihn dieses Ungewisse immer tiefer marterte, erkannte er fast schmerzhaft. daß er eifersüchtig war. Und als Herrat seinen drängenden Fragen immer wieder auswich, mit ihrer weichen Stimme lächelnd antwortete: „Aber Fedja, du bist doch nicht mein Vormund", versuchte er, sich vor ihr auch zu verschließen, gleichgültig zu tun.

Er verbrachte von diesem Tage an viele Stunden in Billardcafés, widmete sich auffällig der offenen Huldigung schöner Frauen und beobachtete dabei Herrat. Er hatte sie lieb. Sie trug zuviel von seinem Eigentum nun in sich, er hatte sie lieb, anfangs mitleidig überströmend, nun zugendlich verlangend . Er hoffte auf Antwort, als Herrat einmal in der Garderobe ihn beim Schminken beobachtete, ihm dann sachtundig selbst die Farben auflegte.

Sie wiederholte das von diesem Tag an, sie musterte ihn kritisch, wenn sie hinausgingen.

„Du mußt dir die Falten an den Augen und am Munde sorgfältiger wegschminken, es fällt sonst auf, Fedja. Warum bist du eigentlich darin so nachlässig?"

Er saß reglos, als sie mit ruhigen, fast mütterlichen Händen die Linien nun zog, dann aufatmend sagte: „So, jetzt geht es, du mußt mehr darauf achten, Fedja."

Er war innerlich entsetzlich erschrocken. Er stand nach der Vorstellung — Herrat hatte für den Abend eine Einladung angenommen — lange vor dem Spiegel und sah sich an.

Zur selben Stunde saß Herrat mit dem Tänzer Johnny bei einem Glase Wein in einem Restaurant der Innenstadt. Er war vierundzwanzig Jahre alt, schlank, sehnig, ein vollendeter artistischer Tänzer, der sich von seiner Partnerin Maud wegen privater Meinungsverschiedenheiten getrennt hatte und Herrat nun bereits in das dritte Engagement nachreiste.

Sie saßen nach der Vorstellung zu dritt beieinander, Herrat, Fedja und Johnny. Herrat sagte zusammenhanglose Worte mit zitternder Stimme, dann sprach Johnny ruhig, gedämpft. Er sprach von seiner Liebe zu Herrat, von der ihren zu ihm, er sprach von den großen Möglichkeiten, denen Fedja nun hindernd im Wege stehe. Johnny sprach bestimmt, sprach etwas schonungslos offen und schloß:

„Du hast es gehabt, Fedja, ich glaube nicht, daß du das Recht hast, es uns zu nehmen, und du tust es, wenn du Herrat nicht frei gibst."

Ohne aufzublicken sagte er:

„Es geht ja allen so, freilich, mir nur, finde ich, etwas zu früh", er sah auf und seine Augen suchten Herart, „aber wenn du meinst, Herrat, daß Johnny recht hat..."

„Fedja, du weißt, wieviel ich dir verdanke, alles, aber ich denke so wie Johnny, schon deswegen, weil ich ihn lieb habe..." und zögernd fügte sie hinzu: „Vielleicht könnten wir dann zu dritt..."

„Das ist ganz unmöglich", sagte er rauh.

„Was wirst du denn tun, Fedja?" fragte Herrat.

Er stand auf und zuckte die Schultern. „Ich werde mich... eben zurückziehen..."

Er wußte nicht genau, wie er nach Hause gekommen war. Als Herrat in seiner Pension klingelte, um sich von ihm zu verabschieden, war Fedja schon abgereist. Ein Brief war für sie zurückgelassen:

„Ich danke dir, Herrat, ich wünsche euch von Herzen alles Gute." —

Ein Jahr später. In einer deutschen Mittelstadt, in der Schillerstraße, hängt neben der Haustür ein schwarzes Glasschild. darin weiße Buchstaben: „Fedja Popoff, Tanzschule, Gymnastikkurse."

Ueber dem lichtbeglänzten Eingang eines Londoner Varietés leuchtet ein mächtiges Reklameplakat, in Leuchtbuchstaben darin die Worte: „Fedja und Marion".

Vorstellung ist. In der dritten Parkettreihe sitzt Marion Haugtham, neben ihr ihr Gatte, der Tuchindustrielle.

Ehephilosophie. „Geld macht eine Ehe auch nicht glücklich!" — „Nein, aber es gewährt Trost für eine unglückliche!" (Gummel.)

König, Kriegsherr, Herkules

Zum 200. Todestag August des Starken am 1. Februar / Von Maximilian Pallanka

I.

„Prinz, Ihr sollt noch Kurfürst werden!"

Bis aufs Mark ausgesogen, vielfach niedergetrampelt und zerstört, mit verarmter Bevölkerung gingen die deutschen Lande aus dem furchtbaren dreißigjährigen Krieg hervor. Staunenswert ist der Elan, mit dem man allenthalben nach dem westfälischen Frieden an die Heilungen der schlimmen Schäden ging; und staunenswert der Lebensdrang, der sich nach den ein ganzes Menschenleben lang währenden Nöten Leibes und der Seelen in Deutschland während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Bahn brach —: auf eine Epoche der Zerstörung, des Verhungerns, der unaufhörlichen Todesfurcht folgte als verständliche Reaktion eine Epoche der Sehnsucht nach Buntheit, nach Fülle, nach Sinnenwärme — kulturhistorisch gesprochen: Deutschland tritt ein in die Zeit der Hochblüte des üppigen, kraftstrotzenden Barock, dieses auf Wucht, Schwung, Masse gestellten Ausdrucks eines schier unbändigen Lebensgefühls. Das geringe Volk ebenso wie die Fürsten stellten das neue Sein deutschen Friedens nach dreißig Jahre hindurch währendem Absturz und Chaos auf Freude, auf Fest, auf verschönenden Glanz. Am schnellsten begannen die Lande der albertinischen Wettiner, dieses seit Jahrhunderten in Sachsen regierenden Fürstenhauses, sich dank ihrer günstigen Lage im Herzen Deutschlands und dank der Rührigkeit ihrer Bevölkerung zu erholen. In der Residenzstadt Dresden erwachte ein Glanz niegesehener Art — hier allen anderen Fürstenhöfen voran wurde das festliche Beispiel der Hofhaltung zu Paris und Versailles, der Hofhaltung des Sonnenkönigs wirksam; auch die Wettiner hielten, gleich den Wittelsbachern, den Welfen, den Habsburgern und den meisten anderen deutschen Dynastien, auf Ruhm und Ansehen ihres Hauses und ihrer Residenz; nie zuvor gekannte Pracht und Festlichkeit rauschte durch Dresdens Straßen; es wechselten ritterliche Spiele mit Mummereien, feierlichen Umzügen, Feuerwerken, Tierhetzen, Wettkämpfen, prunkvolle Bauten entstanden in schneller Folge, Dresden ward zu einem Mittelpunkt italienischer und französischer Kunst in Deutschland, der Hof gab Signal und Beispiel zu einer freien, ungehemmten Lebenshaltung, die, an Fest, Kunst, Wein und Liebe verschenkt, oftmals — aus der Reaktion auf schwere Vergangenheit heraus — abglitt in Sittenlosigkeit. In diese Zeit, in diese Umwelt, in diese Einstellung zum fürstlichen Dasein hingeboren wurde jener August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, dessen rauscherfülltem Leben nachzugehen die zweihundertste Wiederkehr seines Todestages am 1. Februar berechtigten Anlaß gibt; sein Leben, Lieben und Trachten will verstanden sein aus der Erdmasse heraus, die ihm Zeit und Zeitgeist zuerteilte und die er verwaltete mit Lust und eingeborenem Trieb — wenn auch zum Schaden seines postumen Ruhs und Ruhms...

*

Es war Himmelfahrtstag, jener 12. Mai alten Stils im Jahre 1670, an dem die Kurprinzessin Anna Sophie, die sanfte und gelehrsame Tochter des Dänenkönigs Friedrich III., ihrem Gemahl, dem Kronprinzen Johann Georg, vom Jahre 1680 ab Kurfürst Georg III. von Sachsen, den zweiten Sohn schenkte, der in der Taufe die Namen Friedrich August erhielt. Der ältere Sohn, dereinst für die Kurwürde bestimmt, war im Jahre 1668 geboren worden. Der Vater dieser beiden Prinzen war ein höchst leichtlebiger Herr, dem energische Pfarrer immer seine mannigfachen Laster, so vor allem Trunksucht und Ehebruch, vorwerfen mußten, ohne daß der hohe Herr sich durch derlei Mahnungen wesentlich beeindruckt fühlte. Neben Bacchus und Frau Venus regierte Mars sein flottes Dasein —: noch heute strahlt sein Ruhm als Mitbefreier Wiens aus der Türkennot des Jahres 1683; vorher und späterhin lag er öfter gegen die Franzosen im Feld, brach zwischendurch gern so manche Turnierlanze, focht Freundschaftskämpfe mit dem Schlachtschwert — das waren die Haupt-„Ergötzlichkeiten", mit denen Johann Georg III. sich sein Leben zu erhellen pflegte... und viel von seiner Einstellung hat er dem zweiten Sohne hinterlassen, während der ältere, der nachmalige Kurprinz Johann Georg, in seinen Intentionen mehr nach seiner die Wilhelmenschaften liebenden Mutter geschlagen war.

Stich von Thurneysser

Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen, der Starke, als König von Polen August II.

In dieser Beziehung ist uns eine trefflich beleuchtende Anekdote erhalten geblieben. Einstmals durften die beiden jungen Prinzen die Leipziger Messe besuchen und sich mancherlei einkaufen, wessen nur immer ihr Herz begehre. Damals kam der Kurprinz freudestrahlend nach Hause mit einer Menge von Büchern und mit allerlei mathematischen Instrumenten, der jüngere Bruder aber, nicht minder freudestrahlend, mit dem schönsten Gewehr, das er in ganz Leipzig hatte auftreiben können. Die hohen Eltern sahen sich die Einkäufe ihrer Sprößlinge an — die Mutter war von der Wahl des Kurprinzen entzückt, der Vater dagegen von dem Geschmack des jüngeren Sohnes, den er begeistert ans Herz drückte mit den schier prophetischen Worten:

„Prinz, Ihr, Ihr sollt noch Kurfürst werden!"

Prinz Friedrich August war auch sonst von früh auf der ausgesprochene Liebling des Vaters, der ihm solch offenkundige Bevorzugung angedeihen ließ, daß die Brüder alsbald alles andere als sich hold gesinnt waren. Sie lebten mitnichten „fein und einträchtig" mit einander, wie sich das der Prophet wünscht. Sie waren knapp anderthalb Jahrzehnte alt, als erbitterte Zwietracht sie des öfteren hinriß, mit blankem Degen in der Faust auf einander loszugehen — solch ein bewaffneter Bruderzwist gab den Anlaß, daß man im April 1685 dem ungebärdigen Friedrich August einen eigenen Hofmeister zur Seite setzte. Zu dieser Zeit muß der Prinz schon ein „Früchtchen" gewesen sein, denn besagter Hofmeister, ein Kriegsrat v. Harthausen, sah sich ein knappes Jahr später schon genötigt, über seinen Zögling offiziell Klage zu führen, weil er sowohl alle Gottesfurcht vergessen, sowohl alle Lust zu den Studien verloren, als auch dank der Verlockung böser Buben allzu frühreifen Geschmack am andern Geschlecht gewonnen habe. Allerdings kam dies andere Geschlecht schon damals dem blondlockigen, blauäugigen und lustigen Prinzen gern entgegen... Jedenfalls gaben solcne Klagen den Anlaß dazu, daß man Friedrich August schleunigst einmal auf eine „Bildungsreise" ins Ausland schickte, auf eine fast dreijährige Kavaliertour nach Frankreich, England, Spanien, Portugal, den Niederlanden und Italien.

Auch von dieser Kavaliertour kamen mancherlei Klagen an den väterlichen Hof —: der junge Herr zeigte keinerlei Sinn für historische und politische Fragen, klagte der Hofmeister, sondern nur Interesse fürs Reiten und vor allem für das Festungswesen. Das gerade war dem Kurfürsten recht; er freute sich der lang schon erkennbaren Sehnucht des jüngeren Sohnes, dereinst einmal ein tapferer Kriegsheld gleich Alexander dem Großen zu werden. Den Eindruck, den der Prinz auf Außenstehende machte, gibt die Pfälzerin Liselotte, des Sonnenkönigs Schwägerin, in einem ihrer berühmten Briefe folgendermaßen wieder:

„Ich kann noch nichts recht von selbigen Prinzen sagen, er ist nicht hüblich von gesicht, aber doch woll geschaffen und hatt all gutte minen, scheint auch, daß er mehr vivacitet hatt alß sein Herr Bruder, undt ist nicht so melancolisch, allein er spricht noch gar wenig, kan also noch nicht wissen, was dahinter steckt... und hatt nicht so viel verstandt."

Von der Kavaliertour ging der junge Prinz gleich einmal ins Feld, und zwar nahm er an der Belagerung von Mainz teil, soll sich recht unerschrocken benommen haben und erhielt jedenfalls eine leichte Blessur; im Lager zu Mainz verlor er auch einen Teil des linken Daumens, weil er in der Trunkenheit mit doppelt geladener Büchse über den Rhein schießen wollte, wobei die Büchse prompt explodierte. Zwei Jahre später, 1691, steht er abermals am Rhein im Feld. Das muß ein lustiges Leben gewesen sein, jedenfalls wird uns berichtet von einem der vielen Lagerabende:

„Prinz Friedrich August kam mit einem Glaß Weine auf einem Maulesel geritten und ritte um den Tisch herum, trunke es dem Feldmarschall Schöning zu, der sich dann auch auf den Esel setzte, und dann kame es an Graf Reuß und Oberst Röbel, der stattlich veriret wurde, maßen ihn dann der Esel herunter wurff und ein Glaß, welches sehr schön geschnitten, zerbrach, auch die Scherbel aus dem Arme ziehen mußte."

In diesem lustigen Kriegsjahr 1691 starb der Kurfürst Johann Georg III; der Kurprinz übernahm als Johann Georg IV. die Regierung. Im Jahr darauf nahm Friedrich August an dem Feldzug in den Niederlanden teil und begleitete zwischendurch seinen kurfürstlichen Bruder nach Berlin, wo er zum erstenmal öffentlich Proben seiner erstaunlichen Körperkräfte lieferte, die ihm für immer den Beinamen „der Starke" eintrugen —: sortan barg die Kunstkammer der Hohenzollern als Sehenswürdigkeit einen schweren silbernen Teller, den der Prinz wie ein Blatt Papier zusammengerollt hatte, ferner einen massiv silbernen Becher, den er derart eingedrückt, daß der darin befindliche Wein hoch zur Decke spritzte, und ein Stück Eisen, das er mit einer Hand zu einer Art Schraube gedreht.

In Berlin verlobte sich der Kurfürst mit der verwitweten Markgräfin von Ansbach. Nach Hause zurückgekehrt, kam Prinz Friedrich August dem Beispiel seines Bruders nach —: im Januar 1693 heiratete er seine Kusine Christiane Eberhardine, Tochter des Markgrafen von Beyreuth. Es folgte ein Jahr, das zumeist mit Tummeleien auf allen möglichen Kriegsschauplätzen ausgefüllt war. Von diesen nach Dresden zurückgekehrt, brach ein schwerer Konflikt zwischen den beiden Brüdern aus, hervorgerufen durch den Kurfürsten. Der war seiner Gattin längst untreu geworden und hatte sich glühend in eine Gräfin Rochlitz verliebt. Er wollte der Geliebten das Gut Pillnitz schenken, dagegen begehrte die Kurfürstin auf, was den Kurfürsten derart in Wut brachte, daß er bei einem erregten Wortwechsel mit gezücktem Degen auf seine Gattin eindrang. Lediglich dem Dazwischenspringen des Prinzen Friedrich August, der dem Bruder die Waffe entriß, sie mit bloßen Händen zerbrach, wobei er sich bös an den Fingern verletzte, war es zu verdanken, daß schweres Unglück vermieden wurde. Jetzt standen die Brüder endgültig gegen einander wie Katze und Hund — — nicht lange jedoch. Die Gräfin Rochlitz starb kurze Zeit nach der beschriebenen Szene jählings an den Blattern. In wildem Schmerz warf sich der Kurfürst über die Leiche und küßte sie, als könne er sie so zu neuem Leben erwecken — — drei Wochen später, nur wenig über 25 Jahre, starb auch er... So ging die Prophezeiung des Vaters in Erfüllung: „Prinz, Ihr sollt noch Kurfürst werden!"

Friedrich August berichtet später:

„Das Land jubelte, mich an die Stelle meines Bruders treten zu sehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Gehirn löffelweise

Untersuchungen über einen Hirn-Erregungsstoff.

Von Professor Dr. L. Haberlandt-Innsbruck.

Seit einigen Jahren bin ich mit Untersuchungen über einen Erregungsstoff im Zentralnervensystem beschäftigt, über die hier in Kürze zusammenfassend berichtet werden soll. Bereits vor mir hatte Steinach mit der Bearbeitung dieses Problems begonnen, und unsere, ganz unabhängig voneinander in Wien und Innsbruck durchgeführten Forschungen auf diesem Gebiete stimmen im Prinzip vollkommen miteinander überein, so daß sie sehr erfreuliche, gegenseitige Bestätigungen und Ergänzungen darstellen.

Bei der Konzeption des Grundgedankens waren für mich zahlreiche Erfahrungen der Lehre von den innersekretorischen Leistungen des Organismus maßgeben. Ich erwähne hier nur die bekannten Wirkungen der Hormone von Schildrüse und Keimdrüse auf die Großhirnfunktionen, wie sie vor allem hinsichtlich der Geschlechtsdrüse durch die grundlegenden experimentellen Arbeiten von Steinach über willkürliche Umwandlung von Geschlechtscharakteren und über Verjüngung bezw. Reaktivierung aller Tiere nachgewiesen werden konnte, nachdem die Folgen der Kastration auf die tierische und menschliche Psyche ja bereits seit langem bekannt waren. Auch auf den Umstand, daß man schon seit geraumer Zeit in einem Hirnteil, dem nervösen Hinterlappen der Hypophyse, einen hormonalen Stoff kennt, soll hier hingewiesen werden. Ferner sei an dieser Stelle auch die Entdeckung der beiden Herznervenstoffe durch Loewi genannt, die gezeigt hat, daß sogar innerhalb des peripheren Nervensystems hormonale Stoffe gebildet werden. Nach all diesen Erkenntnissen war für mich der Gedanke naheliegend, daß vor allem im obersten Abschnitt des Zentralsystems, dem Großhirn, ein Erregungsstoff erzeugt werden dürfte, durch den die Funktionen dieses Hinterteiles und auch die der anderen Abschnitte des zentralen Nervensystems gefördert werden.

Die Versuche führte ich zunächst an Fröschen aus; ebenso wurden täglich mäßerige Aufschwemmungen des hirnzerteilten Großhirns von 1 bis 3 anderen Tieren unter die Rückenhaut innerhalb von 3 bis 7 Tagen eingespritzt. Später benutzte ich auch Aufschwemmungen von Zwischen- und Mittelhirn des Frosches mit gleichem Erfolg. Möglichst gleiche Kontrolltiere wurden zunächst mit Injektionen derselben Salzlösung, mit der ich die Hirnemulsionen herstellte, in analoger Weise behandelt. Diese Versuche zeigten nun deutlich, daß die mit Hirnaufschwemmungen gespritzten Tiere nach einigen Tagen unruhiger und lebhafter waren als die Kontrollen. Ueberdies zeigten die mit Hirnsubstanz behandelten Tiere u. U. auch in Ruhe eine aufrechtere Körperhaltung beim Sitzen als Ausdruck eines erhöhten Muskeltonus. Hautreizungen, wie z. B. Wasserwechsel, Erschütterungen der Glasglocken, unter denen sich die Tiere einzeln auf Porzellantellern im Laboratorium befinden, Fangen und Injizieren derselben wirkten ebenso wie Lichteindrücke (plötzliche Beleuchtung oder Verdunkelung des Zimmers) auf die mit Hirnemulsion behandelten Tiere meist stärker erregend ein als auf die Kontrolltiere.

In der Mehrzahl der Versuche wurde von mir nach Schluß der erwähnten Behandlung auch die Reflexerregbarkeit der Tiere durch elektrische Reizungen einer Schwimmhaut geprüft. Dabei ergab sich, daß dieselbe gegenüber den Kontrolltieren gesteigert sein kann; dies zeigte sich sowohl im betreffenden Schwellenwert als auch in der Verstärkung der Reflexzuckung. Dasselbe Ergebnis hatte auch chemische Reizung einer Hinterpfote mit 0.1 proz. Essigsäure. Steinach hat seine Hauptversuche mit dieser Reizart durchgeführt und dabei auch eine oft sehr starke Erhöhung der Reflexerregbarkeit mittels Schwellenwertbestimmungen nach Behandlung der Frösche mit Hirnsubstanz nachgewiesen. Im übrigen ist sein „Fliegenversuch" besonders interessant, da er die Steigerung auch der höheren Hirnleistungen bei den mit Hirnextrakt injizierten Tieren in sehr deutlicher Weise demonstriert: Solche Frösche fingen während der gleichen Zeit zwei- bis dreimal soviel Fliegen als die unbehandelten Kontrolltiere. Meine Versuche ergeben weiter, daß auch Rückenmarksemulsionen, nicht aber Nervenemulsionen, in gleicher Weise wirksam waren. Der Erregungsstoff ist also im gesamten Zentralnervensystem, jedoch nicht in den peripheren Nerven enthalten; er kann daher keine fett- oder lipoidartige Substanz, wie z. B. Lecithin oder Cholesterin sein, die bekanntlich wesentliche Bestandteile der peripheren Nerven darstellen. Fortgesetzte Kontrollversuche zeigten ferner, daß auch Leber- und Milzemulsionen ohne Wirkung sind, woraus hervorgeht, daß die nach Behandlung mit Hirnemulsionen festgestellten Erregungswirkungen nicht vielleicht nur Reizeffekte von unspezifischen Zellzerfallsprodukten bezw. Abbaustoffen von Eiweißkörpern vorstellen; in gleicher Weise sind von Steinach Leber- und Muskelextrakte wirkungslos befunden worden.

Ueber die physikalischen und chemischen Eigenschaften des Hirnerregungsstoffes haben meine Untersuchungen folgende Aufschlüsse gegeben: derselbe ist in Wasser löslich, wie dies auch Steinach feststellte, dagegen in absolutem Alkohol und Aether unlöslich. Dies zeigt ebenso wie die Unwirksamkeit der Nervenemulsionen, daß der Hirnreizstoff keine Fett- oder Lipoidsubstanz, wie etwa ein Cerebrosid, Lecithin oder Cholesterin sein kann. So hatten auch Kontrollversuche mit Lecithin, die sowohl Steinach als auch ich ausführten, ein negatives Resultat. Der Gehirnerregungsstoff erwies sich ferner im Gegensatz zu den meisten anderen, hormonalen Substanzen als hitzeempfindlich, da durch kurzes Aufkochen der Hirnextrakte ihre Wirksamkeit verloren ging. Weiter konnte ich feststellen, daß der Hirnreizstoff durch Pergamentmembranen hindurch diffundiert (hindurchsickert, also dialysierbar ist). Dieser Umstand beweist, daß seine chemische Zusammensetzung nicht sehr kompliziert ist, bezw. daß er nicht zu den Kolloiden gehören kann.

Die von mir erwiesene Dialysierbarkeit des Erregungsstoffes im Zentralnervensystem machte es möglich, daß er evtl. auch vom Magendarmkanal aus wirksam ist. Ich stellte daher auch Fütterungsversuche mit Hirn- und Rückenmarkssubstanz zunächst bei Fröschen an, die in der Tat auch zu analogen, positiven Ergebnissen führten wie die früheren Injektionsbehandlungen. Der Hirnreizstoff wird demnach durch Magensäure oder Verdauungsfermente nicht zerstört.

Sowohl Steinach als auch ich haben in Fortsetzung dieser Untersuchungen bei Fröschen dieselben Effekte auch mit Hirnaufschwemmungen von Warmblütern auslösen können; dabei benutzte ich vom Meerschweinchen einerseits Großhirnsubstanz, und zwar sowohl Rinde als auch Mark, ohne dabei einen sicheren Unterschied in der Wirkungsstärke festzustellen, andererseits Kleinhirnrinde. Der Erregungsstoff des Zentralnervensystems weist somit keine Artspezifität auf.

In letzter Zeit habe ich nun diese Versuche, die bisher nur an Fröschen ausgeführt waren, auch auf den Warmblüter als Prüfungstier mit Erfolg ausgedehnt; und zwar führte ich an Meerschweinchen Fütterungsversuche einerseits mit frischem, rohem Kinderhirn, andererseits mit einem Hirnextrakt aus, das von einer deutschen, chemischen Fabrik aus Rindshirn hergestellt wurde. Nach ein- bis zweiwöchiger interner Behandlung der Tiere fiel an ihnen in Analogie zu den früheren Froschversuchen gegenüber den Kontrolltieren die größere Lebhaftigkeit und in Ruhe das aufrechtere Sitzen als Zeichen eines erhöhten Muskeltonus deutlich auf. Beim Aufscheuchen führten die mit Hirnsubstanz gefütterten Tiere viel raschere Fluchtbewegungen aus und ließen sich weitaus schwerer einfangen als die Kontrollen. Auch sonst machten erstere im allgemeinen einen aufmerksamen, interessierteren Eindruck als die letzteren. Ferner zeigte sich die Reflexerregbarkeit der mit Hirnsubstanz behandelten Tiere bei Benutzung von Schallreizen beträchtlich gesteigert, ein Glockensignal, ja schon das schwache Geräusch von leichtem Papierknittern löste bei ihnen plötzliches Zusammenzucken aus, wogegen ein unbehandeltes Tier darauf entweder überhaupt nicht oder nur schwach reagierte. Die größere Lebhaftigkeit der „Hirntiere", die hier ebenso wie bei den Froschversuchen von mir auch graphisch registriert wurde, hielt ungefähr noch eine Woche lang nach Schluß der Behandlung an.

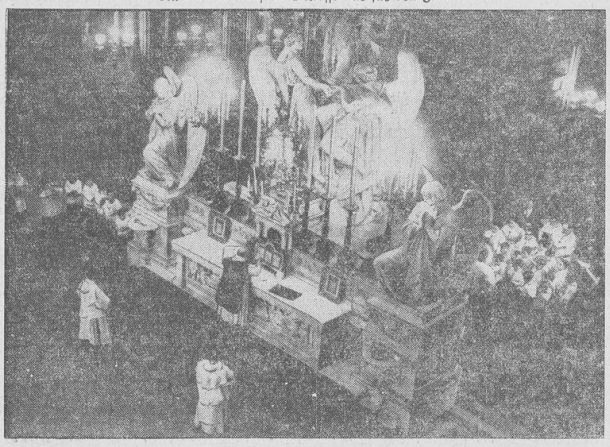
Schließlich soll hier noch die praktische Verwertung des neu gefundenen Hirnerregungsstoffes kurz erörtert werden. Schon lange vor den ersten im Vorjahr erfolgten Veröffentlichungen von Steinach und mir, war von verschiedenen Autoren über günstige therapeutische Erfolge mit Gehirnextrakten bei Erkrankungen des Zentralnervensystems berichtet worden, ohne daß diese Erfahrungen in der Folgezeit weiterhin benutzt oder fortgesetzt worden wären. Erst unmittelbar vor bezw. nach den erstmaligen Publikationen von Steinach und mir über die Entdeckung des Hirnerregungsstoffes, sind neuerliche klinische Mitteilungen über gute Wirkungen der Hirnextraktbehandlung erschienen. Ich habe nun Ende v. J. auf Grund meiner Versuche als einfachstes organtherapeutisches Mittel eine längere Diätbehandlung mit roher Gehirnsubstanz (von Kalb oder Rind, in Oblaten genommen) vorgeschlagen und seitdem auch schon von positiven Effekten derselben beim Menschen Kenntnis bekommen.

So besteht kein Zweifel, daß auf Grund der experimentell gewonnenen, neuen Erkenntnisse der physiologischen Forschung auch auf diesem Gebiet der Organtherapie bei Erkrankungen oder Unterfunktionen des Zentralnervensystem in Bälde weitere Erfolge erreichbar sein werden, besonders wenn es in nächster Zeit gelingen wird, geeignete Hirnpräparate vor allem für interne Verabfolgung zu klinischen Zwecken darzustellen. Denn diese Behandlungsform wird in Zukunft jedenfalls als die zweckmäßigste Methode für den Arzt in Betracht kommen, nachdem meine zuletzt erwähnten Tierexperimente die interne Wirksamkeit des Hirnerregungsstoffes auch für den Warmblütlerorganismus dargetan haben.

125. Geburtstag von Meister Spitzweg.

„Der arme Poet", ein bei aller humorvollen Durchführung erschütterndes Bild, das Karl Spitzweg schuf. — Vor 125 Jahren, am 5. Febr. 1808, wurde in München der Maler Karl Spitzweg geboren, dessen Bilder voll köstlichsten Humors zum deutschen Nationalgut geworden sind.

Ein Kardinal liest eine Messe nur für den Film.



Die Messe an dem Hochaltar der Pariser Madeleine-Kirche, die der Erzbischof Kardinal Verdier einzig zu Filmaufnahmen und für eine Radio-Uebertragung las. Der Kardinal erhofft, daß durch die Uebertragung und Verfilmung weite Kreise erfaßt werden, die sonst nie mehr mit kirchlichen Dingen in Berührung kommen.

Vermischtes

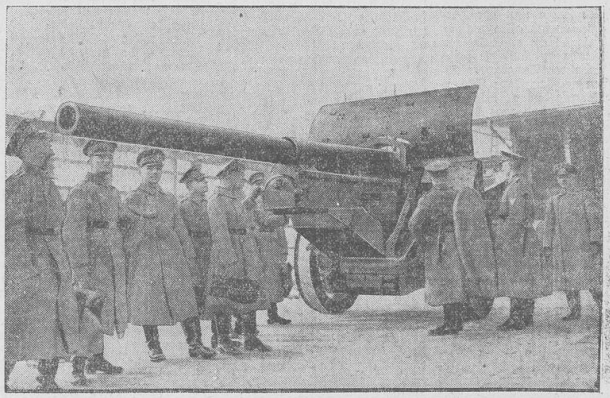
— **Fleiß ist gefährlich, wenn . . . . .** Ueber den jetzigen Chef der deutschen Heeresleitung, General von Hammerstein, kursiert folgende Anekdote: Der General wurde in einer Gesellschaft gefragt, unter welchen Gesichtspunkten er seine Offiziere beurteile. Er antwortete: „Ich unterscheide vier Arten. Es gibt kluge, fleißige, dumme und faule Offiziere. Es treffen immer zwei Eigenschaften zusammen. Die einen sind klug und fleißig, die müssen in den Generalstab. Die nächsten sind dumm und faul; die sind unter Umständen auch zu verwenden. Wer klug und gleichzeitig faul ist, qualifiziert sich für die höchsten Führerstellen, er bringt die Nerven und die geistige Klarheit für schwere Entscheidungen mit. Wer aber dumm ist und sich dabei vor Fleiß umbringt, den muß man verabschieden. Diese Art ist gefährlich!"

— **40 Personen der See entrissen.** Wieder liegt ein Jahr segensreicher Tätigkeit hinter der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Das große Werk der Nächstenliebe, das sie unentwegt und unbeirrt durch wirtschaftliche Schwierigkeiten dieser Zeit an den deutschen Küsten weiterführt und weiter entwickelt, hat im vergangenen Jahr seine beste Anerkennung gefunden in der Zahl der Geretteten. 40 Personen wurden durch die Stationen der Gesellschaft der See entrissen. Damit steigt die Zahl der seit Gründung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger im Jahre 1865 bis zum 31. Dezember 1932 durch deutsche Rettungsstationen geborgenen Menschenleben auf 5348 Personen. Wirft man einen Blick auf das Rettungswerk des letzten Jahres, so zeigt sich, daß die Mehrzahl der Rettungen in den Beginn der Winterperiode mit den an der Küste gewohnheitsmäßig auftretenden schweren Stürmen entfallen. Es wurden im September, Oktober und November dieses Jahres in 7 verschiedenen Rettungsfällen der Nord- und Ostseestationen insgesamt 22 Personen gerettet. Bei allen 14 Rettungsfahrten des letzten Jahres handelt es sich um in Seenot geratene Segler, in der Hauptsache Fischereifahrzeuge. Aber auch der Segelsport hatte die Hilfe der wackeren Männer der Rettungsstationen stark in Anspruch zu nehmen. Es wurden in 4 Strandungsfällen von deutschen Segelbooten und Segelyachten insgesamt 11 Personen in Sicherheit gebracht. So dient das deutsche Rettungswerk allen, die im Bereich der Deutschen Küste in Seenot geraten. Auf freiwillige Gaben gestützt, muß die Arbeit der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger die Unterstützung aller Kreise finden. Ob es sich um ein Fahrzeug deutscher oder ausländischer Flagge handelt, ob es ein größeres Schiff oder nur ein Fischerboot, eine Segelyacht oder nur ein Ruderboot ist, immer sind die braven Retter bereit, in Sturmsee und Brandung ihr Leben einzusetzen. 40 Menschenleben in Jahresfrist aus Seenot gerettet, ein stolzes Werk, das die Unterstützung eines jeden Deutschen verdient. Gott schütze das Rettungswerk!

Die glücklichen Haupterben der Wendelschen Millionen.

Alexander Wendel (Mitte), seine Tochter Celia und sein Sohn Charles sind nun als die Haupterben unter den nur neun wirklichen Nachkommen jener sehsamen Deutschamerikanerin Ella Wendel ermittelt worden, deren Vermögen auf 400 Millionen Mark geschätzt wurde und die im letzten Jahre in völliger Einsamkeit starb. 2300 Personen, von denen der größte Teil in Süddeutschland zu Hause ist, hatten sich als Anwärter auf das Erbe gemeldet. Alle bis auf jene neun wurden nun abgewiesen.

Ein Riesengeschütz aus dem Weltkriege wird auf dem Berliner Reitturnier gezeigt.



Das 260 Zentner schwere Ferngeschütz, das im Rahmen der imposanten Vorführung „Das Denkmal der Artillerie" auf dem Reit- und Fahrturnier in Berlin zu sehen sein wird.

Landesbibliothek Oldenburg